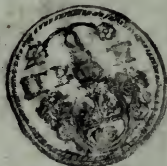
Ladenpreis von 2 Bänden - - 3 Rtl. 18 gl.

No 2309.

~~[illegible]~~

Schol. Gustrov.

1829



Friedländer's

Ansichten von Italien.

Zweiter Theil.

Ansichten von Italien,

während einer Reise in den Jahren 1815 und 1816,

von

Hermann Friedländer.

In zwei Theilen.

Zweiter Theil.

— Mi giovera narrar altrui
Le novità vedute e dire: Io fui.

Tasso.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1820.

An meine Freunde

Karl Grafen von der Gröben

und

Eduard Hufeland.

Die Herbstluft weht, die welken Blätter fallen
Und überstreun des Frühlings Rosenspur.
Gespenst'ger Nebel feuchte Schleier wallen
Von Bergeshäuptern nieder auf die Flur.
Im Windeswehn scheint Seufzerlaut zu hallen
Und ernster schaut das Antlitz der Natur;
Den stummen Mund umschwebt der Sehnsucht Klage,
Den trüben Blick das Bild der Maientage.

Da wandl' ich gerne durch die stillen Auen,
Wenn Tagesglanz zu mattem Roth erblaßt
Und Sterne mild den Wanderer beschauen,
Der der Natur geheime Schmerzen faßt.
Dann ihr die eignen kindlich zu vertrauen,
Die Brust zu lösen von des Kummers Last
Treibt ihn ein stilles, tiefempfundnes Sehnen
Und sieh! das Leid zerschmilzt zu Lied und Thränen.

Nun ist der Druck der Gegenwart verschwunden,
Die Seele frei, das düstre Auge klar.
Sanft lächelnd nahn die Geister sel'ger Stunden
Und lebensvoll kehrt wieder was einst war.
Es naht die Zeit, die mich mit dir verbunden,
Du treubewährtes, edles Freundespaar!
Und alle Wonne heil'ger Erstlingstriebe,
Der Jugend Stolz, das Glück der ersten Liebe.

Im Morgenglanz erblüht der Hesperiden
Und unsrer Bernsteinfluren Küstenland.
Hell schimmert mir, umblaut von Himmelsfrieden,
Der Nord und Süd vermählt durch Zauberband.
Ich fühl' es nicht, daß längst davon geschieden,
Zur Fremde mich des Schicksals Spruch verbannt, —
Doch flieht der holde Wahn, der mich umfangen,
So bin ich fern, so ist die Zeit vergangen!

Dann steh ich ernst vor ihrem stillen Mahle,
Das mancher welke Blumenkranz umflicht,
Erquicke mich am bleichen Sonnenstrahle,
Der durch die Nacht gehäufter Nebel bricht,
Und schlürfe der Erinn'rung Zauberschaale,
Doch weckt der Trunk nur Sehnsucht, stillt sie nicht.
Den jüngsten Kranz auch, der mir kaum gespendet,
Schon faßt sie ihn, schon ist er ihr verpfändet.

An Eurem Heerde sey er aufgehangen,
Den ich im Schooße Latiums gepflückt,
Deß Bild im Traume schon die Knabenwangen
Mit der Begierde höh'rem Roth geschmückt!
Doch erst, wann Ihr ihn liebevoll empfangen,
Fühlt sich durch ihn der Pilger hochbeglückt.
Nehmt hin, und mahn' er Euch in guten Stunden
An den, der fern und nah Euch treu verbunden!

Inhalt.

Verbesserungen.

Seite 24 Zeile 7 statt zauberische lies zauberischer.
— 28 = 2 von unten statt Colis lies Collis.
— 234 = 6 statt Apodytearium lies Apodyterium.
— 236 = 17 statt Sieges lies Segens.
— 255 = 5 statt Gabens lies Gaben.
— 282 = 5 statt Eisenhämmern lies Eisenhämmer.
— 282 = 10 statt wird lies ward.
— 283 = 5 von unten statt heiligen lies heutigen.
— 287 = 5 von unten statt aber lies eben.
— 304 = 3 von unten statt von lies vor.
— 304 letzte Zeile ist hinter Genius ein Punctum zu setzen.
— 307 Zeile 3 der Anmerkung statt eine lies einer.
— 341 = 3 statt dem lies den.

Nicht angezeigte kleine Druckfehler in beiden Theilen wird der geneigte Leser selbst zu verbessern höflichst ersucht.

R o m u n d N e a p e l.

Vom Ende Novembers 1815 bis zum Ende des Mai 1816.

Die sieben Hügel.

Wir sind in Rom, lieben Freunde, seit acht Tagen in Rom, aber noch ist es mir unmöglich gewesen, irgend einer befreundeten Seele jenseits der Alpen, ja kaum mir selbst, Rechenschaft abzulegen von der köstlich genossenen Zeit. Acht Tage sind gleich eben so vielen Minuten entwichen, wie in einem seligen Rausche verträumt, und ich habe in der neuen, mich umgebenden Wunderwelt bis jetzt noch nicht zur Ruhe und zu klarem Bewußtseyn kommen können vor der Allmacht des Wonnegefühls in Rom zu seyn! Erst jetzt, da ich heimgekehrt von einer herrlichen Wanderung beim Scheine der Lampe in die Stille des traulichen Zimmers trete, schlägt mir die erste friedliche Stunde; Liebe und Heimweh berühren mit sanften Schauern mein Herz, und Bilder der Vergangenheit gesellen sich freundlich zu den Riesengebilden der Gegenwart, die mehr und mehr, von milderem Lichte beglänzt, vor dem prüfenden Sinne sich ordnen. Ich bin mir

selbst wiedergegeben und flüchte mich jetzt mit der ganzen Ausbeute dieser Tage in die Arme der Freundschaft!

Wenn der Gedanke an Rom schon so mächtig ist in der Brust des Knaben und Jünglings, der in der Schule von Römerthaten und von Roms ehemaliger und jetziger Größe hört, um wie viel inniger muß er denjenigen durchglühen, der in Sehnsucht nach den sieben Hügeln die Scheidewand der Alpen überstiegen und dem Weichbilde der ewigen Stadt sich genähert hat!? Auf der ganzen Reise von Siena bis Monterosi, wo die wüste Campagna di Roma beginnt, zählten wir die Stunden, da zuerst die Peterskuppel unsern Blicken erscheinen würde, und mit ihr alle Herrlichkeit Roms. Aber der Anblick dieser furchtbaren Einöde zügelte die Ungeduld und spannte die Erwartungen etwas herab. Es wurde uns klar, daß Rom nicht mit gewöhnlicher weltlicher Stimmung betreten seyn wolle, sondern unter den Schauern der ewigen Größe und Heiligkeit. Wenn reicher Anbau des Landes und geschäftiges Leben und Weben die Nähe jeder andern Hauptstadt verkündet, so ist das in der Ordnung und erregt, weil man es so gewöhnt ist, kein weiteres Interesse. Rom aber, noch jetzt in ihrem Wittwenstande die Königin der Städte und einzig

vor allen andern, umgiebt sich mit melancholischer Stille und feierlicher Einsamkeit, und bereitet so den Wanderer auf die wunderbaren Genüsse vor, die sie ihm in ihren Mauern gestattet. Denn diese weiten, leeren Räume sind von glänzenden Erinnerungen bewohnt, jedes Wehen der Lüfte verräth ein Geheimniß aus den Tagen der Ehre und des Ruhms, seufzet über die Vergänglichkeit irdischer Güter, und lispelt dann wieder, wie zur Versöhnung, schmeichelnden Trost in das Herz. Hinter Baccano endlich deutete der Vetturin rechts hin. Ecco Roma! hieß es, und wir sahen im Schimmer der Abendsonne das Ziel der Wallfahrt vor uns. Die Kuppel der Peterskirche blickte stolz über eine Schaar von niedrigern Kuppeln und Thürmen uns entgegen; das Geläute der Ave-Glocken, zur Andacht und Begeisterung stimmend, war der ernste Abendgruß, der aus Rom zu uns herüberscholl.

Still fuhren wir über den Ponte molle, die alte Via Flaminia entlang, und unmittelbar vor den Thoren Roms noch ließ sich das Leben der Stadt nicht vernehmen. In den Häusern und Villen zu beiden Seiten des Weges, auf welchem uns niemand begegnete, schien alles leer und ausgestorben zu seyn. Endlich durch die Porta del Popolo in Rom selbst ange-

langt sahen wir Menschen wieder, doch hatten wir nur Augen für den erhabenen Fingerzeig zum Himmel in der Mitte des Platzes, für den uralten Obelisk. Die drei größesten Straßen Roms breiteten sich einladend vor uns aus, als wollten sie uns gleich zu allen Herrlichkeiten führen. Aber der Vetturin und ein Soldat von der Thorwacht wählten die mittle, den Corso, und brachten uns zuvörderst zur Dogana di Terra, wo unser Gepäck untersucht werden mußte. Nachdem dies ohne Schwierigkeit geschehen, rollten wir durch die dunklen Straßen nach Via de Condotti in das deutsche Gasthaus von Monsu Franz. Philipp machte sich sogleich davon um seinen Bruder Johannes aufzusuchen, der bereits seit fünf Jahren hier der Kunst lebt. Ich blieb allein, bewegt von einer Fülle der erhebendsten Gedanken und Gefühle, und schwelgte lange am geöffneten Fenster im Genusse der ersten römischen Nacht und des Anwehns der milden Luft, in welcher das Größeste und Schönste der Erde Gedeihen und Entwicklung fand.

Früh am andern Morgen erschien Johannes, mit uns die ersten Gänge zu machen. Er führte uns nach einem Frühstücke im Café Greco, dem Sammelplatze aller deutschen Künstler, zuvörderst nach St. Peter, und zwar so, daß wir auf

Seitenwegen gingen, um das Gebäude nicht früher zu erblicken, als bis wir unmittelbar vor demselben angelangt wären. Wir schritten endlich zwischen den thurmartigen Säulen einer Halle durch und standen plötzlich auf dem Petersplatze, vor dem Obelisk, vor den rauschenden Springbrunnen und der gewaltigen Kirche. Wir wagten uns sogar in diese hinein, und sahen und sahen so unendlich viel, daß Geist und Lippe verstummten und das Siegel von beiden noch nicht gelöst ist. Wir sahen und sahen, bis die Augen des Glanzes müde wurden und der erschöpfte Sinn Erquickung im Freien begehrte. Wir eilten daher dem nahen Janiculus zu, auf dessen Höhe die Kirche S. Pietro in Montorio steht, in welcher einst Raphaels Verklärung die Pilger aus allen Gegenden der Erde versammelte. Heute hatten wir genug an der Aussicht vor und um uns her. Vor uns lag die Stadt der sieben Hügel in ungeheuren Massen mit den Denkmalen ihres alten Glanzes und ihrer heutigen Pracht, durch welche die Tiber in einem großen Bogen sich hinzieht. Rechts schweifte der Blick über die öde Campagna bis in die Gegend von Ostia; links ragte zwischen Pinien und Zypressen die Peterskuppel hoch in die Lüfte. Unser Freund zeigte uns das Kapitol, das Coliseo, den Lateran,

S. Maria Maggiore mit ihren Kuppeln, Thürmen und Obelisken und die meisten andern ehrwürdigen Monumente von ferne. Aber jenseits der Mauern verlor sich der Blick in die Gefilde des alten Latiums, der jetzt verödeten Campagna, und ruhete aus am Albaner Gebirge, welches sich im Süden vor uns erhob. Dort an seinem Abhange zeigt sich in weißen Streifen das alte Tusculum, jetzt Frascati, und Albano, wo einst Alba longa drohte; dann thürmen mit Villen und Städten bedeckt, gegen die Mitte hin die Berge sich kühner empor und endigen in eine Spitze, jetzt Monte Cavi genannt, wo einst der Tempel des Jupiter Latialis war. Mehr nach Osten erblickten wir die Hügel von Tivoli und hinter ihnen die Berge der Sabiner, weiterhin die Montes Cimini, und einsam stehend in der Ferne den wunderbar zackigten Soracte. Wir überschauten die ganze Gegend, die einst von Vejentern, Rutulern, Lateinern, Sabinern und andern Völkerschaften bewohnt, viele Jahrhunderte hindurch Schauplatz der Kriege und Siege des aufblühenden Roms war. Mancher Namen aus jener Heroenzeit schwebte auf unsern Lippen, und zugleich ward manche Erinnerung an unsere Jugend, als man uns zuerst von diesen Helden und ihrem Lande erzählte, in uns wach. So genossen wir

in wehmüthiger Lust den unbeschreiblichen Anblick der ewigen Stadt und ihrer Umgebung, und fanden es unserer Stimmung angemessen, heute den Himmel in Wolken gehüllt zu sehen.

Noch an demselben Tage bezog ich eine Wohnung auf Trinità de' Monti bei einer mir sehr empfohlenen Wittwe und ihren reizenden Töchtern, in einem Hause mit den Brüdern Schadow und Prometheus-Thorwaldson. Ich fühle mich hier bereits eingebürgert und heimisch; der erste überschwengliche Eindruck ist überwunden, angenehme Verbindungen zu gemeinschaftlichen Wanderungen sind geschlossen, und so hoffe ich, theuren Freunde, Euch nach und nach die Skizzen der römischen Tage, deren Zahl der Himmel recht häufen wolle, mittheilen zu können. Folgt mir nun zuerst in die Welt der Ruinen, zur Grabstätte des alten Roms, welches in seiner Vernichtung noch groß und ehrwürdig uns anspricht, und laßt Euch den Rundgang um und über die sieben Hügel gefallen!

Von dem Hügel Roms, der einst vor allen gefeiert und stolz die beherrschte Welt zu seinen Füßen sah, vom Kapitol soll unsere Wanderung beginnen. Vielleicht kehrt die Zeit wieder, da diese Gegend, wie in den Tagen Evanders nach der Schilderung Virgils,

— sylvestribus horrida dumis

wild und verwachsen, und jede Spur ihrer Herrlichkeit verschwunden seyn wird; ein Gedanke, der uns nicht befremden darf, wenn wir uns an die Schicksale Roms erinnern. Denn kaum ein Schatten seiner ehemaligen Größe und Bedeutung ruht auf dem heutigen Kapitol, dessen Namen sogar in das weiche Campidoglio ausgeartet ist. Den alten Römern war es Festung und Heiligthum zugleich, wo in den herrlichsten Tempeln die Schutzgottheiten des Reiches wohnten. Mehrmals durch Feuer zerstört erstand es immer prächtiger aus seiner Asche, bis die Zeit die Seufzer der unterjochten Welt rächte, und Tempel, Thürme und Paläste des Kapitols bis auf die letzte Spur in den Staub trat. Wo einst der Tempel des Jupiter Capitolinus schimmernd auf hundert Säulen prangte, in welchem der Donnergott zwischen Juno und Minerva auf goldenem Throne saß, wo die Feldherren vor ihrem Auszuge gegen den Feind zu den Göttern flehten und nach der siegreichen Heimkehr reiche Beute und überwundene Fürsten im Triumphe darbrachten, wo in Zeiten der Noth und Gefahr sich der Senat versammelte und berieth, da erhebt sich jetzt in finsterer Größe die Kirche und das Kloster Ara Coeli. Ja, man streitet noch über die

Orte und begreift nicht, wo alle die von den Alten so häufig erwähnten Gebäude hier gestanden haben mögen; noch heute rathen die Antiquare hin und her und finden nichts wahrer und begründeter, als

Capitoli immobile saxum!

Indessen ist auch das neuere Kapitol eine der schönsten Zierden Roms, doch statt der ehemaligen furchtbaren Majestät wird es jetzt von anmuthiger Heiterkeit bewohnt. Der Palast des Senators, vor welchem die Statue einer Dea Roma über einer sprudelnden Quelle Wache hält, erinnert allein daran, daß an diese Stätten doch noch immer der Schatten der alten Macht und Herrscherwürde gebannt ist. Zu beiden Seiten desselben stehen das kapitolinische Museum und der Palast der Conservatori, nach Zeichnungen von M. Angelo erbaut, dessen kleines Haus am Fuße des Berges gegen Norden gezeigt wird. Von dieser Seite legte er auch den herrlichen Aufgang zum Kapitol an, den unten zwei ägyptische Löwen von Basalt schmücken, aus deren Rachen Wasser in Marmorbecken strömt. Oben hat der alte Meister, wie heute wir, die eherne Ritterstatue Marc Aurel's in der Mitte des Platzes jedes Mal bewundert, und gern erzählt man ihm nach wie er dem kaiserlichen

Pferde zugerufen: Ricordati che sei vivo e cammina!

Doch wir steigen nun in das Forum hinab, welches hinter dem Kapitol sein Trümmerfeld aufthut und so weit wir schauen, mit den Leichensteinen alter Herrlichkeit bedeckt ist. Andere Wege führen vom Kapitol jetzt hinunter, und von den beiden Triumphbogen des Tiberius und Septimius Severus, die sonst an beiden Eingängen standen, ist nur der letzte noch übrig, aber verstümmelt und tief in Erde oder vielmehr Schutt stehend, der über vierzehn Fuß sich gehäuft hat! Alle Denkmale der Größe, Heiligkeit und Weltherrschaft, die den alten Römer hier begeisterten, den Fremdling blendeten und gleichsam vernichteten, und diesen Fleck zu einem Strahlenpunkt für die ganze alte Welt machten, sind verschwunden und von den meisten keine Spur mehr übrig. Keine Tempel, keine Curia, keine Rostra mehr; hin und wieder der Rest eines Porticus, einzeln stehende Säulen, dazwischen Fragmente prächtiger Friese und zerbrochene Säulenschäfte, das ist alles was vom römischen Forum übrig ist. Es ist rührend, wie die Natur diese Trümmer mit grüner Binde umflicht; mahlerisch rankt der Epheu um das alte Gemäuer und auf dem Schutte blühen Veilchen

und Goldlack. Die Franzosen ließen es sich angelegen seyn, die Ruinen von diesem Schmucke zu säubern, weil sie ihn, und vielleicht nicht mit Unrecht, den Denkmälern schädlich glaubten; allein die Natur, gleichsam ihrer Bemühungen zu spotten, hat ihn schon wieder reichlich ersetzt, und dafür die Lorbeerbäume nicht gedeihen lassen, die sie auf dem Kapitol anpflanzen wollten. Da, wo sonst ein Volk auf und ab wogte und die Huldigungen des Erdkreises empfing, herrscht jetzt tiefe Stille und Einsamkeit; denn selten begegnet man einem Wanderer, der sich die Ruinen betrachtet, oder einigen Mönchen, die in ihr Kloster schleichen, aber fast zu allen Zeiten Ochsen und Büffeln, die neben ihren Karren oder Wagen liegend behaglich wiederkäuen *). Dahin ist es mit dem Forum gekommen; ja selbst seinen Namen hat ihm die Zeit geraubt, und dafür die gemeine Benennung des Campo Vaccino angehängt!

Seht, wie die Säulen von den Tempeln des Jupiter Tonans und Stator, der Concordia und des Antonin und der Faustina so ver-

*) — passimque armenta videbant
Romanoque foro et lautis mugire Carinis.
Virg. Aen. VIII.

waist und klagend dastehen über dem Grabe der Brüder! Seht den stillen Baumgang, der zum Bogen des Titus führt, da wo einst der Via sacra und Carinä lautes Gewühl herrschte! Seht die letzten Nischengewölbe des Friedenstempels alles Schmuckes beraubt und aller Schätze, die Jerusalem noch durch die Kostbarkeiten seines Tempels vermehren half! Seht da, wo einst Curtius für sein Vaterland sich hingab, den murmelnden Quell in das prachtvolle Granitbecken fallen, um Ziegen und Maulesel zu tränken! Seht, und zürnet wie ich, daß man sich anschickt, eben dieses Becken, eine der schönsten Zierden des Platzes, nach Monte Cavallo zu schaffen, wo es bei weitem nicht so vortheilhaft stehen, und vielleicht noch ehe es dort ankommt, in Stücke brechen kann *)! Scheint es doch als ob das Forum ewig durch Vandalismus zu leiden bestimmt sey und was die Grausamkeit der Zeit verschonte, durch die Thorheit der Menschen zu Grunde gehen solle!

Um alle diese Reste der alten Römerzeit hat

*) Wirklich ist es stark beschädigt worden. Der Vfr. weiß nicht, ob es nach der mühsamen und kostbaren Fortschaffung glücklich den Ort seiner Bestimmung erreicht hat.

das Christenthum einen heiligen Kreis gezogen, indem sich hier ziemlich dicht Kirche an Kirche reiht. Eine der merkwürdigsten unter diesen dünkt mich die kleine unterirdische, in den uralten Gewölben des Mamertinischen Gefängnisses neben dem Bogen des S. Severus. Die Treppe der Seufzer (Scalae Gemoniae) führte vom Kapitol hier hinab, wo einst Catilina's Mitschuldige den Tod fanden, aber hier soll auch der Fürst der Apostel auf Nero's Befehl neun Monate hindurch eingekerkert gewesen seyn und ein hohes Wunder bewirkt haben, weshalb sie nun dem Glauben heilig ist und S. Pietro in Carcere heißt. S. Luca in moderner Bauart gränzt unmittelbar an die unscheinbare alte Kirche S. Adriano und auf diese folgt, hinter dem Porticus vom Tempel des Antonin und der Faustina versteckt, S. Lorenzo in Miranda. Im Tempel des Remus, an den sich ein Venustempel schloß, haben sich seit dem Jahre 527 die Heiligen Cosmas und Damian niedergelassen, deren Gebeine eine unterirdische Kirche bewahrt, aus welcher ein jetzt vermauerter Gang in die Katakomben führte. Neben dem Friedenstempel tönt das Glöckchen im Kloster der S. Francesca Romana und am Fuße des palatinischen Berges, gegenüber der Säulen-Trias

des Jupiter Stator, ist das stille Bethaus von S. Maria Liberatrice!

Wir gehen weiter und nehmen den Weg durch den Triumphbogen des Titus, der uns noch heute in schönen Bildwerken an den Sieg des Kaisers über das jüdische Volk mahnt. Jerusalem mußte fallen und sein Tempel zu Asche werden, damit das mächtige Rom sein Haupt noch höher erhübe und lauter und schmerzlicher sich vernehmen ließe die Stimme der nach Erlösung schmachtenden Welt! Da kam der Tag des Herrn und die Worte der Propheten gingen in Erfüllung. Rom fiel, und eben hier, wo wir stehen, ist das wahre Grab seiner Größe. Nicht ein Mal, wie Jerusalem, nein, hundertfach wurde es zu Vergeltung und Strafe gezogen und durch harte Gottesgerichte endlich entsündigt. Dann aber wurden beide Städte durch ein heiliges Band verschwistert, denn das Licht, welches in Zion aufgegangen, sendete zuerst seine Strahlen auf die Hügel Roms und verbreitete sich von hier aus über die ganze Welt. Wunderbar bestrahlet jetzt sein Glanz die Ruinen und gibt ihnen eine höhere, heilige Bedeutung. Der Bogen des Titus ist ein Thor, durch welches, mit den wehmüthigen Schatten grauer Vergangenheit

gepaart, selige Engel der Gnade hin und her schweben. —

Nein, nicht durch ohnmächtige Worte soll der erhabene Eindruck entweiht werden, den die dort vor uns liegende Riesenruine des Colosseums gewährt, und ein ernstes Favete linguis! uns zuruft. Lasset uns zuvörderst still um sie her gehen und von allen Seiten das noch in seinen Trümmern herrliche Gebäude betrachten. Schauet dieser kräftigen Bogen Festigkeit, dieser Werkstücke Gewalt und Masse, wie sie aller Zeit und Barbarei zum Trotz sich halten und tragen mit kühner Lust, wie die Reihen der Säulen und Bogen leicht über einander weg fliehen, und alles äußeren Schmuckes beraubt, dennoch das Auge mit unendlichem Zauber an sich fesseln! Nun treten wir in das Innere, durchwandern die hohen Bogengänge und gewölbten Sitze, die noch erhalten sind, klimmen hinauf bis zur höchsten gangbaren Stelle, schauen hinab in die Arena und hinüber auf den am meisten zertrümmerten Theil des Amphitheaters, wo zwischen eingestürzten Wänden und Gewölben malerisch das wuchernde Gesträuch sich emporschlingt und die Trümmer liebend bedeckt! Alles, was wir hier sehen, zeugt von Herrlichkeit und Verfall, und wir blicken weit hinaus über die Ringmauer

des Colosseums auf das alte Rom und seine versinkenden Male!

Noch im dreizehnten Jahrhundert stand das Prachtgebäude in ursprünglicher Schönheit da und unverletzt trotz aller Anfechtungen von den Barbaren während der Völkerwanderung. Dann aber wurde es von mächtigeren Feinden angegriffen, dem Unverstand und der Eitelkeit, denen gelang, was die Vandalen nicht vermocht hatten. Als Rom von seinem Falle sich wieder aufrichtete, rief es von allen Künsten zuerst die Baukunst in seine Mitte, denn die Päbste und reichen Großen brauchten Paläste. Kein Steinbruch lag ihnen so nahe, als das Colosseum, welches einen unerschöpflichen Steinvorrath bot und es sich daher gefallen lassen mußte, von allen Seiten geplündert zu werden. So wurde von den Steinen des Colosseums ein Theil des Palastes S. Marco erbaut, die Cancelleria, der Palast Farnese und der Hafen von Ripetta, aber trotz dieser himmelschreienden Verstümmelung steht es noch groß und erhaben da und scheint über die Menschen zu spotten und ihre kleinen Wohnungen, mögen diese immerhin auch Paläste getauft seyn. Pabst Benedikt XIV. errichtete in der Mitte der Arena, wo einst das Blut so vieler Märtyrer geflossen, ein Kreuz und rings umher vierzehn kleine Ka-

pellen, nur leider zu geschmacklos und winzig. Fromme Brüderschaften halten hier oft den Betgang der Via Crucis, und ein Eremit ist der beständige Bewohner dieser romantischen Trümmer, um welche die Schauer der Einsamkeit und Schwermuth wehen.

Durch den Triumphbogen des Konstantin führt uns ein Weg auf den palatinischen Berg, einst die Wiege Roms, dann die Wohnung der kaiserlichen Pracht, jetzt der Sitz zweier Villen und eines Klosters. Wer deutet uns diese Ruinen der Kaiserpaläste, zu deren Herrlichkeit Augustus den Grund legte und von den folgenden Cäsaren so vieles beigetragen ward! Wer zeigt uns die Spuren von Nero's goldnem Hause und dem Palaste Domitians, die vielleicht schon unter den letzten römischen Kaisern gesucht wurden! Als Rom in die Hände der Barbaren fiel, war vollends dieser Hügel und alles was er trug, das Hauptziel ihrer Wuth und Zerstörungslust, und diese namenlosen Trümmer, mit denen er übersäet ist, zeugen voll stummer Beredtsamkeit noch heute von jener unseligen Zeit der Verheerung und jener früheren und schönern ihres Glanzes. Einer Wildniß gleicht der Berg heute, wie sie vielleicht einst hier Evander und Pallas bewohnten,

Tum Rex Evandrus, Romanae conditor arcis:

Haec nemora indigenae Fauni Nymphaeque tenebant. Virg. VIII. 312.

Die von Paul III. hier angelegte Villa mit ihren Gärten (Orti Farnesiani) ist bald wieder Ruine und die einst ihrer Anlagen, Springbrunnen, Statuen wegen so gepriesenen Gärten jetzt fast ganz verwildert, doch gewähren sie von allen Seiten malerische An= und Aussichten in Menge. Durch Gestrüpp und Gesträuch bahnen sich die Wanderer den Weg zu einigen kleinen, unterirdischen Gemächern, die zu den Bädern der Livia gehört haben sollen. Noch sicht man an der Decke derselben auf weißem Grunde zierliche Vergoldungen und in blauen Feldern kleine, wohlerhaltene Gemälde. Das ist alles, was sich von der Fülle jener Schätze unter Schutt und Gestein ziemlich unversehrt erhalten hat. Anziehend ist übrigens noch ein Platz, auf welchem, von Gesträuch umsponnen, viele Reste von Säulen, Friesen und Sarkophagen zerstreut liegen. In der Mitte desselben dient ein großes umgewälztes Stück eines Architravs als Tisch und rings umher gestellte Säulenkapitäler als Sitze. Hier im Schatten der immergrünen Eichen und Lorbeern haben vor einiger Zeit die preußischen Künstler den Geburtstag ihres Königs gefeiert, und vielleicht dürfte im ganzen Rom für ein solches Fest keine passendere Stelle zu finden seyn.

Zwischen dem palatinischen und aventinischen Hügel liegen die Ruinen der großen Rennbahn und stellen zum Theil wunderbare Grotten und Gewölbe dar, von denen mehrere mit indianischen Feigen, Aloe- und Agaveblättern malerisch überwachsen sind. Von allem, was sonst den Aventin merkwürdig machte, ist jetzt nichts mehr vorhanden. Da wo ehedem der Dianentempel gestanden haben soll, steht jetzt die uralte Kirche S. Sabina mit vier und zwanzig antiken, gereifelten Säulen von parischen Marmor und einem schönen Bilde von Sassoferrato. An der Stelle des Tempels der Bona Dea liegt jetzt die Kirche und der Garten des Priorato di Malta. Er war verschlossen, aber schon ein Blick durch das Schlüsselloch zeigte im Kleinen ein herrliches Bild von einem Theile Roms. Wir genossen dies bald, als man uns den Garten öffnete, in seiner ganzen Fülle und erfreuten uns außerdem des Anblicks einer schönen Palme, die wir zum ersten Mal unter freiem Himmel sahn.

Unsere Wanderung über die sieben Hügel führt uns vom Aventin wieder zurück nach dem coelischen Berg, wo Ruinen und Denkmale neuerer Zeiten uns bei künftigen Besuchen beschäftigen werden; heute besuchen wir bloß die ungeheuren Trümmer der nahgelegenen Bäder des Cara-

calla. Zu den größten Zierden des alten Roms gehörten die Thermen; außer den genannten haben sich noch Reste von denen des Titus und Diokletian erhalten. Es waren Gebäude, in denen nichts mangelte, was zur Pflege des Körpers und Geistes erforderlich ist, aber alles von Luxus und Pracht und dem Verein der Künste zauberisch gehoben und verklärt. Bäder aller Art erquickten hier zu jeder Jahreszeit den Körper, wie gymnastische Uebungen, Ringen, Laufen, Springen, Ballspiel, Faustkampf ihn stärkten. Den Geist beschäftigten Philosophen und Dichter, die hier in offnen Hallen Vorlesungen hielten und Gedichte deklamirten; ruhigere Muße fand der Freund der Wissenschaft in den Gemächern der Bibliothek; zur Andacht luden Tempel, zu hohen Kunstgenüssen das Odeum und die Schaar der Statuen und Gemälde, zum Lustwandeln der Schatten lieblicher Haine ein. Von außen und innen glänzten Säulen, schimmerte Marmor und Gold und wehte mit den Klängen der Musik und Freude zugleich asiatischer Wohlgeruch. Alles was das Leben der Alten reizend und heiter machte, war in den Bädern zusammengedrängt; hier mußte die Größe ihrer Bauwerke und Einrichtungen sich der Anmuth und den Bedürfnissen der Geselligkeit fügen, deren Blüthe vielleicht nir-

gend so schön sich entfaltete; hier wich düsterer Ernst der Lust des Genusses; hier legten Patrizier den Glanz der Würden ab und wurden zu Menschen, indeß Plebejer unter allen diesen Herrlichkeiten sich Könige dünkten. Auch die Bäder des Caracalla, unter deren Trümmern wir uns jetzt umschauen, nur mühsam von ihrer ursprünglichen Gestalt einige Züge erkennend oder errathend, waren einst solcher Herrlichkeiten voll. Der Farnesische Stier, die Flora, der berühmte Herkules und viele köstliche Marmorsäulen sind hier aus dem Schutte hervorgezogen worden, und wer weiß, wie vieles dieser noch verbirgt. Denn das ganze untere Stockwerk der Thermen ist darin begraben und nur das zweite oberhalb des Bodens, aber dennoch von beträchtlicher Höhe. Seine Mauern und Trümmer bilden jetzt die Einfassung stiller Gärten und Wiesenplätze, wo Ziegen und Schafe sich des üppigen Grases freuen, und den Wanderer ossianische Wehmuth befällt, wenn der Wind durch die Blätter flüstert und „der Distel einsames Haupt beugt!“

Nicht weit von hier ist der esquilinische Hügel und an diesem zunächst die Ruinen der Thermen des Titus. Zwar kleiner als die Bäder des Caracalla und Diokletian standen sie

doch ihrer schönen Bauart, geschmackvollen und reichen Verzierung wegen in hohem Rufe, und daß dieser nicht ungegründet war sehn wir noch heute. Das untere Stockwerk ist auch hier völlig verschüttet, das obere aus vielen Gemächern bestehende (man zählt jetzt sechs und dreyßig) noch nicht völlig ausgegegraben. Allenthalben erkennt man noch Reste der vorigen Pracht in allen Arten köstlichen Marmors, Mosaiken und den Ueberbleibseln der Wand- und Deckengemälde im Style der späterhin so genannten Arabeske. Schmähliche Verläumdung hat das Andenken des engelreinen Raphael zu beflecken versucht, indem sie ihm Schuld gab, er habe diese zu seiner Zeit entdeckten Gemächer wieder zuschütten lassen, damit die Welt nicht inne würde, von wannen er er die Idee zur Verzierung der vaticanischen Logen geschöpft. Als ob nicht alle Zimmer der Alten, deren damals vielleicht noch mehr vorhanden gewesen als jetzt, so verziert gewesen; als ob nicht Vitruv diese Art der Malerei, wenn schon misbilligend, doch ausführlich beschriebe; als ob ein reines Gemüth sich zu so unedler Weise erniedrigen könnte! Die Badegemächer selbst, in denen sich durchaus keine Fensteröffnung bemerken läßt, wurden wahrscheinlich durch Kandelaber erhellt, und wie muß diese Beleuchtung von zau-

berische Wirkung gewesen seyn *)! So ist unter andern ein Gemach azurblau mit Leisten und Säulchen aus Rosso antico geziert, ein anderes roth mit goldenen Arabesken und durch kleine vergoldete Säulen in Felder getheilt, eben dasselbe, wo man beim Aufgraben im Jahre 1506 die Gruppe des Laocoon fand! Der Führer leuchtete mit der auf einer hohen Stange befestigten Fackel in den wüsten Räumen umher, wunderbare Wechsel von Licht und Schatten bewirkend. Alles ist öde und schauerlich und Ruinen auf Ruinen gepflanzt. Denn am Eingange der Thermen sind die Trümmer einer alten, der h. Felicitas geweihten Kapelle, wo man noch an der Stelle des Hauptaltars in roher Freskomalerei das Bild der Heiligen mit ihren sieben Söhnen erkennt; mehr verblichen auf einer Seitenwand sind die Gestalten des Heilandes und der Apostel Paulus und Petrus.

*) Die Korridore erhielten Licht durch in der Decke angebrachte Oeffnungen. An der Wand des einen stehen noch ganz leserlich die Worte: Duodecim Deos Dianam et Jovem Opt. Max. habeat iratos quisquis hic minxerit aut cacarit. Die Alten mußten also auch schon zur Abwendung solches Frevels die Götter zu Hülfe nehmen, wie heut zu Tage die Italiäner ihre Kreuze und Rispetto a Madonna! S. Th. I. S. 282.

Zu diesen Bädern gehörten die Sette Sale, sieben gewölbte Kammern ursprünglich zu Behältnissen und zur Reinigung des Wassers bestimmt, auch wohl um das Colosseum mit Wasser zu versehen, wenn Schiffgefechte dargestellt werden sollten. Ihre Trümmer liegen in einer Vigne, wo wir einigen Weibern begegneten, die grobes Maisbrod und rohe Broccoliblätter heißhungrig verzehrten und uns mit einem Male von Esquilin in die Zeiten Macbeths auf schottische Haiden versetzten!

Wandern wir weiter über diesen Hügel bis in den Weinberg, wo die Ruine des Tempels der Minerva medica steht und in einigen Columbarien noch die Asche der Todten von treuen Urnen bewahrt wird! Keine Spur zeigt sich mehr von den Gärten und Palästen Mäcens, der von diesen Anhöhen „auf die Dunstwolken, Herrlichkeiten und das Getöse Roms niederschaute *)“; keine Spur des Thurmes, auf welchem Nero den Brand von Troja sang, indeß ihn der Wiederschein römischer Flammen beglänzte; keine Spur

*) Omitte mirari beatae
Fumum et opes strepitumque Romae.
Hor. Car. III, 29. 11.

der Häuser des Virgil, Horaz und Properz, wenn sie anders hier wirklich gestanden haben.

Da wo Viminal- und Quirinalhügel gen Westen zusammenstoßen, hat sich auf der Piazza de' Termini einer der größten Reste alter Pracht erhalten, nämlich ein Theil der Bäder des Diokletian, die jetzt in die Karthause S. Maria degli Angioli umgewandelt sind. Wie man das Colosseum von gefangenen Juden erbauen läßt, so sollen vierzig tausend Christensklaven binnen sieben Jahren diese Thermen erbaut haben, denen an Umfang und wunderbarer Herrlichkeit schwerlich ein anderes Gebäude, vielleicht eine ganze Stadt, nicht gleich kam. Die ehemaligen Pinacotheca ist jetzt die Kirche der Karthause, welche M. Angelo auf Verlangen Pius IV., der das Andenken der Märtyrer heiligen wollte, einrichtete und ihr die Form eines griechischen Kreuzes gab. Der Feuchtigkeit wegen mußte er den Fußboden erhöhen, wodurch das Fußgestell und ein Theil von den Schäften der acht kolossalen Granitsäulen dieser Kirche verdeckt wurde. Hierauf erhielten sie neue Piedestale von weißem Marmor; auf diese Weise aber wurde ihr Verhältniß zerstört, und daher rührt ihr schwerfälliges Aussehen, weil die Dicke der Säulen nicht der Höhe entspricht. Das Queerschiff

der Kirche war die eigentliche Pinacothek, und ist auch jetzt mit Gemälden, doch ohne vorzüglichen Werth, geschmückt. Die Vorhalle, eine herrliche Rotunda, wird von einem ehemaligen Calidarium gebildet, und enthält jetzt die Grabmale zweier Maler, des Carlo Maratti und Salvator Rosa. In der Tribune des Hochaltars läßt Dominichino den h. Sebastian al Fresco zu Tode martern, und über den glatten Marmorboden läuft auf blanken Messingplatten die von Bianchini gezogene Mittagslinie zwischen den Zeichen des Thierkreises hin. Herrlich ist das Chiostro der Karthause, welches nach M. Angelo's Zeichnung ein großes Viereck bildet und seine Gänge auf hundert Travertinsäulen stützt. Diese umschließen einen Gemüsegarten, in dessen Mitte drei mächtige alte Zypressen nebst einigen Pomeranzenbäumen neben einem frischen Quell, der in ein Marmorbecken fällt, zu einer malerischen Gruppe vereinigt sind. Zugleich gewähren sie erquickende Kühlung, und das reizende Bild jener patriarchalischen Landschaftsverzierung, wie sie aus Gemälden eines Poussin und Claude Lorrain rührend uns anspricht.

Endlich begleitet mich noch auf den Monte Pincio, der ehemals Colis hortulorum hieß und außer der Stadt lag. Pompejus, Sallust

und die späteren Kaiser besaßen hier Gärten und Villen, denen von allen Seiten eine herrliche Aussicht sich darbot. Hier liegt auch die Wohnung Eures Freundes, ich führe Euch aber noch nicht hinein. Denn eben geht die Sonne unter, und dann ist der Spaziergang auf Trinità de' Monti unbeschreiblich schön. Nicht wahr, Ihr theilet die heilige Stimmung, die mich jedes Mal ergreift, wenn meine Blicke über die Massen der Stadt dorthin fliegen, wo die Abendröthe stirbt, indeß von den Tönen der Aveglocken das Schlaflied des Tages gesungen wird! Aber wenn nun der Andacht Gnüge geleistet und den Bildern der Erinnerung und Ahnung Theilnahme genug geworden, steigen wir langsam in tiefer Dämmerung die große Treppe hinunter und begeben uns über den spanischen Platz in das hellerleuchtete Cafe Greco. Hier erwarten uns nach so langer Wanderung Erfrischungen aller Art und die anziehenden Gespräche, aber auch der Tabaksqualm der lieben Landsleute. Mitten unter ihnen ist Philipp, den ich nun nicht mehr täglich und stündlich sehen werde, wie bisher; die süße Gewohnheit des Beisammenseyns muß nach und nach aufhören, denn Philipp bleibt viele Jahre in Rom, mir aber sind nur wenige Monate hier beschieden. Endlich wird auch das Cafe geschlos=

sen, Ihr folgt mir nach Hause und seyd nicht minder als ich über die Erscheinung der holden Vittoria erfreut, die mit einer Lampe und einer melodischen Felicissima notte! uns öffnet. Oben finden wir die fleißige Mutter und die andern Schwestern, die uns Rechenschaft von unsern heutigen Wanderungen abfordern, was so viel Schwatzens und Erzählens giebt, daß wir Zeit und Müdigkeit vergessen und die halbe Nacht da sitzen würden, wenn man uns nicht erinnerte, daß auch in Rom der Schlaf ein gar köstliches Ding sey!

Trümmer und Denkmale.

Klare, blaue Tage, wie sie jetzt bei Euch jenseits der Alpen wohl schwerlich erscheinen, reihen sich freundlich und milde an einander und begünstigen unsere Wanderungen durch das alte und neue Rom. Laßt Euch erzählen von einigen derselben, die ich in diesen Tagen mit mehrern deutschen Freunden unter Anführung des treff= lichen L., eines der ausgezeichnetsten jungen Ar= chitekten, unternommen. An einem schönen Mor= gen brachen wir heiter und wohlgemuth aus dem Cafe Greco auf, gingen über das Forum, vor= bei dem Kolosseum, den Thermen des Caracalla,

und machten den ersten Halt am Grabe der Scipionen. Es liegt dieses in einer Vigne, nahe bei der Porta St. Sebastiano; auf seiner Höhe prangt mit goldenen Früchten ein üppiger Apfelsinenbaum. Wir stiegen hinan; eine junge Winzerin, von wahrhaft römischer Schönheit, zündete ihre Lampe und leuchtete uns in das Innere der Gruft, aus welcher die alten Sarkophage zwar in den Vatikan gebracht, aber durch Nachbildungen und Abgüsse an ihrem ursprünglichen Fundorte gewissermaßen erhalten sind. Das alte Heldengrab mit seinen glänzenden Erinnerungen ist merkwürdig genug; doch sey Euch nicht verhehlt, daß vielen von uns das blühende Leben der holden Winzerin anziehender vorkam. Nun gingen wir weiter, zur Porta St. Sebastiano, der ehemaligen Capena, hinaus und betraten die Via Appia, die von diesem Thore anfing und sich bis Capua und von hier nach Brundusium erstreckte. Wohl mochte keine Kunststraße der alten Welt dieser Königin langer Wege, wie ein römischer Dichter sie nennt*), gleichgekommen seyn. Aus mächtigen Felsstücken gebildet, die auf einem von Quaderstücken gemauerten

*) Appia longarum teritur regina viarum. Stat. lib. II. Silv. 2. v. 12.

Grunde ruhen, über ausgefüllte Thäler und geebnete Hügel majestätisch hinziehend war sie vor allen andern gewürdigt, zu beiden Seiten von Tempeln und Grabmälern eingefaßt zu seyn. Denn die Alten, denen das öffentliche Leben so viel galt, wollten auch im Tode noch nicht ganz davon lassen; darum rückten sie ihre Gräber so gerne an die Heerstraßen und fanden einen Trost darin, wenn der Wanderer, vom Denkmal und der Inschrift angezogen, heiter des Verstorbenen gedachte, und wenn er zuvor nie von ihm gehört, hier wenigstens nicht zu erfahren verschmähte, daß — er war! So weit das Auge reicht, ziehen Trümmer, an welchen das Leben der Natur in dichten Epheugewinden seinen Sieg über die Werke des Menschen offenbart, zu beiden Seiten längs der verödeten Straße sich hin, und die tiefe Stille unterbricht kaum der Gesang eines Vogels. Aber schnelle Lacerten laufen am Gemäuer hin und Schlangen verbergen sich zischend im hohen Grase. Mitten im Wege fuhr Medor scheu zurück und rief uns gleichsam durch sein Bellen herbei; da lag ein zusammengeballter Knäul von Vipern, die sich eben loswanden und mit Blitzesschnelle groß und klein in ihre Löcher schlüpften. Nicht weit vom Thore theilt ein kleiner Bach die Straße; es ist der einst der Cybele

heilig gewesene Almo, jetzt la Marrana genannt. Wir überschritten ihn und wendeten uns darauf links zur Kapelle Domine quo vadis. Ihr stutzt bei diesem Namen, darum erlaubt mir, ihn Euch zu deuten. Als St. Petrus nach Rom zog, erzählt die Legende, ruhete er an dieser Stelle der Via Appia aus. Da hub er seine Augen auf, und siehe! vor ihm stand des Heilands lebendige Gestalt. Erstaunt fragt der Apostel: Domine, quo vadis? (Herr, wohin gehst du?) Und dieser antwortete: Eo Romam ut iterum crucifigar! (Ich gehe nach Rom, um wieder gekreuzigt zu werden!) Er verschwand, aber St. Petrus wußte nun, welches Schicksal seiner zu Rom erwartete, und er betete an auf derselben Stelle. Gläubige haben nachher die Kapelle hier aufgebaut und sie Domine quo vadis genannt, ja sogar der Verehrung den Stein aufbewahrt, in dem sich die Fußstapfen Christi abgedrückt haben sollen. Bei dieser Kapelle verließen wir, uns links zur Campagna wendend, die appische Straße. Ein kleines altes Gebäude von viereckiger Form, ganz aus Backsteinen, aber in gutem Style erbaut, stieß uns hier zuerst auf, und wurde Tempel des Gottes Rediculus genannt. Dieser Gott soll den Hannibal, dessen Lager von hier aus Rom bedrohte, als ein furcht-

bares Traumgesicht erschreckt und zum Rückzuge (ad redeundum) gemahnt haben, weshalb man der Erscheinung den Namen Rediculus und diesen Tempel weihte. Andere sind anderer Meinung; sie rauben ihn dem Rediculus und weihen ihn der Fortuna muliebris, die Rom vor Coriolan und den Volskern geschützt. Noch andere machen ein Grabmal daraus; gleichviel! So viel schien uns klar, daß dieses eins von den Monumenten ist, bei welchen der Gott Ridiculus die Antiquare foppt, übrigens nicht geeignet, uns lange zu verweilen und gelehrte Hypothesen abzufordern. Wir gingen also weiter und kamen zur Grotte der Nymphe Egeria, einer äußerst lieblichen, romantisch einsamen Stelle. Malerisch umwindet dichtes Grün den Eingang des Grottengewölbes, in dessen Hintergrunde eine liegende Statue sich befindet, unter welcher ein Quell klaren und gesunden Wassers hervorsprudelt und in das Thal fließt. Die Anmuth und Einsamkeit des Ortes soll Numa bewogen haben, ihn der Nymphe Egeria und den Musen zu weihen, deren Bilder wahrscheinlich in den jetzt leeren Nischen einst aufgestellt waren. Juvenal beklagt sich*), daß man durch Marmor und künst-

*) Lib. I. Sat. 3, 17.

liche Verzierungen die ursprüngliche Einfachheit der reizenden Grotte zerstört habe, deren natürlichen Schmuck er zurück wünscht; jetzt ist dieser Wunsch erfüllt. Die Natur hat die Kunst verdrängt und sich wieder in den Besitz ihrer Rechte gesetzt; Marmor, Statuen, Säulen sind bis auf wenige unscheinbare Reste verschwunden, und statt geräuschvoller Besuche Frieden und Ruhe hier wieder eingekehrt. Auf der Anhöhe, unter welcher das Thal der Egeria sich ausbreitet, fanden wir einen schönen Tempel der Kamönen in die Kirche St. Urban verwandelt; die korinthischen Säulen seines Porticus, obgleich in die Wand eingemauert, sind noch heute schön, haben aber in dieser entstellenden Einkeilung etwas Rührendes, und scheinen, wie alles andere, in dieser Gegend, „das Loos des Schönen auf der Erde" zu beklagen.

Einen deutlichen Begriff von der Einrichtung eines alten Circus geben die nahen Trümmer vom Circus des Caracalla. Noch haben sich die Mauern der Einfassung und die Sitze für die Zuschauer ziemlich erhalten, noch erkennt man die Spur der Spina und der Schranken (Carceres), an welchen die Wagen vor Anfang des Wettlaufs hielten, und ihnen gegenüber das große Triumphthor, durch welches der Sieger

unter dem Jubel des Volkes auf die Via Latina hinauszog. Wahrscheinlich sind die benachbarten Ruinen Ställe für die Wagenlenker gewesen; dafür spricht außer der Nähe des Circus noch der Umstand, daß ihr Thor sich den Schranken der Rennbahn gegenüber befindet. Ein rundes Gebäude in ihrer Mitte, nach der Bauart zu schließen, älter als die Ställe, wird von einigen für eine Reitschule, von anderen für den Pferdestall der Prätorianer gehalten, welche die Kaiser hierher zu den Spielen begleiteten. Vermuthlich stand sonst noch ein Tempel auf dieser Rotunde, die im Mittelalter der Familie Borgia gar als eine Festung gedient haben soll. Dieses Schicksal hatten übrigens viele alte Monumente, namentlich eins, welches uns von hier auf die Via Appia zurückrief. Hier ward uns ein schon von ferne bewundertes, großes, zirkelrundes Gebäude aus mächtigen Travertinstücken als das **Mausoleum der Cäcilia Metella** genannt, welches ihr Gatte Crassus ihr zu Ehren errichten ließ. Massiv und fest, um Jahrtausenden zu trotzen, gab es in den Kriegen des Mittelalters einen trefflichen Befestigungspunkt ab, den die Familie Gaetani benutzte und in eine Art von Bastion umschuf. Nebenbei sahen wir Ruinen mehrerer Häuser und einer Kirche, von derselben Familie erbaut,

deren Wappen noch hier und da erkennbar ist. Der Anblick dieser auf Trümmer gepflanzten Trümmer machte einen trüben Eindruck auf unser Gemüth. Doch der Süden duldet kein langes Verweilen auf finstern Gegenständen; bald umflicht er sie und ihren ernsten Beschauer mit dem Zauber seiner Heiterkeit. So verwandelten sich bald vor unsern Augen die Trümmer in malerisch geordnete Massen, die als Vorgrund zum herrlichsten Bilde einer eigenthümlich wunderbar ausgestatteten Landschaft dienten, in deren Hintergrunde die ewige Stadt groß und feierlich sich darstellt. Von allen Seiten waren prächtige Ansichten eröffnet, deren Genuß uns lange hier verweilte; auch das berühmte Echo am Grabe der C. Metella mußte sich oft unsere Neckereien gefallen lassen. Dann gingen wir noch ein großes Stück der appischen Straße hinan, die Reste anderer Monumente zu beschauen. Unter diesen fanden wir das von Canova entdeckte Grabmal der Servilischen Familie, und daran die Worte: Quartus Servilius pecunia sua fecit. Komisch genug wird es jetzt in Rom seinem Entdecker zu Ehren il Sepolcro di Canova genannt. Endlich kehrten wir um und langten, nach manchem Verweilen hier und da, und manchem Hin- und Herwege ziemlich spät und er-

müdet an dem Tische unseres Speisehauses an, wo, weil es ein Fasttag war, uns Maccaroni, Broccoli und Baccalà vortrefflich behagten. —

Den andern Morgen traten wir eine ähnliche Wanderung an. Wir gingen zur Porta Pia, der ehemaligen Romentana hinaus bis zur Kirche St. Agnese, die eine Miglie entfernt ist. Diese merkwürdige Kirche ließ Constantin der Große, auf Bitten seiner Tochter Constantia, an derselben Stelle erbauen, wo man den Leichnam der Heiligen gefunden hatte. Sie liegt tief, denn fünf und vierzig Stufen muß man hinabsteigen, ehe man in das Innere tritt. Hier überraschen sechszehn kannelirte Säulen, von denen besonders zwei wunderherrlich sind, durch ihre hohe Schönheit; eben so viele, doch kleinere, bilden über ihnen eine zweite Reihe; das Ganze drückt die Form einer alten Basilica aus. Die Statue der Heiligen, aus den Ueberbleibseln einer alten Alabasterstatue ergänzt, thront unter einem Baldachin von vier Porphyrsäulen auf dem Hochaltar, unter welchem ihre sterbliche Hülle ruht. Auf einem Seitenaltar verehrt man einen schönen Christuskopf aus Marmor, angeblich von M. Angelo, doch seines Meißels nicht unwerth. Längs den Wänden der Treppe sind alte Inschriften und Leichensteine eingemauert,

die man in den jetzt verschütteten Katakomben dieser Kirche gefunden; übrigens ist die heilige Stätte einsam und unbesucht, aber allenthalben athmet hier die feierliche Ruhe der Beschauung und Andacht.

Nur wenige Schritte entfernt ist die Kirche der h. Constantia. So nennt man eine Rotunde, die von vielen, wegen der Ueberbleibsel alter, sich auf Weinbau beziehenden Mosaiken, für einen Bacchustempel gehalten wird. Vielleicht ist sie die Taufkapelle der Kirche St. Agnese, gewiß aber der Ort gewesen, an welchem die h. Constantia begraben wurde, weil man hier ihren kostbaren Porphyrsarkophag fand, der jetzt das Museum Clementinum ziert. Die schöne Kirche mit ihren zwölf Paaren korinthischer Granitsäulen ist jetzt öde und verlassen, und selten nur schallt hier der Fußtritt eines neugierigen Fremdlings durch den leeren und ungesunden Raum.

Wir gingen eine Miglie weiter und gelangten an den Fluß Teverone, den Anio der Alten, über den eine Brücke führt, deren Namen, Pons Nomentanus, schmachvoll in Lamentanus verwandelt worden. Nicht weit jenseit derselben zeigte sich uns der in der römischen Geschichte so berühmte heilige Berg, jetzt eine einsame

Anhöhe, die üppiges Gras bedeckt, aber kein Baum beschattet und kein Denkmal ziert. Wir wandten uns von hier nördlich und erreichten bald den Ponte Salaro (Pons Salarius), wo einst der berühmte Kampf des Manlius Torquatus mit dem gallischen Riesen Statt fand und Hannibal, so nahe den Thoren der Stadt, sein Lager aufgeschlagen hatte. Von hier kehrten wir zurück in die Stadt, wo uns heute noch einige Denkmale des Alterthums beschäftigen.

Ein Meisterstück in ihrer Art ist die Säule des Trajan, und zugleich eine der herrlichsten Zierden Roms. Kühn hat sie der Zeit und allen Verheerungen Trotz geboten, um die an ihr sich emporwindende marmorne Geschichte des Sieges über die Dracier getreu der Nachwelt zu überliefern. Hoch auf ihr steht jetzt kein Kaiser- und Königsbild, wohl aber das eherne Standbild eines armen Fischers, des Apostels Petrus, der herrschend seine Roma von hier überschaut. Der Platz rund um sie her ist aufgegraben und mit einer Einfassung versehen, so daß man jetzt einen Theil des Forum Trajani und die Fundamente der Basilica und vielleicht auch der Bibliotheca Ulpia, deren kostbare Säulentrümmer an den ursprünglichen Stellen wieder aufgerichtet worden, vor Augen hat; freilich nur elende

Ueberreste der alten Pracht und Herrlichkeit dieser Gebäude, welche von den Zeitgenossen mit Enthusiasmus geschildert wurden. Die Antonische Säule auf der Piazza Colonna, die jetzt den Apostel Paulus trägt, steht der trajanischen in Hinsicht der Verhältnisse und Mamorarbeit bei weitem nach, verdient indessen als ein Denkmal klassischer Zeiten immer schön und ehrwürdig genannt zu werden.

Das alte Marsfeld ist ganz mit Gebäuden bedeckt, und kaum hier und da sind einige schwache Spuren seiner ehemaligen Würde zu erkennen. Seine Hauptzierde war einst das Mausoleum des Augustus, welches Strabo als einen schwebenden, von marmornen Arkaden getragenen Garten beschreibt, der mit immergrünen Gesträuchen bepflanzt und hoch oben mit der Statue des Kaisers geschmückt war. Am Eingange standen zwei ägyptische Obelisken, ringsum zog sich ein Hain von Zypressen und Pappeln mit stillen Gängen und Schattenwegen. Von diesem Denkmal haben sich noch die beiden innern Mauern und das räumige Gewölbe erhalten, in welchem die kaiserliche Asche ruhte. Der innere Raum diente eine Zeitlang als Garten, ist aber jetzt in eine Art Amphitheater verwandelt, das Sitze und Bänke umgeben, und

wo von Zeit zu Zeit Stiergefechte, Feuerwerke und andere Schauspiele aufgeführt werden. Aller Marmor, alle Säulen, aller äußere und innere Schmuck ist den alten Mauern geraubt, deren ungeheure Festigkeit zwar noch eine lange Dauer verbürgt, aber zugleich den Wunsch erregt, daß man mehr für ihre Erhaltung besorgt seyn möge.

Das Mausoleum des Augustus bestrebte sich Hadrian durch die Pracht des seinigen zu verdunkeln. Das Marsfeld war mit Tempeln, Theatern und Grabmalen überfüllt; er wählte daher einen Fleck am andern Tiberufer am Fuße des vaticanischen Berges, wo die berühmte Moles Hadriani erbaut ward. Auf einem viereckigen Basament erhob sich ein mächtiges, thurmartiges Gebäude, von zwei über einander gestellten Säulenreihen umzogen und einer Kuppel bedeckt, deren Krone ein ungeheurer Pinienapfel aus Erz war, welcher jetzt in den Gärten des Vaticans steht*). Zwischen den acht und vierzig Marmorsäulen eines jeden Porticus befanden sich eben so viele Statuen; an den vier Ecken des Grundwürfels

*) Wahrscheinlich war er zu Dante's Zeiten vor der damaligen Peterskirche angebracht. S. Inferno, C. 31. v. 59.

bäumten sich eherne Pferde, Statuen füllten die Nischen und hielten die Ränder der Friese besetzt. Fast alle waren von Meisterhand und das ganze Gebäude, über und über mit Marmor bekleidet, gehörte zu den stolzesten Zierden Roms, sogar als kaiserliche Pracht hier schon lange sich eingewohnt hatte.

Allein weder seine Schönheit, noch die Manen Hadrians konnten die Zerstörung von ihm abwenden. Die Hand der Zeit raubte mit jedem Tage mehr von seinem Schmucke; der fromme Eifer Constantins des Großen verpflanzte die herrlichsten Säulen nach St. Paul außerhalb den Stadtmauern; Belisar bediente sich seiner als Festung, und der köstlichen Statuen als guter Wurfgeschütze, die man auf die Belagerer hinabschleuderte. In den finstern und kriegerischen Zeiten, die nun folgten, sah man die Nothwendigkeit, diesen so vortheilhaft gelegenen Platz zu befestigen, immer mehr ein, und so wurde denn die alte Moles Hadriani unter Bonifaz IX. vollends in ein Kastell verwandelt. Spätere Päpste ließen Wälle, Bastionen, Außenwerke, Magazine u. dgl. m. anlegen; ja Urban VIII. beging Kirchenraub am Erze des Pantheons, um die Festung mit Kanonen zu versehen. Den Namen führt sie von einem Engel, der dem

heiligen Gregorius während einer Pest hier erschien und zum Zeichen, daß der göttliche Zorn gemildert sey, das Schwert in die Scheide steckte, wie denn auch wirklich ein Engel von Bronze auf der äußersten Spitze steht. Jetzt ist das Kastell von geringer militärischer Bedeutung, aber desto nützlicher bei großen religiösen Feierlichkeiten. Denn an hohen Festen werden hier am frühen Morgen die Kanonen gelös't und den ganzen Tag über weht eine große Fahne auf dem alten Gemäuer. Am Peter- und Paulsfeste wird hier das berühmte Feuerwerk abgebrannt, dessen Girandola, wie man versichert, ein einziges und römischer Größe durchaus würdiges Schauspiel seyn soll.

Ich kann niemals der Engelsburg vorbeigehen, ohne mich Benvenuto Cellini's zu erinnern; wie der tapfere Goldschmidt sie bei der Belagerung Roms vertheidigen half, von hier aus den verhaßten Bourbon erlegte, oder doch erlegt zu haben glaubte, in ihren Gefängnissen schmachtete und endlich den kühnen Versuch, zu entfliehen, mit einem Beinbruche büßen mußte. Dann bleibe ich auf der Engelsbrücke stehen und messe die Höhe der Mauer und die Größe der Gefahr, und muß den muthigen, gegen alle Bande ankämpfenden feurigen Mann fast noch mehr be-

wundern als den trefflichen Künstler, der sich auf alles, sogar auf das Wettermachen, verstand!

Rom und die Tiber.

Bei Betrachtung der Ruinen des alten Roms wird man durch die Phantasie in die Zeiten zurückversetzt, als die ewige Stadt noch mit dem Glanze ihrer Wunder die ganze alte Welt überstrahlte. Schon Virgil nannte sie Rerum pulcherrima zu einer Zeit, wo bei weitem noch alle die Herrlichkeit nicht entwickelt war, welche erst unter Hadrian sich zu ihrem Zenith erhob. Griechen, so stolz auf die Vorzüge ihrer hellenischen Heimath, byzantinische Kaiser, so entzückt von der Pracht ihrer neuen Hauptstadt, Barbaren, die mit Feuer und Schwert gegen die sieben Hügel heranzogen, wurden von ihrer erhabenen Schönheit hingerissen und brachten ihr den Tribut der Bewunderung dar. Selbst als sie bereits durch die Verheerungen des Vandalismus, durch Pest und die vielen Zorngerichte des Himmels heimgesucht und mächtig zerrüttet war, behielt sie noch ihr kaiserliches Aussehen und schien nicht minder Herrin der Welt zu seyn, denn zuvor.

Vierhundert und zwanzig Tempel wetteiferten mit einander an Schönheit und Pracht. Die Thermen, deren ungeheuren Umfang Luxus und Lebensgenuß bewohnten, hat selbst ein alter Schriftsteller mit ganzen Provinzen verglichen. Die öffentlichen Plätze oder Fora und die Säulenhallen waren nicht nur zahlreich, sondern zugleich kostbar und glänzend. Nichts aber, wie schon ein griechischer Geschichtschreiber bemerkt, trägt so den Stempel römischer Größe und versinnlicht uns so den Karakter dieses Volkes, als seine Kloaken, Wasserleitungen und Landstraßen; Riesenwerke, die meistens sich aus der Jugend der Republik herschreiben und durch ihre Festigkeit sich, wenigstens zum Theil, bis auf diesen Tag erhalten haben.

Was indessen von den Prachtgebäuden des alten Roms noch übrig ist, besteht aus Trümmern und Bruchstücken, die selbst mit Hülfe der Einbildungskraft sich kaum ergänzen und in ein ordentliches Bild verwandeln lassen. Die alte klassische Zeit ist von der neuen christlich romantischen verdrängt worden und so hat auf dem Grabe des alten Roms das neue sich angebaut. Kuppeln und Kirchthürme erheben sich siegreich in die Lüfte und die sieben Hügel haben sich vor dem Kreuze gedemüthigt. Allein der Geist

der Größe und erhabenen Würde ist nicht von ihnen gewichen, und der Sinn für das Große und Schöne nicht erloschen bis auf diesen Tag. Dieser Sinn hat den St. Petersdom zum Himmel aufgethürmt, die umgestürzten Obelisken wieder hergestellt, die Meisterwerke alter und neuer Kunst in den unermeßlichen Sälen des Vatikans versammelt, das Kapitol mit den Standbildern der Götter, Helden, Philosophen und Kaiser bevölkert, ungeheure Paläste hervorgerufen und die Verbesserung der pontinischen Sümpfe bewirkt. Er spricht sich aus im Leben und Treiben des Volkes und giebt sich nicht bloß in kirchlichen Ceremonien, sondern auch bei öffentlichen Lustbarkeiten, bei der Anordnung von Festen Erleuchtungen, Feuerwerken ꝛc. auf eine überraschende Weise kund. Wer weiß, welche Dinge dieser Sinn einst noch ausführen wird, wann er geläutert und höher entzündet, die schlummernden oder niedergehaltenen Volkskräfte weckt und eine geistige Wiedergeburt zu Stande bringt, welche dem verlassenen Altar der Dea Roma aufs neue die Verehrung der Welt zuzieht!

Es giebt wohl keinen lebendigern Zeugen der Vergangenheit in Rom, als die Tiber, die noch heute, wie vor Jahrtausenden, ihre gelben Wogen durch die ewige Stadt wälzt. Einsam

muß sie jetzt zwischen Ruinen durch die öde Campagna und die Stille Roms dem Meere zuwandern, den Schmuck der Haine und Villen entbehrend, der ehedem ihre Ufer bekränzte. Wenn sie sonst, stolzer und gefeierter als irgend ein Strom der Welt, von dem Dichter Coelo gratissimus amnis gegrüßt, majestätisch durch den Pons Milvius zu Rom einzog, so wallt sie jetzt ernst und melancholisch mit feierlichem Rauschen dahin. Aber auch jetzt noch sind ihre Ufer höchst anziehend und bedeutungsvoll, was wir besonders neulich bei einem Spaziergange nach Acqua acetosa empfanden. Diesen Namen führt ein Sauerbrunnen vor Rom, eine Miglie von der Porta del Popolo entfernt, zu dem man durch den sogenannten Arco oscuro neben der Villa di Papa Giulio gelangt. Hier genießt man einer weiten Aussicht auf das stille, einsame Tiberthal, die entfernten Gebirge, und die Stätten der beiden jetzt völlig verschwundenen Städte Fidenä und Crustumerium. Linkshin zeigt sich eine Thurmruine, Torre di Quinzio genannt, weil hier einst der patriarchalische Quinctius Cincinnatus ein Landgut besaß, wo ihn die Ernennung zum Diktator beim Pfluge überraschte. Den Hintergrund bilden die Sabinergebirge; rechts erblickt man den hohen Gennaro bei Tivoli, die steile

Lionessa und den klassischen Soracte, die sämmtlich das Abendroth mit violettem Schimmer umduftete, bis mehr und mehr die wunderbare Färbung in grauer Dämmerung zerfloß *).

Ehe die Tiber Rom verläßt, bildet sie noch eine Insel, auf welcher einst ein Aeskulapstempel in hohen Ehren stand. An seiner Stelle ragt jetzt die Kirche des h. Bartholomäus, die ihre Granitsäulen von jenem geerbt hat und in porphyrner Urne den Leichnam des Apostels bewahrt. Bei Ripa grande scheidet die Tiber endlich von Rom und fließt dem Meere zu. Hier ist ein Hafenplatz zum Ausladen der von Ostia heraufkommenden Schiffe, an welchem sich vorzüglich Niederlagen spanischer Weine befinden. Sehr oft kehrten wir in einer derselben bei Rafaelle Sanglada ein, dessen kühle Räume von uns gewöhnlich scherzweise die raphaelischen Stanzen auf Ripa grande genannt wurden. Gegenüber erblickt man den Aventin und im Wasser noch einige Reste des Pons Sublicius, den Horatius Cocles so heldenmüthig vertheidigte. Von hier drang Mucius Scävola in das Lager des hetrurischen Königs; hieher rettete sich Clölia mit ihren Begleiterinnen,

*) Eine gute Abbildung und Beschreibung dieser Gegend befindet sich im Almanach aus Rom von Sickler und Reinhardt, 1810. S. 51.

nachdem sie zu Pferde durch den Fluß geschwommen. Die Geister der grauen Helden halten jetzt Wache an diesem äußersten Ende der Stadt und zürnen gewiß nicht, wenn man die Erinnerung an die heroische Jugendzeit Roms bei vollen Gläsern wieder aufleben läßt, die mit — ausländischem Weine gefüllt sind!

Kirchen.

Rom ist die Stadt der Kirchen und das Haupt derselben die Peterskirche. Doch nicht eher will ich von dieser Euch eine Schilderung entwerfen, als bis ich mehr mit den Wundern und Geheimnissen des unermeßlichen Gebäudes vertraut seyn werde. Nehmt zuvor mit dem vorlieb, was ich einstweilen über andere Kirchen Roms angemerkt habe und hiebei Euch mittheile.

Fürchtet nicht, daß ich von allen dreihundert sechs und vierzig Kirchen, die hier uns offen stehen oder auch verschlossen sind, Euch weitläufige Beschreibungen mache, aber vergönnet mir, Euch in die merkwürdigsten zu führen und einen Augenblick darin zu verweilen. Die hiesigen Kirchen sind in vieler Hinsicht wichtig und lehrreich. Viele nämlich, die aus den ältesten Zeiten des Christenthums stammen, haben noch unverändert

ihre ursprüngliche Form behauptet, und vergegenwärtigen uns den Cultus der ersten Gemeinden. Andere, die früher Basiliken und Tempel gewesen, geben uns Aufschlüsse über die Einrichtung dieser den Alten so wichtigen Gebäude. Fast an allen läßt sich ferner die Geschichte der Architektur, ihrer Blüthe bei den Alten, ihres Verfalls und Wiederauflebens in neueren Zeiten nachweisen. Wir sehen, wie zuerst die edlen Formen griechischer und römischer Eleganz ververnachlässigt und bald vergessen wurden, wie man allmählich durch das Große, Ehrfurcht einflößende die Schönheit zu ersetzen bemüht war, bis endlich der Geschmack am Antiken wieder aufkam und bald die Hoffnung Eingang fand, die Alten gar zu übertreffen. So entstanden denn die unseligen Verirrungen und Ausschweifungen eines Borromini und Bernini, die gerade zu einer Zeit leben mußten, wo die Baulust der Päpste und römischen Großen recht im Schwange war. Daher sind denn so viele Kirchen Muster der Geschmacklosigkeit und Uebertriebenheit des Styls, und erregen bei den Freunden antiker oder altdeutscher Schönheit nur Ekel und Bedauern über die Verschwendung des kostbaren Materials. Allein auch diese sind nicht ohne Interesse und haben stets mancherlei aufzuweisen, was den

Wanderer anzieht, wenn nicht gar zur Bewunderung zwingt.

Die erste Kirche die wir betreten, ist die auf der Höhe des Esquilins liegende S. Maria Maggiore oder Basilica Liberiana, einer der herrlichsten Tempel der ganzen Christenheit. Frei stehend hat sie zwei Vorderseiten, die eine reich mit einer doppelten Kolonnade geziert, die andere einfacher und würdiger geschmückt; zwei Kuppeln und ein hoher Glockenthurm machen sie schon aus weiter Ferne kenntlich. Vor der Hauptseite erhebt sich eine stolze Marmorsäule, die einst dem Friedenstempel des Forums gehörte, und trägt ein vergoldetes Muttergottesbild; vor der andern ragt ein ägyptischer Obelisk aus grauem Alterthum ehrwürdig in die Lüfte. Inwendig aber gewährt sie den erhabensten Anblick. Durch sechs und dreißig ionische Marmorsäulen wird sie in drei Schiffe getheilt, in welchen nichts den Flug des Blickes aufhält, der erst am Hochaltar ausruht. Diesen stellt ein alter porphyrner Sarkophag dar, den eine geweihte Marmorplatte bedeckt, und ein goldener, auf vier Porphyrsäulen ruhender Baldachin überschattet. Hinter dem Altar bildet die Nische der Haupttribune mit den Sitzen des Bischofs und der Chorherren einen weiten Halbkreis, dessen Wölbung mit Mosaik-

bildern aus dem fünften Jahrhundert alterthümlich geschmückt ist. Aber die eigentliche Pracht und Herrlichkeit dieser Kirche thut sich erst in zwei einander gegenüberliegenden Kapellen auf, der Kapelle des Sakraments und der Borghesischen. Jene, von Sixtus V. erbaut, dessen Grab sie auch bewahrt, könnte allein für reich und prachtvoll gelten, würde sie nicht in jeder Hinsicht von der Borghesischen, die man für die schönste in Rom hält, überstrahlt. Hier wird das Auge von Marmor und Erz, Jaspis, Lapis Lazuli und den kostbarsten Steinen geblendet, und der Sinn erliegt fast unter der gehäuften Menge von Werken der Malerei und Sculptur. Doch sammelt er sich wieder in der grandiosen Ruhe und Einfalt der wunderschönen Kirchenhallen, die mit magischer Kraft ihn auf sich selbst zurückführen, heilige Rührung und Andacht erweckend. Wie reizend ist der Anblick der frommen Beter, die hier in malerischer Gruppirung vor den Altären knien! Wie feierlich und ahnungsreich ist diese Stille, die nur zuweilen das Meßglöckchen unterbricht oder Gesang aus der Kapelle des Chors!

Ein einsamer Weg zwischen Gartenmauern und verfallenen Häusern führt uns zu der nicht sehr entfernten Basilica S. Giovanni Laterano. Sie ist die Kirche des Bischofs von Rom,

und als solcher nimmt jeder neue Papst von ihr feierlichen Besitz. Daher nennt sie sich auch mit dem stolzen Namen Mutter und Haupt aller Kirchen der Welt! (Ecclesiarum urbis et orbis mater et caput.) Gegründet wurde sie von Constantin dem Großen, der mit dem vor der Kirche prangenden, hohen Obelisk, welchen er aus Aegypten kommen ließ, sein Byzanz verschönern wollte; doch er starb, und sein Sohn Konstans ließ ihn nach Rom bringen und hier aufrichten. Es ist zu beklagen, daß das großartige Innere des ungeheuern Tempels zuletzt in Borromini's Hände gerathen mußte, um seine Vollendung und mit ihr seine Entstellung zu empfangen. Früher trug ein Heer von dreihundert antiken Säulen das Gewölbe; Borromini, von einem unseligen Dämon der Geschmacklosigkeit besessen, mauerte sie in schwere Pfeiler ein, und glaubte gewiß das Höchste geleistet zu haben, wenn er diese bunt verzierte und mit Nischen versah, in welchen die Statuen der zwölf Apostel, doch eben keine Meisterstücke, Platz fanden. Der Hochaltar in Form eines gothischen Tabernakels, bewahrt unter andern Reliquien die Köpfe der Apostel Peter und Paul. Merkwürdig sind noch am Altar des Sakraments vier gereifelte Säulen von vergoldetem Erz, die nach einigen Augustus aus dem Erz der

eroberten Schiffsschnäbel nach der Schlacht bei Actium verfertigen und Domitian im Kapitol aufstellen ließ, nach andern Vespasian vom Tempel zu Jerusalem mitbrachte; genug, von wo sie immer herstammen mögen, sie sind unübertrefflich schön. Unter den Kapellen ist die des Hauses Corsini einzig, und wenn die borghesische für die schönste in Rom gilt, so könnte man diese ohne Uebertreibung für die schönste der Welt halten. Ich male sie Euch nicht weiter aus; laßt Euch selbst das vergoldete Gitter öffnen, welches in ihren heiligen Raum führt, aber bekennt, daß in ihrer Zeichnung und Ausschmückung die höchste, dem Auge wohlthätigste Symmetrie und Klarheit herrscht, daß die Pracht, die ihr bewundert, höchst edel und geschmackvoll ist, und alle die kostbaren Gegenstände ein mildes und überaus heiteres Farbenspiel gewähren, von dem man so leicht sich nicht losreißen kann!

Beim Herausgehen aus der Kirche betrachten wir erst ihre nach Süden gerichtete, wenn auch nicht vollkommen schöne, doch majestätische Außenseite, wo sich unter einem hohen Porticus die fünf Eingangs-Portale befinden. Dann bleiben wir einige Minuten auf den Stufen stehen und lassen unsere Blicke in der herrlichen Umgebung herumirren. Sie schweifen über Ruinen

und Stadtmauern hinaus, weg über die Campagna und senken sich auf die blauenden Albaner Berge. Sie freuen sich der klaren durchsichtigen Luft, wie denn der ganze Mensch in dieser reizenden Frische und heiligen ringsum waltenden Ruhe sich wunderbar bewegt fühlt. Wenn man auch ein römisches Monument, gleichviel aus welchem Gebiete der Kunst, auf einen andern Theil der Erde versetzen wollte, was hilft es, wenn man diese Luft und diesen Himmel und den ganzen Zauber, der es verklärt, nicht mit fortschaffen kann! Legt die Museen auch noch so prächtig an, in welchen ihr die entführten Götter euch unterworfen zu haben glaubt, sie bleiben ewig düstere und dumpfe Behälter, wenn sie der heilige Glanz und die Liebesluft der ewigen Stadt nicht umleuchtet und umweht!

Nach der Sitte früher Zeiten befindet sich neben der Kirche des Laterans das Battisterio, in welchem, wie die Sage meldet, Konstantin der Große aus den Händen Silvesters die Taufe empfangen haben soll. Es ist klein, achteckig, schmucklos von außen, doch von innen bedeutungsvoll. In der Mitte nämlich befindet sich eine achteckige Vertiefung, die früher selbst das Taufbecken vorstellte, in welches die Katechumenen auf vier Stufen hineinsteigen; jetzt dient eine

antike Basaltvase dazu. Acht schöne Porphyrsäulen, auf denen acht kleinere von weißem Marmor stehen, tragen einen schönen Architrav und die Kuppel; in einer Nebenkapelle sieht man zwei ungeheure Porphyrsäulen in die Wand gemauert. Endlich wollen wir noch der Scala santa nicht gleichgültig vorübergehen. Sixtus V. hat das schöne mit fünf Eingängen versehene Gebäude neben dem Lateran aufführen lassen, in dessen Mitte sich die heilige Marmortreppe befindet, die einst im Hause des Pilatus zu Jerusalem der Heiland so oft auf- und niederstieg! Sie ist jetzt mit Brettern bedeckt, denn die Verehrung der Gläubigen, welche nur auf Knieen sie zu ersteigen wagen, hat die Stufen beinahe ausgehöhlt. Oben wird in einer Kapelle mit vielen Reliquien ein uraltes Bild Christi angebetet; dann wandelt man auf bequemen Treppen zu Fuße wieder hinunter.

Einsam in stiller Pracht dem Lateran schräge über liegt die Kirche S. Croce di Gerusalemme, die ihren Namen von dem dritten Theile des aufgefundenen Kreuzes erhielt, welches die Kaiserin Helena hier niederlegte. Seines sehr hohen Alterthums wegen merkwürdig ist S. Clemente zwischen dem Lateran und Kolosseum, und kann als ein Muster der Urform christlicher Kirchen betrachtet werden. Vier Granitsäulen tra-

gen den Porticus und zwanzig alte Marmorsäulen theilen das Innere in drei Navaten. Schon in der Mitte des Schiffs nimmt das Chor seinen Anfang und hat auf jeder Seite ein Pult, auf welchem ursprünglich das Evangelium und die Epistel verlesen wurde; diese Pulte hießen Ambones. Stufen führen hinauf in die Tribune, in deren Mitte der Stuhl des Bischofs steht; an den Wänden laufen zwei Reihen von Marmorbänken für die Priester hin; für die niedere Geistlichkeit und die Sänger war das Chor bestimmt. Zwischen dem Chor und dem Bischofssitze erhebt sich ganz frei und durch keine Aufsätze gedrückt der Hochaltar. Die Seitenschiffe endigen in zwei gewölbte Nischen, die jetzt als Kapellen dienen, aber ehedem unter dem Namen der Cellä oder Exedrä der besonderen Andacht oder dem frommen Nachdenken heilig waren. Alles zeugt dafür, daß diese Gestalt von S. Clemente der Form alter Basiliken entspricht, wie sie Vitruvius beschreibt und zum Theil noch an andern römischen Kirchen erkenntlich ist, die wirklich Basilicä gewesen; es ist dieselbe Form, die allen großen römischen Kirchen und überhaupt allen italiänischen Kathedralen und Klosterkirchen zum Grunde liegt. Was uns S. Clemente noch interessant macht, ist eine alte Kapelle mit Frescogemälden

aus dem Leben Christi und der h. Katharina von Masaccio, an welchen aber leider! die Macht der Zeit zu grausam ihr Recht geübt hat.

Auf dem Esquilin, nicht weit von den Thermen des Titus, liegt S. Pietro in Vincoli. Zwei und zwanzig antike dorische Säulen von parischem Marmor und bezaubernder Schönheit, wenn gleich einander etwas zu nahe gerückt, theilen auch hier das geräumige Innere in drei Schiffe. Ohne lange bei den Monumenten einiger Kardinäle zu verweilen, begeben wir uns gleich an das Grabmal Julius II. Seht hier ein Meisterstück Buonaroti's, den viel und doch nicht genug gepriesenen Moses! Wie er dasitzt im kühnen Bewußtseyn seiner Gewalt mit den gebieterischen Blicken, die selbst im Marmor glühen und Gehorsam und Huldigung von Jedermann für den Gott fordern, dessen Gesetz er im Arme trägt! Wie der Bart in weichen, lebendigen Wellen bis zum Gürtel niederfließt, und von den heiligen Schauern bewegt wird, die den Mann Gottes umwehen und jeden ergreifen, der vor ihm steht! Wie der kräftig geformte Fuß, den das faltige Gewand nicht verbergen darf, uns des ganzen Leibes Schönheit verräth und sich als eine feste Stütze des festen unbeugsamen Mannes bewährt! Weh Euch, wenn er aufsteht

und ein Gott den Eifer, womit M. Angelo ihn beseelt hat, zu Zorn werden und ihn in Donnerworten aussprechen läßt, was jetzt nur als Gedanke um die tiefsinnige Stirne und den Mund des Gewaltigen schwebt! —

S. Martino, ebenfalls auf dem Esquilin, ist uralt und aus einem Theile der Titusbäder entstanden, aber eine ganz herrliche Kirche. Prachtvolle korinthische Marmorsäulen schimmern auch hier und die Wände sind mit bewunderten Landschaftsgemälden beider Poussins bedeckt. Der milde Glanz, die heitere Festlichkeit und die harmonische Farbenwirkung in diesem Tempel sind unbeschreiblich! Eine Treppe unter dem Hochaltar führt in eine Kapelle hinab, und aus dieser gelangt man in die alte unterirdische Kirche, wo ein Mosaik-Fußboden und einige andere alte Monumente nicht lange uns verweilen dürfen, da die kalte ungesunde Grabesluft zu einem schleunigen Rückzuge mahnt.

Vielleicht ist S. Stefano rotondo ein Bacchus- oder Faunustempel gewesen, vielleicht auch nicht, weil manche Unregelmäßigkeit der Bauart für ein späteres Alter spricht, immer aber bleibt es ein sehr altes, merkwürdiges Kirchengebäude. Dem Namen entsprechend bildet es eine ungeheure Rotunde und das weite Innere

gewährt mit seinem zwiefachen Kreise von Granitsäulen einen überraschenden Anblick. Ringsum an den Wänden ist in Frescobildern die Geschichte der ersten Märtyrer und Christenverfolgungen mit scheuslicher Wahrheit aber mit lebendiger Phantasie von Pomarancio dargestellt. Wenn eine Gegend Roms einsam zu nennen ist, so ist es diese, wo mitten unter Trümmern die fast immer verschlossene Kirche steht, und weit und breit keine lebende Seele sich wahrnehmen läßt. Nur einmal fanden wir nahebei einen Hirten, der nachdenkend an dem Bogenpfeiler einer zerstörten Wasserleitung lehnte, während seine Schafe und Ziegen malerisch um ihn her verbreitet waren, — die gewöhnliche Staffage in den großen und kleinen Ruinengemälden der ewigen Roma!

S. Gregorio auf dem coelischen Hügel zieht mich stets mit mächtigem Reize an. Oft schon habe ich mich auf der Treppe vor dem Eingange gelagert und hier die köstliche Aussicht auf den Palatin und seine Trümmer genossen. Mitten unter diesen liegt das Kloster S. Bonaventura mit seinem Garten, dessen schönste Zierde eine hohe Palme war, von der leider nichts mehr übrig ist als der dürre Stamm; denn die Franzosen haben die Zweige nach und nach abgerissen, nicht um sie in Friedenszeichen, sondern in —

Spazierstöcke zu verwandeln! — Die Kirche S. Gregorio steht an derselben Stelle, wo sich das Haus des heiligen Papstes befand. Interessanter indeß als sie selbst sind drei angränzende Kapellen. In der ersten befindet sich die Statue der h. Silvia, Mutter Gregors des Großen, in der zweiten haben Guido und Dominichino um die Wette gemalt und sich den Lorbeer streitig gemacht. Vom ersten ist die Abführung des h. Andreas zum Martertode, vom andern die Geisselung desselben Heiligen, — beides schätzbare große Freskobilder, die durch die Kunst Palmaroli's *) von allem Schmutz gesäubert der Welt gleichsam wiedergeschenkt sind. In der dritten Kapelle steht die Marmorstatue des h. Gregorius selbst und auch der steinerne Tisch, an welchem er jeden Morgen zwölf Pilger bewirthete.

Nicht länger wollen wir jetzt den Besuch des Pantheons oder der Rotonda aufschieben, dieses durch sein Alter so ehrwürdigen und seine Schönheit einzigen Tempels. Achtzehn Jahr-

*) Palmaroli, ein römischer Maler, hat die Kunst erfunden, alte Freskomalereien zu reinigen und in ihren ursprünglichen Farben wieder herzustellen. Wir werden seiner noch einmal in der Kirche della Pace gedenken.

hunderte sind über seine Kuppel hingeflogen, haben ihm manche Zierde geraubt und manche Verunstaltung zugefügt, aber dennoch steht es fast in ursprünglicher Herrlichkeit da. Noch ist der auf seinen sechszehn mächtigen Granitsäulen ruhende Porticus eine der erhabensten Vorhallen die es giebt, wenn gleich Urban VIII. aus dem Erze, womit seine Decke bekleidet war, den Baldachin des Hochaltars in S. Peter, den Stuhl des Apostels daselbst und mehrere Kanonen für die Engelsburg gießen, und ihm dafür durch den sündhaften Bernini zwei winzige Glockenthürmchen aufhalsen ließ. Die Nischen sind leer, in welchen sonst die Riesenstatuen des Augustus nnd Agrippa standen, aber die alten ehernen Thüren drehen sich noch heute schwerfällig in den Angeln wie sonst. Und inwendig wohnt noch die alte Heiligkeit und stille Größe der einst allen Göttern, jetzt allen Märtyrern und der h. Jungfrau geweihten Rotunde. Durch eine einzige runde Oeffnung in der Mitte der Kuppel dringt sanftes Licht hinein, und giebt allen Gegenständen des heiligen Raumes einen unbeschreiblich magischen Reiz. Zu Winkelmanns Zeiten wurde dieser von jungen Frauenzimmern benutzt; um dem Geliebten sich in der vortheilhaftesten Beleuchtung zu zeigen, wallfahrteten sie

ins Pantheon, und wählten den Mantel der Andacht, nicht um Gnade vor Gott, sondern vor Menschen zu suchen. Ob diese Sitte noch herrschend ist, habe ich nicht erfahren können. Da das Pantheon tief liegt, so wird es zuweilen, wenn die Tiber über ihre Ufer tritt, unter Wasser gesetzt. Es soll dann, wie mich die Freunde versichert, ein einziger Anblick seyn, wenn in sternhellen Nächten der Mond gerade über der Oeffnung der Kuppel steht, und man vom Rande derselben, wohin man ohne große Beschwerde gelangen kann, in das Innere hinabschaut.

Mehr als dem Gottesdienste ist jetzt das Pantheon dem Andenken in Wissenschaft und Kunst berühmter Männer geweiht. Karl Maratta ließ zuerst auf eigne Kosten die Büsten des Raphael Sanzio und Hannibal Carracci aufstellen, zu welchen nach und nach eine Anzahl anderer sich gesellten, die jetzt Canova durch Arbeiten seiner Schüler bedeutend vermehrt. Zu den letztern gehören die Büsten des Fra Giovanni da Fiesole, Corregio, Palladio, u. a.; älter sind die Büsten Winkelmanns, von Reifenstein, und Poussins von Agincourt geweiht; die Köpfe des Metastasio, Sacchini, des berühmten Geigers Corelli, Taddeo Zuccari, Mengs, Joh. Pichler u. s. w. Und wenn es hienieden einen Ort giebt, würdig

das Andenken großer Männer zu behüten und selbst ein seligen Geistern gefälliger Aufenthalt zu seyn, so ist es das Pantheon!

Von den übrigen Kirchen Roms, die noch eine besondere Erwähnung verdienen, kein Wort mehr in diesem Briefe; vielleicht wird künftig bei andern Wanderungen noch mancher erwähnt werden müssen. Heute will ich Euch bloß bitten, mich noch in einige uralte Kirchen vor den Thoren der Stadt zu begleiten, die in der Stille der Campagna meistens von Ruinen umgeben, durch die feierliche Einsamkeit ihren Reiz erhöhen. Mit Philipp und dem trefflichen Overbeck trat ich an einem hellen Nachmittag eine Wallfahrt nach der Paulskirche außerhalb der Stadt an (S. Paolo fuori le mura). Wir gingen den Corso entlang, über das Kapitol und das Forum und gelangten vor dem Aventin auf einen durch mehrere Gebäude merkwürdigen Platz. Hier ist ein alter schöner Tempel der Fortuna Virilis, dem Zeit und Barbarei seine alte Würde nicht zu rauben vermochten, jetzt in die Kirche der S. Maria Egiziaca verwandelt; hier steht, jetzt Madonna del Sole getauft, ein geschmackvoller Vestatempel am Ufer der Tiber, und wo ehedem die Pudicitia Patricia ihr Heiligthum hatte, heute S. Maria in Cosmedin. Von einer

großen Marmorscheibe, die ein Gesicht vorstellend Oeffnungen für Mund und Augen besitzt und im Porticus dieser Kirche liegt, ging die Sage, daß jeder Schwörende seine Hand in den Mund dieser Maske stecken mußte, die er, wenn er falsch geschworen, nicht wieder herauszuziehen vermochte. Man nennt deshalb den Marmor und die Kirche Bocca della Verità, doch ist dieser Wahrheitsmund wahrscheinlich nichts anders als die roh gearbeitete Mündung eines Brunnens oder einer Wasserleitung gewesen, und hat gewiß nie die Hand eines Verräthers gezwickt!

Durch die Porta S. Paolo, der Pyramide des Cestius vorbei, wandelten wir auf der Straße von Ostia nach der eine Miglie entfernten Paulskirche. Tiefer Koth machte uns den Weg ziemlich sauer, der sonst von andächtigen Schaaren belebt und mit einem bedeckten kostbaren Säulengange geschmückt war, der von dem Thore sich bis zur Basilica erstreckte. Jetzt ist hier alles einsam und menschenleer, und selbst die Kirche nur selten besucht, ja während der heißen Sommermonate ist sie der ungesunden Luft wegen allgemein gefürchtet, und das Kloster von seinen Benedictinern verlassen. Auf dem Platze, wo der Leib des Apostel Paulus begraben ist, erbaute zuerst Konstantin einen Tempel, den spä-

tere Kaiser zu seiner jetzigen Größe und Erhabenheit erweiterten. Schon die Außenseite flößt Achtung ein mit ihren Mosaikbildern aus dem vierzehnten Jahrhundert, und dem prächtigen Porticus; aber, wenn sich die alten ehernen, im Jahr 1070 gegossenen Thüren öffnen, welch' ein überraschender Anblick des innern Heiligthums! Ein Säulenwald stellt dem Auge sich dar, durch welchen Straßen führen zum Hochaltar, über dem auf vier Porphyrsäulen ein gothisches Obdach schwebt. Achtzig zum Theil höchst kostbare Säulen theilen den weiten Kirchenraum in fünf große Navaten, deren Fußboden mit Bruchstücken alter Marmorinschriften ausgelegt ist. Auf den von den Säulen des Mittelschiffs getragenen Mauern erkennt man noch die Reste uralter Gemälde, und unter diesen eine Reihe von Bildnissen sämmtlicher Päpste von S. Peter bis auf Pius VII. Der Dachstuhl, der seiner Zimmerung und seines hohen Alterthums wegen bewundert wird, erscheint mit seinen Balken und Sparren ganz frei, wie im pisanischen Camposanto, und trägt, wenn gleich nicht zur Schönheit, so doch zur Eigenthümlichkeit des Ganzen bei. Ungeachtet aller dieser ehrwürdigen Herrlichkeit flößt die Kirche dem Wanderer nur das traurige Gefühl eines verfallenden Denkmals ein. Seine einsamen Tritte

hallen melancholisch durch die weiten, leeren Räume und wecken das Echo aus dem nur selten unterbrochenen Schlummer. Von Menschen verlassen scheint das große Gotteshaus ganz den Geistern der Vorzeit eingeräumt zu seyn, deren Anhauch den Lebenden mit heimlichen Schauern ergreift, und ihn antreibt, die öden, stummen Hallen zu verlassen. Wir besahen noch das Chiostro, dessen kleine Arkaden auf zierlichen Säulchen von verschiedenen Formen und Farben ruhen, und gefielen uns in der wehmüthigen Heiterkeit der stillen Gänge. Aber bald verließen wir auch diese, und setzten, nachdem wir uns in einer kleinen, der Kirche gegenüberliegenden Osteria mit etwas Wein erfrischt hatten, die Wanderung auf dem öden Wege weiter fort.

Ungefähr zwei Miglien von St. Paolo entfernt liegen in einer ernsten Gegend, sonst ad aquas Salvias genannt, drei von den alten Christen errichtete Kirchen. Die mittle, St. Paolo alle tre Fontane, befindet sich an der Stelle, wo der Apostel geköpft wurde, dessen Haupt, am Boden drei Mal aufspringend, die drei Quellen hervorrief, welche im Innern der Kirche gezeigt werden. St. Vincenzo e Anastasio tragen auf ihren Pfeilern die fast unkenntlich gewordenen Freskobilder der zwölf Apostel nach

Raphaels Zeichnung und sind interessant durch die mystischen Kreuzgänge und Hallen des ehemaligen Klosters. Die dritte Kirche, S. Maria Scala Coeli, steht auf den Gräbern der zwölf tausend Christen, welche Diokleziau an seinen Thermen arbeiten und dann den Märtyrertod sterben ließ. Alle drei sind übrigens wüst und leer und werden dem baldigen Verfall nicht entgehen.

Gestern an einem heitern Vormittage besuchte ich eine andere vor der Stadt liegende Basilica, S. Lorenzo. Durch die ehemalige Porta Tiburtina geht man auf der alten Straße von Tibur wohl eine Miglie weit, ehe man sie erreicht. Ehrwürdig in der alterthümlichen Pracht der ersten christlichen Jahrhunderte giebt sie noch heute, wie S. Clemente, ein Bild der ursprünglichen Kircheneinrichtung. Ihr Porticus ruht auf sechs schön gewundenen Säulen; ihr Schiff wird von zwei und zwanzig orientalischen Granitsäulen gebildet, und in seiner Mitte beginnt mit den beiden Ambonen versehen das Chor. Die Tribune, oder vielmehr das Presbyterium, zu welchem Stufen emporführen, ruht auf zwölf prächtigen kannelirten Säulen mit reichen korinthischen Knäufen von der herrlichen Marmorart, die man pavonazzetto nennt, doch stehen diese

zur Hälfte in der Erde. Ueber ihnen läuft eine kleinere Säulenreihe von weißem Marmor. Unter dem Hochaltar, dessen Baldachin vier Porphyrsäulen tragen, ist in einer Kapelle das Begräbniß der Heiligen Laurentius und Stephanus, und ein alter römischer Sarkophag dicht am Eingange, das köstliche Basso rilievo einer Vermählungsfeier tragend, dient jetzt als Grabmal eines Kardinals. Auch diese Kirche liegt einsam und ist wenig besucht, doch hat sie nicht das Melancholische der Einsamkeit von S. Paolo; feierlich und ernst ist sie nicht ohne würdige Heiterkeit, und die Oede der Campagna rings umher wird durch die Aussicht auf die blauen Berge von Tivoli und Albano einigermaßen versöhnt.

Die Basilica S. Sebastiano liegt mitten unter den Trümmern der Via Appia und ist ebenfalls sehr alt und sehenswerth. Die Statue des Heiligen ist nach einem Modell von Bernini gearbeitet, der wahrscheinlich den todten Sohn der Niobe vor Augen gehabt hat. Wichtiger ist diese Kirche als der Eingang in die größesten Katakomben Roms. Die Katakomben sind unterirdische, tief durch die Erde hinabgeführte Gänge, ursprünglich von den alten Römern angelegt, um die Puzzolana, diesen vulkanischen, zum Bauen so unentbehrlichen Sand

herauszufördern. Späterhin wurden sie ein Zufluchtsort für die ersten Christen in den Zeiten grausamer Verfolgung. Hier hielten sie ihre Versammlungen, hier feierten sie die heiligen Gebräuche, hier begruben sie die Reste ihrer gemarterten Brüder. Zu diesem Zwecke legte man in der Seitenwand Nischen von der Größe des Leichnams an, that diesen hinein sammt den mancherley zu seiner Marter gebrauchten Werkzeugen, vielleicht auch eine mit seinem Blut gefüllte Flasche, und mauerte dann die Oeffnung mit Backsteinen oder Marmorplatten zu. Zuweilen ist der Name des Todten mit einigen frommen Worten angeschrieben, zuweilen nur ein Kreuz oder die Anfangsbuchstaben aller Namen des Heilands angedeutet, um dadurch das Grab eines Christen kenntlich zu machen. Denn mehrere Gräber fand man ohne alle Abzeichen und Inschrift; wahrscheinlich hatten sie armen Leuten und Sklaven gedient, welche die Kosten der Beerdigung nicht erschwingen konnten. Dreizehn Päpste, gegen hundert und siebenzig tausend Märtyrer, und unter ihnen St. Sebastian, sollen hier begraben seyn. So wurden denn die Katakomben eine reiche Quelle der Reliquien, womit die Nachfolger Petri die ganze Christenheit versorgen konnten. Keinem andern steht

dies Recht zu; eine Bann und Fluch drohende Inschrift am Eingange warnt jeden hier, das mindeste mitzunehmen, auch ist kaum noch etwas übrig gelassen; dennoch konnte ich der Versuchung nicht widerstehen, ein Wirbelbein, welches ich in einer Nische fand, heimlich, als ein Andenken an diesen Ort, zu mir zu stecken. Uebrigens ist es unmöglich, in diesen weiten, labyrinthischen Gängen, welche die Fackel des Führers wunderbar erleuchtet, in diesen stillen Todtenwohnungen, welche die Zeit längst wieder gesäubert, ohne das Gefühl der Wehmuth und heiliger Schauer umher zu wandeln. Lebhaft erscheint das Bild jener Tage, da hier die frommen Chöre der Andacht um Altäre, und die Klagen des Schmerzes um das Grab der Geliebten tönten; da Unglückliche Trost, Verfolgte Schutz, Getrennte Wiedersehn, und wenn auch nicht im Leben, doch im Tode hier Vereinigung fanden. Alles das tritt lebendig vor die Seele und eröffnet ihr in diesem unterirdischen Reiche eine Quelle ernster Genüsse; sie verliert sich in Bilder und Träume, von denen sie ungern scheidet, wenn das helle Tageslicht den Wanderer überrascht und der Oberwelt wiedergibt! —

Villa Borghese.

Kein Spaziergang in Rom liegt mir so nahe, keiner ist für mich solcher Reize voll, als die herrliche Villa Borghese. Wenn man zur Porta del Popolo hinaustritt, biegt man rechts um die Ecke, geht unter dem hängenden Mauerstücke fort*), und befindet sich in wenigen Minuten vor dem Eingange der gastfreien Villa. Sie erstreckt sich über einen Theil des Monte Pincio hin, weshalb sie auch Pinciana genannt wird, gewährt von ihren Höhen eine prächtige Aussicht auf Rom und den Vatican, und enthält in ihrem ungeheuern Bezirk Wälder, Triften, Seen und köstliche Gartenanlagen nebst Gegenständen der Kunst von unschätzbarem Werthe.

Ehemals besaß die Familie Cenci diesen ganzen Strich Landes. Als Beatrix Cenci, deren seltene Schönheit wir noch in so vielen Bildnissen der Gallerien Roms bewundern, zur Va-

*) Ein Theil der alten Stadtmauer vor der Porta del Popolo befindet sich seit Belisars Zeiten in diesem Zustande. Nach Procopius Bericht wollte der Feldherr das Einsturz drohende Mauerstück ausbessern lassen. Doch besteht es unter dem Namen Muro torto bis auf diesen Tag.

termörderin geworden war, verfielen die großen Güter ihres Hauses der apostolischen Kammer. Paul V., damaliger Papst, beschenkte mit diesem Theile seinen Neffen, den Kardinal Scipio Borghese, der hier eine der prachtvollsten Villen Roms anlegen ließ.

Zuvörderst wurde das Casino erbaut, doch ging die Schönheit desselben in der Fülle und Ueberladung der angebrachten Verzierungen gänzlich verloren. Vor Basreliefs, Statuen und anderen Ornamenten ist es kaum möglich, das Gebäude selbst zu sehen, welches daher weder Staunen noch Wohlgefallen erregt. Das Innere, nicht minder reich und prächtig, diente der köstlichsten Antikensammlung, die je ein Privatmann besessen, zum Aufenthalt. Aber Fürst Camillo Borghese hat acht Millionen Franken annehmlicher gefunden, als diesen Besitz, der für ihn doch nur „von Stein" war, und so sind denn der Fechter, Hermaphrodit, Amor und Psyche und die anderen Meisterstücke alter Kunst aus dieser Sammlung in Paris geblieben. Was noch im Casino befindlich ist, unter andern Bernini's berühmte Gruppe des Apoll und der Daphne, habe ich nie sehen mögen und dafür stets den Aufenthalt im Freien vorgezogen. Auch herrscht jetzt um das Casino her tiefe Stille und Ein=

samkeit; die Natur scheint den Verlust zu fühlen und zu betrauern, den die Kunst hier erlitten hat.

Aber wahrhaft herrlich sind dagegen die weitläuftigen Garten- und Parkanlagen der Villa, die dem Publikum beständig offen stehn. Breite schattige Gänge wechseln hier ab mit freien Plätzen und dichten Hainen; einzelne geschmackvolle Gebäude, Monumente, Seen, Springbrunnen begegnen an den schicklichsten Stellen; herrliche Bäume, Pinien, Platanen, Lorbeeren, babylonische Weiden sind häufig zu malerischen Gruppen versammelt und bieten Schatten und Kühlung. In einem Bosket immergrüner Eichen liegt mitten in einem See eine Insel mit einem sehr gefälligen Tempel des Aeskulap, dessen Statue der Kunst des griechischen Meißels Ehre macht. Weiterhin sind sonnige Triften, auf welchen große Heerden von Hirschen und Rehen weiden, dann folgt der Park mit seinem Dickicht. Alles ist in einem großen, edlen Style angelegt und drückt den Charakter einer fürstlichen Besitzung auf die sprechendste Weise aus.

An heiteren Tagen, namentlich Sonntagen, wird die Villa ziemlich stark von den Römern besucht, die nicht nur zu Fuß, sondern auch zu Pferd und Wagen auf den breiten Fahrwegen einherziehn. Der Freund der Einsamkeit findet

indeß immer stille, unbesuchte Gegenden, wo nur durch das melodische Säuseln der Bäume und Sprudeln der Quellen die tiefe Ruhe und Feier unterbrochen wird. Nichts gleicht dem Genuß derselben an schönen Morgen, wenn man allein mit seinen Gedanken, oder einem Buche, oder einem Freunde die Villa durchstreicht, hier verweilt, dort der Aussicht genießt und sinnend und träumend den ganzen Zauber südlicher Kunst und Natur um sich her entfaltet sieht! —

Trastevere.

In den vorigen Tagen haben wir zu wiederholten Malen Reisen durch das Trastevere gemacht, den jenseits der Tiber liegenden Theil Roms, der schon bei den Alten und auch jetzt noch viel Eigenthümliches besitzt. Schon damals wohnten hier viele gemeine, nicht im besten Rufe stehende Leute; übrigens viele Sänftenträger (castra lecticariorum), Gerber, Fischer und Juden. Auch heut zu Tage sagt man den Trasteverinern nicht viel Gutes nach; man hält sie für boshaft, grob und rachsüchtig; nirgend sollen

Messerstechereien häufiger vorfallen, als hier; der Name Trasteveriner gilt in Rom für ein Schimpfwort. Dagegen rühmen sich die Trasteveriner der ächtrömischen Abkunft uud behaupten, ihr Blut rein und unvermischt erhalten zu haben. Wirklich haben ihre Gesichtszüge etwas sehr Karakteristisches und das Gepräge des Stolzes und finstern Ernstes ist nicht zu verkennen. Die Frauen zeichnen sich im Anzuge durch ihre Haarnetze, großen Ohrringe und mächtigen Schuhschnallen, meistens aber auch durch eine gewisse trotzige Schönheit und Frische aus.

Die Straßen in Trastevere sind großentheils enge und krumm; die einzige della Lungara macht eine Ausnahme und gehört zu den längsten und geradesten in Rom. Fast überall herrscht Stille und Einsamkeit; manche Gegenden scheinen völlig verlassen und ausgestorben, und die verschlossenen Häuser in denselben drohen baldigen Einsturz. Viele gewähren in diesem Zustande des Verfalls einen malerischen Anblick; an den meisten bemerkt man überdies antike Zierrathen, Säulen, Stücke von Architraven, die, wie gemeines Material, zu den schlechten Mauern verbraucht sind.

Die Kirchen dieser Gegend sind uralt und enthalten viele Merkwürdigkeiten. S. Maria

in Trastevere ist die älteste Madonnenkirche in Rom, die der h. Calixtus bereits im J. 224 erbaute. Vorher stand hier eine sogenannte Taberna meritoria, wo auf Kosten des Staats invalide Soldaten unterhalten wurden; aus dieser wurde eine Herberge für die ersten Christen und endlich eine Kirche, die gegenwärtig, mancher Unregelmäßigkeit ungeachtet, ehrwürdig und prachtvoll erscheint. Zwei und zwanzig ionische Granitsäulen theilen sie in drei Navaten; vier Porphyrsäulen tragen den Baldachin des Hochaltars. Alte Mosaiken vom Jahr 1143 schmücken die Tribune; in der reichvergoldeten Decke prangt ein schönes Bild von Dominichino: die Himmelfahrt Mariä; prachtvoll ist der Fußboden mit bunten Marmorstücken ausgelegt. Links am Bogen der Tribune ist noch ein herrlicher Rest antiken Mosaiks eingemauert, auf welchem Enten und andere Wasservögel im Schilfe spielend dargestellt sind. Auf dem Vorplatz der Kirche sprudelt ein schöner Springbrunnen, vielleicht der älteste in Rom, da ihn Adrian I. schon 790 anlegen ließ. — Dieser Kirche sehr ähnlich und nicht weit von ihr entfernt ist S. Crisogono. Statt der ionischen sind hier eben so viel dorische Granitsäulen; der Baldachin des Hauptaltars ruht auf vier Säulen von Alabaster, der große

Bogen der Altartribune aber auf zwei ungeheuren korinthischen Säulen von Porphyr.

Die Kirche der Benediktinerinnen zu S. Cecilia ist merkwürdig und anziehend zugleich. Durch eine schön gebaute Halle tritt man in einen Hof, in welchem sich ein antikes Marmorgefäß von besonderer Größe und Schönheit zeigt. Im Innern der Kirche fällt zuerst der Hochaltar ins Auge, neben welchem das reichverzierte Grab der Heiligen glänzt. Seine schönste Zierde ist die liegende Marmorstatue der h. Cäcilia von Stefano Maderno. Man kann nichts einfacheres und wahreres sehen, als diese Figur, an welcher die Arbeit bis ins Feinste vortrefflich ausgeführt ist. In eben dieser Stellung soll die Heilige im Grabe im J. 821 gefunden worden, und eben so das vom Rumpfe getrennte Haupt verhüllt gewesen seyn. Sie ruht, aber nicht in den eisernen Banden des Todes, sondern im Schlaf der jungfräulichen Unschuld und Anmuth. Rechts vom Altare ist eine Kapelle, an deren Wänden noch bleierne Ofenröhren erhalten sind. Man verehrt sie als das Badezimmer der Heiligen, in welchem sie den Märtyrertod starb.

Auf dem alten Janiculus steht an dem Orte, wo die Kreuzigung des Apostels Petrus statt fand, die Kirche und das Kloster S. Pietro

in Montorio. Mitten im Chiostro ist ein kleiner runder Tempel mit dorischen Säulen von Bramante auf eben der Stelle errichtet, wo das Kreuz gestanden haben soll. Die Kirche besaß einst die Verklärung von Raphael, allein auch ohne diesen Juwel ist sie noch des Besuches werth. Eine nach M. Angelo's Zeichnung von Sebastiano del Piombo gemalte Kapelle, eine h. Familie von Pietro Perugino und eine Bekehrung Pauli von Vasari sind mit andern Gemälden und Statuen ihr noch eigenthümlich geblieben. Wenige Schritte von hier entfernt rauscht aus den fünf Nischen der Fontana Paolina eine mächtige Wassermasse in ein ungeheures Becken von Marmor. Es ist die alte, schon von August fünf und dreißig Miglien weit nach Rom geleitete Aqua sabatina oder alsietina, deren Aquädukte Paul V. ausbessern und zum Theil durch neue ersetzen ließ, damit sie, wie ehedem, der ewigen Stadt ihre Fülle zuströmen möge. Durch die Pinien und andere Bäume, die das Gebäude der Fontäne umgeben und hinter ihren Arkaden sich zeigen, wird die Schönheit derselben um vieles erhöht.

Paläste besitzt das Trastevere nur wenige. Unter diesen steht oben an der Palast Corsini in der Lungara, in welchem Christine von Schwe-

den wohnte und starb. Sein Aeußeres ist minder prächtig als das Innere, wo vorzüglich eine reiche Gemäldesammlung sehenswerth ist. Euch nur das Bessere aus derselben zu nennen würde mich zu weit führen; doch muß ich wenigstens einer göttlichen Landschaft von C. Poussin Erwähnung thun, wovon uns eben Gmelin einen vortrefflichen Kupferstich geliefert hat. Außerdem besitzt der Palast eine große Kupferstichsammlung und Bibliothek, und hinterwärts eine Villa, deren Garten anmuthig den Janiculus hinansteigt.

Kein Palast, aber doch ein reizendes Casino ist die ebenfalls in der Lungara gelegene Farnesina. Unter Leo X. ließ Agostino Chigi, ein reicher Banquier aus Siena, in den ehemaligen Gärten des Geta dies Gebäude von Baldassare Peruzzi aufführen und von Raphael und seinen Schülern in eine wahre Götterwohnung verwandeln. Späterhin erwarben es die Farnese und so ist es jetzt im Besitz der Krone Neapel. Nicht leicht giebt es außer dem Vatican einen Ort in Rom, wo der Genius Raphaels sich so wunderbar mit griechischer Anmuth verklärt hätte, wie hier in der Fabel des Amor und der Psyche. Gleich beim Eingange tritt man in eine Halle, deren gewölbte Decke in zwei großen Freskogemälden die ganze Götterwelt aufweist. Hier

sehen wir Venus und Amor vor dem Throne Jupiters ihre Sache verfechten, dort die Hochzeit Amors und der Psyche an der Tafel der Götter gefeiert. In der Wölbung der Decke sind zwischen Guirlanden von Blumen und Früchten, welche die Hand des Johann von Udine verrathen, zehn Dreiecke abgeschnürt, in denen die Hauptmomente des ganzen Mythus dargestellt sind. Was kann reizender seyn als jene Gruppe der drei Grazien, denen Amor die Schönheit der Geliebten zur Bewunderung Preis giebt; was himmlischer, als dieser lebenswarme Nacken Aglaja's, der unmittelbar aus der Schöpferhand Raphaels hervorgequollen ist! Was kann lieblicheres erdacht werden, als jene Gruppe des Amor und Jupiter, der väterlich den unglücklichen Kleinen liebkost und zärtlich ihm seine Bitte zu bewilligen scheint; was herrlicher, als jene von zwei Amorinen getragene Psyche, welche ihrer Feindin die Büchse der Pandora überbringt!!. Zwischen den zehn Dreiecken blieben noch vierzehn Räume übrig, und diese hat Raphaels Phantasie mit den reizendsten Liebesgöttern in der mannichfachsten Bewegung und Stellung bevölkert. Mag immerhin die Malerei durch die Zeit und Maratta's Ausbesserungen hier und da gelitten haben, mag manches zu grell gerathen,

manches verblichen seyn, das Ganze bleibt ein unsterbliches Werk, in welchem der Geist Raphaels lebt und webt und jeden Beschauer durch die Zauberkraft der idealen Schönheit und poetischen Zusammenstellung mit sich fortreißt.

In dem anstoßenden Saale wird eine andre entzückende Schöpfung Raphaels bewundert: seine Galathea. In einer Muschel von Delphinen gezogen, von Nereiden, Amorinen und einem Triton begleitet, schwebt die Göttliche in holder Schönheit über die Meereswogen hin. Leider sind viele Stellen in dem Bilde von Maratta höchst ungeschickt restaurirt, und namentlich ein Bein der Galathea mißhandelt worden. Der Polyphem, den Maratta daneben gemalt, nimmt wo möglich noch mehr gegen ihn ein. An der Decke sind die Geschichten der Medusa, Diana auf ihrem mit Stieren bespannten Wagen und höchst sinnige Verzierungen nach Art der Bassirilievi von Daniel von Volterra, Sebastian dal Piombo, und Baldassar Peruzzi, der auch den Pinsel wohl zu führen wußte, trefflich dargestellt. Endlich zeigt sich noch in einer Lunette der berühmte von M. Angelo mit schwarzer Kreide gezeichnete Kopf, den er, um der kleinen Manier Raphaels zu spotten, einst in dessen Abwesenheit hier hingeworfen haben soll. Indessen zweifeln

wir sehr an der Wahrheit der Geschichte; denn mit diesem unförmlichen Kopfe, wenn er wirklich von M. Angelo herrührt, konnte er keinen Sieg über die Galathea zu gewinnen hoffen.

Die oberen Zimmer des Casino enthalten nicht minder treffliche Malereien. Das erste ist von B. Peruzzi mit architektonischen Perspectiven geschmückt; eine Schmiede Vulkans über dem Kamine und die Darstellungen aus den ovidischen Verwandlungen am Rande der Decke sind aus der Schule Raphaels. Im nächsten Zimmer befinden sich wunderschöne Fresken von Sodoma. Der Maler der heiligen Catharina von Siena*) hat hier einige Scenen aus dem Leben Alexanders ausgestellt. Der macedonische Held bietet der Roxane, die halb nackt und schüchtern, von Liebesgöttern umschwärmt, auf einem Prachtbette sitzt, die Krone. Ihre ganze Gestalt, der Kopf des Königs, ein hinter ihm stehender Jüngling, die zahllosen kleinen Genien sind bezaubernd schön. Auf einer andern Wand ist von ihm das Zelt des Darius, ebenfalls voll herrlicher Figuren und Köpfe. Auf der dritten Wand ist Alexander den Bucephalus zähmend von unbekannter Hand

*) Siehe Thl. I. S. 346.

abgebildet, allein auf keine Weise mit der vorigen vergleichbar.

Schon die Alten hatten die Höhen des Janiculus zu Gärten und Villen benutzt, weil schwerlich eine schönere Aussicht auf Rom und seine Umgebung gefunden werden konnte. Martial, der hier eine Villa besaß, sagt deshalb sehr treffend:

Hinc septem dominos videre montes
Et totam licet aestimare Romam!

Auch jetzt prangen hier die schönen Villen Pamfili und Lante. Die erstere soll fünf Miglien im Umfang haben und gehört unstreitig zu den herrlichsten und großartigsten Roms. Das Casino, reich von innen und außen mit Skulpturen geschmückt, ist ein Werk Algardi's. Ueberaus herrlich sind die langen Schattengänge zwischen Lorbeern und Lecci, die geschmackvollen Springbrunnen, die Aussichten auf Rom und die Fernen, und ein mehrere Fälle bildender See, der zwei mit Pinienwäldern besetzte Hügel trennt. Ich weiß mir in Rom nichts Erquickenderes, als an schönen Tagen einen Spaziergang in dieser reizenden Villa. Alles hier athmet Ruhe und sanfte Melancholie; die säuselnden Dächer des Pinienwaldes, das Gemurmel der Quellen, die

unzähligen Nachtigallen in der ersten Frühlingszeit, das stille Anwehen der großen Natur — alles spricht auf die wohlthätigste Weise zum Herzen und erregt jedesmal eine fromm elegische Stimmung. Wenn ich ungestört den liebsten Gedanken nachhängen und selige Stunden der Erinnerung und Andacht feiern will, so wandle ich, von keinem als Medor begleitet, zu den einsamen Hügeln der Villa Pamfili.

Das Casino der Villa Lante ist von Giulio Romano erbaut, der auch einige Zimmerdecken mit Arabesken und kleinen Darstellungen aus der römischen Geschichte al fresco verziert hat. Ein Gemach enthält von ihm vier weibliche Bildnisse, unter welchen eines das der Fornarina ist. Ueberdem findet man hier treffliche Kupferstiche, und in den oberen Zimmern eine schätzenswerthe Sammlung von Handzeichnungen Dominichino's nach seinen Gemälden in Grotta ferrata. Der Garten ist prachtvoll, besitzt eine sehr große Zitronenpflanzung und genießt einer Aussicht, die gewiß zu den erhabensten der Welt gehört.

Ein Ziel häufiger Wallfahrten auf dem Janiculus sind Kirche und Kloster St. Onofrio. Der Garten ist groß, schaut herrschend auf Rom und die Campagna nieder, und ist einer alten

hohen Eiche wegen merkwürdig, die auf seiner höchsten Spitze steht. Unter derselben ist ein kleines Amphitheater ausgestochen, in welchem Sonntags zuweilen gepredigt wird. Hier zu sitzen, Ihr Freunde, und seine Blicke zu weiden an der Herrlichkeit der ewigen Stadt, dem Laufe der Tiber zu folgen bis in die Gegend von Ostia, unter Gedanken und Bildern höherer Art, ist ein Genuß, der bei jeder Wiederholung wächst. Dann besuche ich noch das freundliche kleine Chiostro, in dessen Mitte ein Pomeranzenbaum steht, und bewundere in einem Korridor des Klosters ein Freskogemälde des Leonardo da Vinci. Es stellt eine liebliche Madonna mit dem segnenden Christkinde dar, vor welcher ein Geistlicher kniet. Zuletzt lasse ich mir die kleine Kirche öffnen, wo nichts weiter meine Andacht und Verehrung in Anspruch nimmt, als links vom Eingange ein mit wenigen Worten bezeichneter Stein auf dem Boden. Blickt ihn schweigend mit Ernst und Rührung an: es ist das Grabmal des Tasso!

Springbrunnen und Paläste.

Zur Schönheit des neuen Roms tragen die vielen herrlichen Springbrunnen auf den öffentlichen Plätzen, in den Villen u. s. w. nicht wenig bei. Die Wassermasse, welche durch die Stadt verbreitet ist und aller Orten durch Plätschern und Sprudeln dem Ohre sich verkündigt, setzt um so mehr in Erstaunen, wenn man bedenkt, daß von den zwanzig Wasserleitungen der Alten nur drei noch im Gange sind, welche ihr Wasser den drei Hauptspringbrunnen der Stadt zuströmen. Von diesen werden alle übrigen Springbrunnen der Stadt versehen, denen römischer Sinn für das Großartige und Schöne fast durchgängig die edelsten und bedeutendsten Formen verliehen hat. Um ein Beispiel zu geben, wähle ich den Springbrunnen auf der Piazza Navona. Mitten in einem Becken von ungeheurem Umfange erhebt sich ein auf seinen vier Seiten durchbrochener Fels, und auf diesem Felsen ein ägyptischer Obelisk von rothem Granit, der im Circus des Caracalla gefunden worden. Auf den Ecken des Felsens sitzen die kolossalen Statuen der Hauptflüsse aus den vier Welttheilen: der Ganges, Nil, Rio de la Plata und Danubius, und gießen eine überschwängliche Wassermenge in das Marmorbecken aus. Was über=

haupt die römischen Fontänen vortheilhaft auszeichnet, ist die große, nie gehemmte Fülle von Wasser, die ihnen zu Gebote steht, da gegentheils der Mangel desselben die meisten Springbrunnen jenseits der Alpen als kleinliche und armselige Spielereien erscheinen läßt.

Jene drei Hauptfontänen sind außer der schon erwähnten Acqua Paolina die Fontana Felice und Fontana di Trevi. Die erstere erhält ihr Wasser von der Aqua Claudia, die, von den Höhen Tuskulums nach Rom geleitet, unter einer ionischen Arkade durch einen Felsen ausströmt, neben welchem die ziemlich schwerfällige Statue eines Moses mit dem Stabe steht. Vier Löwen aus Marmor und Basalt neben dem Becken speien ihrerseits ebenfalls reichliches Wasser aus; indessen ist das Ganze weder imposant noch schön. Am gefeiertesten ist die Fontana di Trevi, und ungeachtet vieler Fehler wirklich ein bewundernswürdiges Werk. Auf einem wilden Felsen erhebt sich ein mit korinthischen Pilastern, Säulen und symbolischen Statuen geschmückter Palast. In der Mitte des Gebäudes steht in einer großen reichverzierten Nische Neptun auf seinem von Seepferden und Tritonen gezogenen Wagen in der gebieterischen Stellung des Fluthengottes, der den Felsen sich zu

öffnen und den Wassern hervorzuströmen befiehlt. Diese dringen gehorsam in reichen Güssen aus allen Felsenspalten hervor und füllen das ungeheure Becken, welches mit Granitblöcken eingefaßt und mit Marmorstufen versehen ist, um hinabzusteigen. Befände sich die Fontana di Trevi auf einem räumigern Platze, so würde sie gewiß eine noch größere Wirkung hervorbringen. Uebrigens ist nicht zu läugnen, daß die Ueberladung mit Zierrathen, der Mangel an Einfachheit, die Wahl der korinthischen Ordnung, wie das Gekünstelte, Getheilte und Gebrochene der Architektur sich mit der stillen Größe des Wasserlebens nicht verträgt. Auch sind die Statuen meistens in jenem übertriebenen, schwülstigen Style, der ihr Zeitalter karakterisirt.

Alle diese am Gebäude gerügten Fehler werden sich uns von neuem bei der Ansicht und dem Besuch römischer Paläste aufdringen, den wir jetzt beginnen wollen. Die meisten dieser Prachtgebäude schreiben sich aus den Zeiten her, da der Geschmack bereits ziemlich entartet und statt der ruhigen Größe des antiken Styls bunte Fülle und Ueberladung in der Baukunst herrschend geworden war. Daher fehlt den römischen Palästen die eigenthümliche Würde und Ehrbarkeit der florentinischen, wie die edle Größe

und Herrlichkeit der Paläste in Vicenza und Venedig. Doch ersetzen sie diese durch Größe des Umfangs, Reichthum der Verzierungen und Kostbarkeit des Hausraths. Freilich würde es uns Nordländern nicht behagen, in dergleichen stolzen Steinmassen zu wohnen, wo an häusliche Bequemlichkeit nur wenig gedacht ist und es weder dem Engländer comfortable, noch dem Deutschen gemüthlich vorkommen mag. Große, öde Zimmer, in denen der alte, reiche Hausrath im Staube modert und selbst die herrlichsten Kunstwerke zuweilen vom Schmutz des Alters überzogen sind, dürften wenig im Stande seyn, uns zu reizen. Indessen werden wir nicht allenthalben nur an den ehemaligen Wohlstand der Besitzer und ihren jetzigen Verfall erinnert. Der Palast des Duca Torlonia und viele andere enthalten außer der fürstlichen Pracht alles, was zur heitern Eleganz, Anmuth und Bequemlichkeit des verwöhntesten Lebens erfordert wird, und machen nicht nur ihre Säle und Gallerien zu Gegenständen der Bewunderung, sondern auch den Aufenthalt in ihren kleinern Zimmern und Gemächern recht angenehm und wünschenswerth.

Für den schönsten Palast in Rom gilt der farnesische, und wirklich rechtfertigt er in je-

dem Sinne diesen Ruhm, wenn man schon mit Bedauern erfährt, daß seine Steine vom Colosseum und Theater des Marcell herrühren. Von San Gallo angefangen und M. Angelo und Giacomo della Porta beendigt, nimmt er die ganze Seite eines schönen, mit zwei Springbrunnen gezierten Platzes ein. Zwölf dorische Säulen von ägyptischem Granit tragen die Vorhalle; drei Reihen von Arkaden, eine über der andern, umgeben den Hofraum, wo sonst die jetzt in Neapel befindlichen herrlichen Antiken, der farnesische Stier, der Herkules und die Flora aufgestellt waren und jetzt nur noch der Sarkophag der Cäcilia Metella steht. Endlose Säle und Gemächer, viele ganz öde und leer, viele noch Spuren alter Pracht bewahrend, reihen sich an einander; unter ihnen ist allein die Gallerie mit den Freskomalereien des Hannibal Caracci und seiner Schüler hoher Aufmerksamkeit werth. Wir nehmen keinen Anstand sie für Meisterstücke dieser Schule zu erklären, so glücklich sind Zusammenstellung und Färbung, so rein und edel der Styl dieser fast durchgängig mythologischen Werke. Fordert keine Beschreibung von mir; ich begnüge mich, bloß ein kleines Bild über der Thüre von Dominichino zu erwähnen, welches, äußerst zart und lieblich, ein mit dem Ein-

horn spielendes Mädchen als Symbol der Jungfräulichkeit darstellt.

Der Palast Colonna, einem der ältesten römischen Fürstenhäuser gehörig, zeichnet sich nicht sowohl durch äußere Schönheit, als durch den Glanz seines Innern aus, und vorzüglich durch den Reichthum seiner Gallerie. Schon im Vorsaal wird man auf eine imposante Weise an die Würde des erlauchten Hauses gemahnt, wenn man das Wappen desselben unter einem Thronhimmel erblickt, (eine Säule mit der Umschrift: Tuta contemnit procellas) und im gemalten Friese Feldherrnstäbe, Tiaren, Kardinals- und Dogenhüte bemerkt, welche zu verschiedenen Zeiten im Besitze dieser Familie waren. Von den Gemälden nenne ich nur ein Paar. Madonna, das Jesuskind an ihrer Brust, in Raphaels erster Manier, ist mit einer scheuslichen Karrikatur von A. Caracci gepaart, die einen ekelhaften Fresser darstellt. Correggio's Leda und der Raub der Europa von Albano verläugnen ihre Meister nicht. Unter vielen herrlichen Landschaften schimmert wie ein Stern erster Größe eine bezaubernde Schöpfung von Claude Lorrain. Die eigentliche Gallerie, in die man endlich gelangt, wenn die Augen des Sehens fast müde sind, ist ein ungeheurer Prachtsaal, der zu den herrlich-

sten in Rom gezählt wird. Er ruht auf zwei Bogen, die von vier Säulen aus Giallo antico getragen werden, und ist überreich mit Gemälden, Statuen und Spiegeln verziert. In den oberen Stockwerken setzt sich die Gemäldesammlung fort, in welcher Landschaften von Salvator Rosa und Backhuysen, eine Magdalena von Guido, eine Madonna von Sassoferrato, das Bild der Beatrix Cenci, und viele andere Meisterwerke den Kunstfreund beschäftigen, deren Aufzählung aber kein weiteres Interesse gewährt.

Ueber eine Brücke geht man aus dem Palast in den schönen an dem quirinalischen Hügel terrassirten Garten. Unter einer hohen, herrlichen Pinie liegen hier die kolossalen Trümmer von einem prächtigen Marmorfronton, der zu einem Tempel der Sonne oder der Dea Salus gehört haben soll. Nach diesen Resten zu schließen muß das Ganze von ungeheurer Größe und außerordentlicher Schönheit gewesen seyn. Außerdem enthält der Garten noch Ruinen der Bäder Konstantins, in welchen manche die Ueberreste vom Hause des kornelischen Geschlechts zu erkennen glauben.

Ganz in der Nähe liegt der Palast Rospigliosi, reich an guten und schlechten Bildern, die uns der Custode sämmtlich als die schönsten Ori-

ginale in Rom anpries, und wobei er jedes Mal die Formel wiederholte: E un vangelo, velo dico io! (Es ist so wahr als das Evangelium, ich sage es euch!) Wir wurden dennoch, trotz dieser Betheurung, nicht sehr von ihnen erbaut, fanden aber volle Entschädigung im Casino des Gartens. Hier befindet sich als Deckengemälde die berühmte Aurora von Guido, sein Meisterstück und ein wahrhaft poetisches Werk, auch bei uns durch den trefflichen Kupferstich bekannt. Die Tagesgöttin schwebt blumenstreuend dem goldenen Wagen des Helios voran, der von vier brausenden Schecken gezogen und von sieben Horen in den edelsten, jungfräulichsten Gestalten umtanzt wird. Ueber den Rossen fliegt Phosphoros mit der Fackel. Der Zug schwebt auf Wolken dahin; nur unter der Eos erblickt man die Erde und das Meer in tiefblauer Dämmerung. Das Ganze, welches man am besten auf den Rücken gelagert betrachtet, zeigt eine großartige, poetische Zusammenstellung, kräftige Zeichnung und warme und lebendige Färbung. In allen Theilen herrscht Bewegung, man glaubt die Horen geflügelt hinschreiten und ihre Gewänder vom Morgenwinde bewegt zu sehn. Ihre Gesichter beseelt der Ausdruck idealer Jungfräulichkeit, nur der Kopf des Apollo ist etwas zu süßlich gerathen.

Zu den Hauptpalästen Roms gehört der ungeheure und prachtvolle Palast Doria im Corso mit seiner unschätzbaren Gallerie. Welche Meisterstücke und in welcher Fülle! Erst wenn man recht oft hier gewesen, wird man ihrer Herrlichkeit und ihres unschätzbaren Werthes ganz inne. Ich nenne Euch nur ein Paar aus der zahllosen Menge. Von den Landschaften verdienen Claude Lorrains Mühle und ein himmlisch schöner Sonnenuntergang in jeder Hinsicht den Preis; an diese schließen sich Landschaften von Dominichino. Unter den Bildnissen sind die beiden Rechtsgelehrten Bartolo und Baldo von Raphael bewundernswerth, allein auch der Kopf des Macchiavelli von Bronzino und des Papstes Innocenz XI. (Pamfili) von Diego Velasquez in hohem Grade vortrefflich; Leonardo da Vinci's Königin Johanna von Arragonien, ein bezaubernd Meisterstück, überglänzt ihre ganze Nachbarschaft. Schaut diese farbenstrahlende Heimsuchung Mariä von Benvenuto Garofalo, und dort mit allem Schmuck herzlichen Gefühls und inniger Frömmigkeit eine h. Familie des Frate! die Magdalene von Murillos, die herrliche Pietà von A. Carracci, jene Madonna von P. Perugino entzücken durch die edle Wahrheit und geheimnißvolle Tiefe des Ausdrucks, allein wer wird nicht

auch die reine, ungeschminkte Natur bewundern, die sich in jenen beiden Wucherern von Quintin Messys ausspricht, oder wenn er dort das weinend dasitzende Mädchen anschaut, zu dessen Füßen Schmuck umher gestreut ist; ein in den kräftigsten und klarsten Farben gemaltes Bild von Mich. Angelo di Caravaggio!

Der Palast Braschi, der stolz am Ende der Piazza Navona sich erhebt, ist in seinem Innern noch nicht völlig ausgebaut. Prachtvoll, wenn gleich nicht vollkommen schön, ist die Treppe desselben, die aus den edelsten Marmorarten und Säulen von rothem orientalischen Granit gebildet wird. Unter den Gemälden ist die Hochzeit zu Cana von Benv. Garofalo das Hauptstück und unstreitig das Meisterwerk dieses Künstlers. Die weise Anordnung, die heitere Lebensfülle, die frische warme Färbung machen dies Gemälde zu einem der wunderbarsten seiner Art; man wird nicht müde, sich an der festlich schmausenden Gesellschaft zu ergötzen, deren Seele das stattliche Brautpaar ist. Die Uneigennützigkeit unseres Malers thut die Inschrift kund *); aber welcher Preis konnte auch den überwiegen, wel-

*) MDXXXI Septembris has gratis pinxit Benvenutus de Garofalo.

chen ihm das Bewüßtseyn einer so herrlich gedachten und vollendeten Arbeit verlieh?! — Unter den zahlreichen Antiken ist die kolossale Statue des indischen Bacchus, eine herrliche, von ewiger Schönheit verklärte Göttergestalt, der höchsten Bewunderung würdig!

Wenn man, von dieser erfüllt, den Palast verläßt, so erscheint einem der jämmerlich verstümmelte Torso, der draußen ohne Obdach an einer Ecke des Gebäudes lehnt, recht beklagenswerth. Es ist der Ueberrest eines Menelaus, der den Leichnam des Patroklus trägt, und verräth, selbst aller Mißhandlungen ungeachtet, noch heute Spuren hoher Schönheit. Im sechszehnten Jahrhundert erbte er den Namen des berüchtigten Pasquino und wurde nun auserseher, alle Pfeile des Witzes und der Satyre, wie sie geistreiche Köpfe geschmiedet, auf sich zu nehmen und weiter zu versenden. Gewöhnlich gab er eine Antwort auf die Fragen Marforio's, einer Statue des Rheinstroms auf dem Kapitol; doch längst hat diese geistige Beziehung aufgehört, sie sind verstummt und beide nichts mehr und nichts minder als Bilder von Stein.

Ohne weiter der Paläste Barberini, Borghese, Chigi, Spada und der übrigen zu erwähnen, die eines Besuches werth sind, führe

ich Euch sofort in den päpstlichen Palast auf Monte Cavallo. So heißt jetzt die Höhe des Quirinals, auf welchem der Palast nicht allein eine sehr schöne sondern auch höchst gesunde Lage hat. Dazu kommt, daß er sich beinahe im Mittelpunkte der Stadt befindet, weshalb die Päpste seit Paul III. ihn dem ungesunden und am äußersten Ende Roms gelegnen Vatikan vorgezogen und zu ihrem Aufenthalt erwählt haben. Der Platz vor demselben wird durch die berühmte Statuen des Castor und Pollux, die ihre Rosse bändigen, geschmückt, und wirklich hat uns das Alterthum kaum ein schöneres Vermächtniß hinterlassen, als diese beiden kolossalen Gruppen. Die Pferde, nach welchen auch der Platz benannt ist, sind unbedeutend und winzig, ja selbst fehlerhaft, aber die beiden Heroen, namentlich der eine, auf dessen Piedestal man die Worte: Opus Phidiae liest, von der vollendetsten Schönheit. Kraft, Jugend, siegreiche Macht der göttlichen Abkunft und ewiger Adel leuchten von allen Theilen der überirdischen Gestalt, und entzückten uns schon zu München, wo in einem eigens dazu erbauten Saale der Akademie der Künste ein Gypsabguß dieser Statue, der erste, der je über die Alpen gekommen, aufgestellt ist. Zwischen beiden Gruppen erhebt sich ein ägyp-

tischer Obelisk, der aber einen zu großen Maaßstab abgiebt, als daß jene, bei aller ihrer Größe, dadurch nicht verlieren sollten.

Das Aeußere des Palastes besteht aus zwei langen, einfachen und ganz schmucklosen Fronten, an deren Portalen die Schweizer Wache halten. Den innern sehr großen Hofraum umgiebt auf drei Seiten ein hoher auf Pilastern ruhender Porticus, unter welchem eine mächtige Doppeltreppe zu dem großen Vorsaal der Kapelle und zu den andern päpstlichen Zimmern führt. Diese sind meistens sehr einfach und ohne alle Pracht; desto glänzender fanden wir die, welche man zum Empfange des vergebens erwarteten österreichischen Kaisers und seiner Gemahlin in Stand gesetzt hatte *). Marmor, Porphyr, Granit, Bronzen, köstliche Teppiche und Stoffe schimmerten, wohin das Auge sah, welches auch durch auserwählte Kunstwerke überrascht und angezogen wurde. Eine Kapelle, ganz von Guido Reni gemalt, enthält in den verschiedenen Schildereien aus dem Leben der h. Jungfrau manches Gelungene. In einem für die Kaiserin bestimmten Saal prangt in glühenden Farben ein heiliger,

*) Wahrscheinlich haben sie im Frühlinge dieses Jahres ihre Bestimmung erfüllt.

den Lindwurm überwindender Georg von Giorgione, und von Tizian eine Madonna mit sechs Heiligen, unter welchen Sebastian ein Wunder der Frische und Wahrheit ist. Auch die beiden Apostel des Fra Bartolommeo, deren Vasari erwähnt, befinden sich hier, scheinen aber nicht ganz vollendet zu seyn. Die Aussicht aus den Fenstern des Palastes über Rom hin ist vortrefflich. Endlich besuchen wir noch die Gärten des Quirinals, die sehr groß, mit Springbrunnen uud schattigen Gebüschen reichlich zur Kühlung versehen und passend mit Urnen, Statuen und andern antiken Zierrathen geschmückt sind. Uebrigens gilt auch von ihnen, was wir beim Palaste bemerkten, daß nämlich ihre Pracht nicht sowohl in der Schönheit der Anlagen und Verzierungen, als in der Größe und Ausdehnung des Umfangs besteht.

Die Villen Ludovisi und Albani. Monte Mario.

Zwischen der Porta Salara und Pinciana, längst der Stadtmauer hin sich erstreckend, liegt die reizende Villa Ludovisi, zum Theil auf der Stelle der ehemaligen sallustischen Gärten. Eine hiesige Freundin hatte uns den Einlaß in dieselbe verschafft, den ihr Besitzer, ich weiß nicht warum, seit einiger Zeit ziemlich erschwert. Doch die Villa Ludovisi nicht gesehn zu haben, hieße einen der herrlichsten Plätze in Rom nicht kennen, wo Kunst und Natur in Bund getreten sind.

Die Villa enthält drei Casini. In dem einen, welches in der Mitte des Gartens liegt, befindet sich ein Deckengemälde von Guercino, die Aurora darstellend und in zwei Lunetten den Anbruch des Tages und die Nacht. Wie alles von Guercino sind auch diese Bilder in einer fast überkräftigen Manier, und bilden mit ihren starken Schatten Gegensätze zu den helleren, nicht immer glücklich gefärbten Parthien. Die Gesichter sind gemein, überhaupt Erfindung und Idealisirung nicht sehr erheblich, doch die Ausführung sehr sorgfältig. Das Beste an diesem Casino ist die unermeßliche Aussicht von seinem platten Dache. Ueber die malerischen Massen prächtiger Bäume hinweg, zwischen denen hier

und da die alten Stadtmauern sichtbar werden, erblickt man das Amphitheater des Gebirges mit einzelnen beschneieten Spitzen, vor allen die Sabinerberge, deren reizende Linien sanft in die Campagna sich verlieren, und die weite Campagna selbst mit ihren mannichfachen Trümmern. — Das zweite Casino, welches zur Wohnung dient, ist nach Dominichino's Zeichnung erbaut; ein vor demselben befindlicher Springbrunnen, den vieläſtige, dichte Platanen umgeben, gereicht ihm zur Zierde und Kühlung. — Das dritte Casino enthält eine auserlesene Sammlung antiker Statuen. Nur eine Gruppe unter ihnen ist modern und stellt mit aller möglichen Affectation und Geziertheit Pluto und Proserpina von Bernini dar. Unlängst soll es einem deutschen Gelehrten, der für einen großen Kunstkenner gehalten seyn wollte, begegnet seyn, beim Anblick dieser Gruppe voll Entzücken auszurufen: Ach, welch ein Meisterstück griechischer Kunst! wie alles Neuere gegen solche Arbeit verschwindet!... Als wahrhaft treffliche Stücke nenne ich Euch nur den Torso einer weiblichen Figur, deren Gewand das höchste Meisterstück des kunst- und geschmackvollen Faltenwurfes ist, die Gruppen des Pan und der Sirynx, des Pätus und der Arria, wie sie fälschlich genannt wird, des jungen Papirius

und seiner Mutter. Herrlich aber sind auch die ätherischen Gestalten der beiden Musen, der ruhende Mars, um dessen Füße Amor spielt, der sitzende Gladiator und der berühmte kolossale Kopf der sogenannten ludovisischen Juno.

Mit den Schätzen der Kunst wetteifert in dieser Villa eine große und ernste Natur. Unbeschreiblich schön sind die stillen Gänge zwischen den Lorbeeren, Zypressen und Pinien, die sich längs der Stadtmauern hinerstrecken, und dem Frieden und der stillen Schwermuth geweiht sind.

Vor der Porta Salara liegt die Villa Albani, nicht minder reizend durch ihre Gärten und die himmlische Aussicht in denselben, aber wohl noch prachtvoller in Hinsicht der Gebäude und ihres Kunstinhalts. Dieser ist so außerordentlich groß und kostbar, daß man die Villa Albani als eins der herrlichsten Antikenmuseen betrachten kann. Nur die bloße Aufzählung der Hauptwerke würde einen kleinen Band ausmachen; ich enthalte mich daher aller Schilderung und Andeutung. Bei jedem neuen Besuche wird man dort neuer Herrlichkeiten inne, und das oft gesehene erscheint jedesmal in einem neuen und schöneren Glanze. Glücklicher Weise kehrt alles, was von Kunstschätzen der Villa geraubt und nach Paris entführt wurde, wieder zurück, und

die Manen des hochherzigen Stifters dieser Sammlungen, seines Freundes Winkelmann und der alten Künstler werden versöhnt seyn.

Rechts vom Ponte Molle erhebt sich der Monte Mario (Clivus Cinnae) und trägt auf seiner waldigen Höhe die Villa Millini. Sie ist jetzt öde und verlassen; doch ein anwohnender Kastellan öffnet sie den Fremden auf ihr Begehr und giebt ihnen das geräumige, leere Innere für einige Bajocchi Preis. Die deutschen Künstler haben hier zuweilen Feste veranstaltet; bei einem der letzten, das man durch Abbrennung eines Feuerwerks verherrlichte, wäre das Gebäude und die Waldung beinahe ein Raub der Flammen geworden. Es ist ein dichter Hain von Zypressen, Lorbeeren und Lecci, der die Villa umgibt, aus deren Fenstern die Aussicht auf Rom und die Campagna, den Lauf der Tiber und das ferne Gebirge gewiß eins der erhabensten Schauspiele gewährt, deren ein menschliches Auge theilhaftig werden kann. Ein genußreicher Nachmittag, hier mit lieben Freunden verlebt, gehört zu meinen schönsten Erinnerungen an Rom. Wir achteten ein heranziehendes Gewitter nicht, als wir unsere Wanderung antraten; mehrere Damen fuhren in einer Kutsche voraus. Kaum aber waren wir zur Porta Angelica hinaus, als

das Wetter losbrach, und wir vom Regen weidlich durchnäßt endlich oben anlangten. Hier wurde denn in der besten Laune von der ganzen Villa feierlicher Besitz ergriffen, auf dem kahlen Heerde ein großes Feuer angemacht, trefflicher Kaffe gekocht und von den mitgebrachten Vorräthen der Damen nach Herzenslust gezehrt. Indessen leuchteten Blitze, rollte der Donner, und strömten Regengüsse nieder, kaum hörbar vor unserm fröhlichen Lärm. Als aber die Sonne wieder durch die Fenster lachte, traten wir ins Freie und genossen nun alle Herrlichkeit einer erfrischten Natur. Das Gewitter zog nach Süden, wo es mit seinem schwarzen Gewölk über den albanischen Hügeln hing, während über uns der Himmel mehr und mehr sich entschleierte und im Goldglanz der Abendsonne die Regentropfen an Bäumen und Büschen wie Diamanten funkelten. Wir stiegen nun wieder hinunter, besuchten aber zuvor noch die Villa Madama, die an der Seite des Monte Mario beinahe in einer Schlucht desselben versteckt liegt. Sie wurde von Julius Romanus erbaut, doch bei weitem nicht vollendet; jetzt ist sie öde und wüst und verfällt mit jedem Tage mehr. Noch werden in einem Porticus geschmackvolle Stuccaturen und phantasiereiche Bilder von Julius Romanus be-

wundert; aber vielleicht schon nach einigen Decennien sucht man sie vergebens, und der Wanderer sieht dann statt der Villa Madama nichts mehr, als eine kahle, namenlose Ruine!

Die Weihnachtsfeier.

Die Nähe des Weihnachtsfestes wird in Rom durch mancherlei Vorkehrungen lange zuvor erfreulich verkündet. Schon vor der Adventszeit finden sich die abruzzischen Hirten ein, die unter dem Namen Pifferari paarweise die Straßen Roms durchwandern und vor allen Madonnenbildern kleine Lieder auf die Geburt Christi spielen und singen. Der spitze neapolitanische Bauernhut, und der braune bis ans Knie reichende Mantel giebt ihnen ein fremdartiges Aussehen, welches in Rom bei Jung und Alt eine willkommne Erscheinung ist. Einer bläst die Schalmei, der andere begleitet mit dem Dudelsack; nach dem Ritornell singt der eine ein paar Strophen in der anmuthigsten Wiegenmelodie. Da jeden Laden ein Madonnenbild schmückt, welches in dieser Festzeit besonderer Verehrung

genießt; so lassen die meisten Eigenthümer täglich von bestimmten Pifferari ihm zu Ehren ein kleines Lied spielen, wofür diese nach dem Feste belohnt werden, und dann meistens sehr zufrieden in ihr Gebirge zurückkehren. Je näher die Festtage rücken, desto reicher füllen sich die Körbe der Obstverkäufer und glänzen die Buden der Viktualienhändler oder Pizzicaruoli. In den Kaffeehäusern wird Zucker- und Backwerk zierlich zum Verkauf ausgestellt, den reizendsten Anblick aber gewährt die Piazza Navona. Rings sind hier Arkaden von Lorbeer- und Myrtenzweigen aufgebaut und durch Blumen- und Fruchtschnüre mit einander verbunden. Man kann nicht leicht etwas geschmackvolleres sehen als die Anordnung der ungeheuren Obstvorräthe und Eßwaaren, die hier ausgeboten werden. In der Zusammenstellung der Farben, in der künstlerischen Häufung der Massen und ihrer Vertheilung spricht sich ein so hoher Sinn für Schönheit aus, daß man selbst im gemeinen Volke zu Rom seine Herrschaft anerkennen und bewundern muß.

Um die Frühmesse am ersten Weihnachtstage in S. Maria Maggiore, der ersten Muttergotteskirche Roms, nicht zu versäumen, war ich schon um drei Uhr Morgens in tiefer Dunkelheit mit deutschen Freunden unterweges. Schon

war die Kirche brechend voll, die Hitze, der Dampf der Lichter beinahe unerträglich. In die Sakristei, wo in einer prächtigen Kapsel von Silber und Krystall die Reliquien der heiligen Wiege (la sacra Culla) zur Verehrung ausgestellt waren, konnte man auf keine Weise hineinkommen. Das Volk, welches schon am Abend zuvor sich versammelt und die gegen zwei Uhr Morgens Statt findende Oeffnung der Kirche draußen auf den Stufen und in den Vorhallen abwartet, lag größtentheils in malerischen Gruppen müde und schläfrig an den Wänden und um die mit rothem Damast bekleideten Säulen her. Der Gesang am Hochaltare war im Summen und Tosen der Menge kaum zu vernehmen, — wir eilten daher, wieder in freie Luft zu kommen. Noch war es nicht fünf Uhr und tiefe Stille herrschte auf den sieben Hügeln. Unser Haus war verschlossen, es blieb uns also nichts übrig, als durch die öden, dunklen Straßen zu lustwandeln. Endlich that sich ein Kaffeehaus im Corso auf, wo wir bei stärkendem Kaffee den Anbruch des Tages ruhig erwarteten.

Am ersten Oster-, Pfingst- und Weihnachtstage liest der Papst in allem Glanze seiner Herrlichkeit die Messe in S. Peter. Wir machten uns daher bei Zeiten auf den Weg, die erhabene

Ceremonie genau mit anzusehen, und zuvor noch, wie immer, einige Entdeckungsreisen durch das einzige Gebäude zu machen. Glaubt mir, je öfter man in dieses Heiligthum tritt, desto gewaltiger und riesenhafter erscheint sein ungeheurer, majestätischer Bau. Kein Tempel der Vor- und Mitwelt hat sich größerer Pracht, Schönheit und Ausdehnung zu rühmen, keiner des Mitwirkens so trefflicher Kunstheroen, von Bramante bis herab zu Bernini, die sämmtlich die schönsten Blüthen ihrer Geisteskraft an seine Verherrlichung gewendet und in diesem ersten aller religiösen und Kunstdenkmale neuerer Zeit ihren Ruhm gesucht. Man mag vieles im Einzelnen zu tadeln finden und mit Recht; man mag sein Mißfallen über die mehr palast- als kirchenartige, zu häufig durchbrochene Vorderseite, über die Inschrift, über die von Bernini erfundene, zusammengesetzte Säulen-Ordnung der Kolonnaden äußern; man mag im Innern statt der Pfeiler Säulen, andere Statuen, passendere Gemälde und zweckmäßigere Verzierungen wünschen, — dennoch wird man eingestehen, daß dies das erhabenste Gotteshaus auf Erden sey. Wenn man über die Engelsbrücke kommt, geht man auf ziemlich geradem Wege dem Kirchenkolosse entgegen. Endlich betritt man den Vor-

platz, den Bernini's Kolonnaden rechts und links im Halbkreise umfassen, und fühlt sich unter freudigen Schauern in das Gebiet des Schönen und Heiligen versetzt. Stufenweise werden die Blicke emporgerufen, zuerst von dem Obelisk in der Mitte des Platzes, dann von dem jungfräulichen Springbrunnenpaar, dessen Wasser hoch in die Luft rauscht, endlich von der Kirche selbst und ihrer gewaltigen Kuppel. Man wandelt die Stufen hinan, man tritt in die Vorhalle, und würde glauben, sich in einem prächtigen Tempel zu befinden, wenn man statt der fünf Portale fünf Altäre erblickte. Nun tretet Ihr in das dämmernde Innere der unendlichen Kirchenhalle, die in prächtiger Perspektive vor Euren Blicken daliegt, welche hin und her schweifen und bald am Glanze des goldenen Gewölbes über Eurem Haupte, bald an der Schönheit des Marmors unter Euren Füßen verweilen. Auf jeder Seite bieten zarte Engel aus Marmor das Weihbecken dar; Ihr nahet ihnen und sie werden zu Riesen, die man nicht ohne Scheu betrachten mag. Aber wie Ihr weiter geht, entzückt Euch die Höhe der korinthischen reichgeschmückten Pfeiler, der leichte Schwung der Arkaden, über deren Rand anmuthsvolle Statuen hinabschauen, und jeder Blick in die Nischen, Kapellen, auf

die Altäre und Mausoleen, deren Reichthümer das mystische Zwielicht nur halb, aber desto reizender zeigt, bis Ihr den Hochaltar uud das Grab des Apostels erreicht habt. Hundert und zwölf Lampen brennen Tag und Nacht auf dem Geländer der heiligen Stätte; kostbare Marmortreppen führen hinab zur vergitterten Gruft. Ihr staunt den Hochaltar an, über welchem vier mächtige gewundene Säulen aus vergoldetem Erz den Baldachin hoch in die Luft halten; allein welch ein Gefühl, wenn Ihr nun emporschaut und der Blick sich im Himmelsgewölbe der ungeheuren Kuppel verliert, deren Mosaikgemälde Euch die Chöre der Seligen um den Thron des Allmächtigen in Anbetung versammelt zeigt! Wenn Ihr die Pfeiler betrachtet, auf denen diese Kuppel ruht, wie wohl würdig der Inschrift: Auf diesem Felsen will ich meine Kirche bauen! *) und wenn Ihr endlich bis ans Ende gelangt seyd, wo der Stuhl Petri auf den Händen der vier gigantischen Kirchenlehrer schwebt!..

Im Sommer kühl, im Winter angenehm

*) Um den Fries, der über den Pfeilern wegläuft, stehen die Worte: Tu es Petrus et super hanc Petram aedificabo ecclesiam meam, et tibi dabo claues regni coelorum.

warm steht das Heiligthum zu jeder Zeit dem Besuchenden offen, der hier ungestört seine Andacht oder Schaulust befriedigen kann. Niemand stört oder hindert ihn in seinem Thun, und ich kann Euch nicht genug den erhabenen Genuß schildern, die feierlichen Räume allein oder in lieber Gesellschaft stundenlang zu durchirren und bald hier, bald dort prüfend und betrachtend zu verweilen. Ueber alle Beschreibung ist der Eindruck, wenn bey einbrechender Dämmerung die einzelnen Gegenstände sich mehr und mehr in die Massen des gewaltigen Ganzen verlieren, das Kuppelgewölbe immer räthselhafter sich einschleiert und endlich ganz den Augen entzieht, während hier und da noch einzelne Beter am Grabe des Apostels knien und gedämpfte Klänge der Orgel und des Gesanges aus der Kapelle des Chores sich vernehmen lassen.

Heute zum erstenmal sah ich die Peterskirche von Menschen belebt. Mehrere Hundert, die Sonntags sich hier einfinden, werden in den unendlichen Hallen kaum bemerkbar; viele Tausende müssen erst zusammen kommen, wenn man hier Leben und Bewegung spüren soll. Alles glänzte heute festlicher als sonst und erwartete ungeduldig die Ankunft des Papstes. Endlich um zehn Uhr fand sie Statt, und nun erlaubt

mir, Euch etwas ausführlicher die großartige Feierlichkeit zu beschreiben.

Die Mittelthüren fliegen auf und zwischen zwei langen Reihen alterthümlich gekleideter Schweizer bewegt sich langsam der glänzende Zug in die Kirche. Voran trägt ein Cameriere das päpstliche Kreuz, zwei andere neben ihm halten angezündete Kerzen. Nun folgen die Prälaten, die Kardinäle mit ihren Kaplänen und Caudatarien, die Bischöfe, unter welchen der griechische, ein schöner Greis mit silberweißem Barte, vorzüglich hervorsticht, der Senator und die Konservatoren in goldenen Mänteln und was sonst noch zum geistlichen Hofstaat gehört. Endlich erscheint auf seinem Thronstuhl, von zwanzig Schweizern getragen, der Papst, geschmückt mit der Tiara und einem prächtigen Mantel aus schwerem Goldstoff, der in großen Falten niederwallt und die Träger zum Theil bedeckt. Vor ihm her werden die Insignien seiner Würde getragen, unter andern auch der Hut des goldenen Vließes; zu beiden Seiten die Flabella, oder prächtige Kühlungswedel aus Straußfedern. Majestätisch über den Häuptern der knieenden Menge einherschwebend, theilt er rechts und links den Segen aus und wird endlich am Altare niedergesetzt, wo für ihn ein Thron und ein bischöflicher

Sitz zur Rechten des Altars, für die Kardinäle und Prälaten Sitze, für die Capella papale ein erhöhter Chor und für den Prediger eine reich drappirte Kanzel bereitet sind. Jetzt legt er die Tiara ab, kniet nieder, läßt sich die Mitra aufsetzen und begibt sich auf seinen Thron am Altar, einstimmend in die Psalmen und Gebete, die der heiligen Handlung vorangehn. Gegen das Ende derselben bilden seine nächsten Begleiter einen Kreis um ihn her, legen ihm alle Pontificalia an und setzen ihm wieder die Tiara auf; von zwei Diakonen und zwei Subdiakonen begleitet, tritt er dann an den Fuß des Altars, verbeugt sich tief und thut die gewöhnliche Beichte. Hierauf besteigt er in aller Pracht den päpstlichen Thron. Während nun die Kapelle das Kyrie Eleison und Gloria in excelsis singt, legt er die Tiara ab, begrüßt die Versammlung mit dem Dominus Vobiscum, und lies't dann mit lauter, doch eigenthümlich gehaltener Stimme die Collecte ab. Wenn nun griechisch und lateinisch die Epistel verlesen, und mehrere Verse aus den Psalmen gesungen worden, erhebt er sich wieder, ertheilt den beiden Diakonen, die das Evangelium haltend vor ihm knieen, den Segen, legt die Tiara ab, und hört in andächtiger Stellung die griechische und lateinische Ab=

singung des Evangeliums an. Nach dem Credo und dem darauf folgenden Psalm verläßt er den Thron, nähert sich in feierlicher Begleitung dem Altar, verrichtet das Offertorium, räuchert aus goldenem Gefäße mit Weihrauch, und wäscht dann seine Hände. Hierauf wendet er sich gegen das Volk, fordert dasselbe mit dem Orate, fratres! zum stillen Gebet auf, und beginnt nun singend nach uralter Weise jene erhabenen Worte der Anbetung und Verehrung, die Präfation genannt, weil sie dem feierlichsten Theil der ganzen Handlung vorangehen. Die letzten Worte, Sanctus, Sanctus, Sanctus etc., werden in der Stellung tiefster Anbetung gesprochen und vom Chore in tiefen und feierlichen Tönen angestimmt. Dann aber schweigt der Gesang und jeder Laut, eine heilige Stille waltet ringsum, während der Papst mit gedämpftem Tone das Gebet hersagt, welches der Weihung vorangeht, sie begleitet und ihr folgt, und dann mit dem Gebet des Herrn schließt. Gleich darauf begrüßt er die Gemeine wieder mit dem Dominus Vobiscum und kehrt auf den Thron zurück, indeß die Kapelle in schmelzenden Tönen das Agnus Dei singt. Nun bringen ihm zwei Diakonen das Sakrament, welches er erst knieend verehrt, dann aber sitzend empfängt, was freilich weder

schicklich noch würdig ist; die Diakonen und Subdiakonen nehmen das Abendmahl unter beiderlei Gestalt, das Chor singt die vorgeschriebenen Gesänge, und mit dem Ite missa est entläßt ein Diakonus die Versammlung. Knieend verrichtet dann noch der Papst am Fuße des Altars seine Andacht, und in derselben Ordnung, wie er gekommen, begiebt sich der Zug ernst und langsam aus der Kirche.

Man muß einer solchen Feierlichkeit mit Ernst und Aufmerksamkeit beigewohnt haben, um das Erhebende, Begeisternde und gleichsam Ueberirdische derselben in seinem ganzen Maaße zu fassen, und den entzückten Mortimer zu verstehen, wenn er „diese Formen nicht von dieser Welt" glaubt. Alles vereint sich, die Sinne zu fesseln, die Phantasie zu entflammen und das Gemüth mächtig zu erheben. Die Heiligkeit des Ortes, die ehrwürdigen Gestalten der geistlichen Würdenträger und Priester und ihr reicher, bedeutungsvoller Schmuck, die Mannichfaltigkeit der mystischen Verrichtungen während der ganzen Ceremonie, die unerschütterliche Ordnung und der tiefe Ernst, mit welchem sie geschehen, endlich die reine Andacht und Frömmigkeit des wahrhaft ehrwürdigen Papstes, — alles dies macht einen unaussprechlichen Eindruck. Denkt

Euch dazu den Wohlgeruch des Weihrauchs, den Zauber der heiligen, von Engelsstimmen vorgetragenen uralten Gesänge, die Idee, daß nun bald seit Jahrtausenden dieser Cultus in ungeschwächtem Glanze besteht, und Ihr werdet begreiflich finden, wie nicht bloß unsere katholischen Brüder dadurch ergriffen und erbaut werden, sondern auch wohl ein Protestant dabei sein Protestiren vergessen mag.

Zum Mittagsessen hatte mich meine Wirthin schon vor mehreren Tagen mit dem schönen Spruche eingeladen: Pasqua con Dio, Carnevale con chi vuoi, Ma Natale con i tuoi! (Ostern feiere mit Gott, Karneval mit wem du willst, aber Weihnachten mit den Deinigen!) Wir blieben den Tag über zusammen, der mit zu meinen angenehmsten in Rom gehört.

Es herrscht in vielen katholischen Ländern die Sitte, um die Weihnachtszeit in den Häusern sogenannte Krippen oder Präsepien zu erbauen. Man stellt nämlich mit passender Dekoration und kleinen Figürchen die Geburt des Heilandes, die Anbetung der Weisen, die Flucht nach Aegypten und andere Scenen aus der Jugendgeschichte Christi dar. In München sahen wir einst dergleichen im Hause eines angesehenen Mannes mit vieler Liebe und wahrhafter Pracht

aufgestellt. Auch in Rom baut man Präsepien, die aber, wie alles, einen höheren Styl und einen tiefen, eingepflanzten Sinn für die Kunst beurkunden. Häufig legt man sie auf den Dächern der Häuser an und benutzt höchst künstlerisch den von hier aus sichtbaren Theil der Landschaft und den Himmel als Hintergrund des darzustellenden Gemäldes. Gegen den Vorgrund hin bringt man Ruinen, malerische Baumgruppen und passende Figuren an, alle aus Pappe oder anderm unscheinbaren Material verfertigt, die aber der vortrefflich gehaltenen Perspektive und reizenden Anordnung wegen eine bewundernswürdige Wirkung hervorbringen. So sahen wir mit wahrem Vergnügen die Präsepien im Palast Buoncompagni und alla Regola. Das Stille, Sinnige, Melancholische und Großartige giebt sich selbst in den römischen Spielereien kund, während, nach der Erzählung einer geistreichen Reisenden *), die Präsepien zu Neapel sich durch bunte Fülle, heitere Farben und grelle Pracht karakterisiren.

Am zweiten Festtage führte uns der Weg zur Kirche Ara Coeli. Vor dem Eingange derselben überraschte uns ein höchst rührendes

---

*) Friederike Brun Sitten- und Landschaftsstudien von Neapel und seinen Umgebungen. 1818.

Schauspiel. Sechs Blinde, Männer und Frauen, saßen hier im Kreise und sangen, sich mit Mandolinen, Triangeln und Flöten begleitend, Hirten- und Wiegenlieder auf die Geburt Christi in einfachen, aber sanften und ausdrucksvollen Melodieen und zwar mit recht wohlklingenden Stimmen. Nicht leicht hat etwas einen so tiefen Eindruck auf mich gemacht, als dieser anspruchslose Gesang der heiligen Ruhe, dessen Strophen immer mit den Worten endeten:

Dormi, dormi nel mio seno,
Dormi o mio fior Nazzareno,
Il mio cuor culla sarà,
Fa la ninna nanna nà! *)

Das Tellerchen auf ihrem Tische wurde reichlich angefüllt, denn nicht leicht ging Jemand den blinden Sängern gleichgültig vorüber. —

Ganz allein machte ich Nachmittags beim herrlichsten Wetter einen Spatziergang in die Villa Mattei. Sie liegt auf dem alten Mons Cölius, mithin auf dem interessantesten Punkte des alten Roms. Man genießt in derselben einer erhabenen, wahrhaft entzückenden Aussicht. Das

*) Schlafe, schlafe an meiner Brust,
Blume von Nazareth, meine Lust!
Wiege soll mein Herz dir seyn,
Eya popeya, schlafe ein!

alte Forum, das Colosseum, das Kloster San Giovanni und Paolo mit seiner stolzen Palme; von der andern Seite die Ruinen der Caracalla-Bäder, die Stadtmauern, die Wasserleitungen, die Campagna und die fernen Gebirge gewähren ein unbeschreibliches und unerschöpfliches Schauspiel. Das Casino ist meist leer und wird jetzt für den Herzog von Alcudia eingerichtet, der die Villa erkauft hat. Die Gartenanlagen sind schön; besonders anziehend erschien mir ein Platz, wo unter Zypressen der kolossale Kopf eines Alexander, oder wahrscheinlicher eines Augustus aufgestellt ist. Milder Sonnenschein und kosende Lüftchen trieben ihr Wesen wie im Mai, und es gewährte mir eine eigne Lust, mich im Geiste in das Weihnachtsklima unseres Vaterlandes zu versetzen, das Euch jetzt wohl nur öde weiße Felder zeigt und um den wärmenden Ofen versammelt.

Den letzten Abend des Jahres verlebten wir mit einer Anzahl deutscher Freunde beim traulichen Mahle und oft gefüllten Punschnapfe. Der reinste Frohsinn beseelte die Gesellschaft, die bis nach Mitternacht versammelt blieb und bei offenen Fenstern ihre Scherze und Lieder weit hinaus in das stille Rom erschallen ließ. Von mehreren eigens für diesen Abend gedichteten Liedern werde eines hierbei Euch mitgetheilt.

Punschlied in Rom.

Schöpfet, ihr Freunde, schnell
Schöpfet vom warmen Quell
Feurigen Trank!
Klingt mit den Bechern an,
Und bringet Mann für Mann
Seinem Erfinder dann
Festlichen Dank!

Nordisches Vaterland,
Das ihn hieher gesandt,
Heil Dir, zuerst!
Dein ist die heil'ge Kraft,
Welche Verbrüd'rung schafft,
Die Du dem edlen Saft
Segnend gewährst.

Drum, wo sein ew'ges Rom
Strahlender Himmelsdom
Bräutlich umspannt;
Drum, wo in ew'gem Grün
Köstliche Weine blühn,
Soll uns Dein Trank durchglühn,
Mütterlich Land!

Was je mit Leid und Lust
Füllte die Jünglingsbrust,
Wieder sey's da.
Wer je das Glück gekannt,
Oder es nimmer fand,
Drücke des Freundes Hand,
Die heut ihm nah.

Und in des Trankes Glut
Stärk' er sich Sinn und Muth
Freudig erbaut.
Guter und schlimmer Zeit
Sey er zu stehn bereit,
Bis ihn der Ewigkeit
Dämm'rung umgraut.

All uns'rer Lieben Bild
Grüßen nun ernst und mild
Wir mit Gesang.
Jenseits der Berge ihr,
Theure, euch meinen wir,
Euch auch, mit denen hier
Lieb' uns umschlang.

Schöpfet nun wohlgemuth
Labsal der geist'gen Fluth
Traulich gesellt.
Wer sich bei Becherklang
Selig dem Staub entrang,
Heil ihm, mit Rundgesang,
König der Welt! —

Die Einkleidung einer Nonne. Grotten und Kuppel der Peterskirche.

Gestern habe ich der Einkleidung einer Nonne beigewohnt, welche Feierlichkeit zu den rührendsten und erschütterndsten gehört, die man sehen kann. Es war eine aus dem Ghetto entflohene, zur christlichen Religion übergetretene Jüdinn, die in den strengen Orden der Dominikanerinnen aufgenommen wurde. Wo einst das Forum des Nerva glänzte, an welches die prächtigen Trümmer von einem Tempel dieses Kaisers oder des rächenden Mars erinnern, liegt jetzt das bescheidene Kloster der Annunziatina. Der ganze Platz vor demselben war, wie es in Rom bei hohen Festen gebräuchlich ist, mit Lorbeer- und Myrtenzweigen bestreut, und die nicht eben große, von Menschen fast überfüllte Kirche auf das festlichste geschmückt. Gegen Mittag kam das junge Frauenzimmer, von einer ältlichen Dame begleitet, vor das Kloster gefahren. Es ist nämlich Sitte, daß eine Novize acht Tage vor ihrer Einkleidung außerhalb des Klosters in völliger Freiheit zubringt. In dieser Zeit nimmt sich irgend eine vornehme Gönnerin ihrer an, fährt mit ihr in der Stadt herum, besucht öffentliche Orte, und läßt sie selbst an Lustbarkeiten Theil nehmen, damit sie vor ihrem Scheiden aus der

Welt noch einmal alle Herrlichkeiten und Reize derselben ins Auge fassen und sich prüfen möge, ob sie stark genug sey, ihnen auf immer zu entsagen. Im Schmuck einer fürstlichen Braut trat unsere Novize in die Kirche, schritt angestaunt und bewundert bis zum Altar des Sakraments und verrichtete dort knieend ein kurzes Gebet. Indem sie vorüberging, zischelte fast ein Jeder: Quanto è bella! und ich muß bekennen, selten ein Gesicht gesehn zu haben, welches durch den Ausdruck innerer Freudigkeit und jungfräulicher Schönheit so reizend beseelt war, wie dieses. Sie mochte kaum zwanzig Jahre alt seyn und sah in dem reichen Schmucke, den jede Fürstin gern zu solcher Feierlichkeit hergiebt, wahrhaft königlich aus. Während ein auserlesenes Sängerchor das Veni Creator Spiritus sang, trat sie an den Hauptaltar, kniete nieder, und hörte dann die Rede ihres Beichtvaters an, worin er sie nochmals zur Treue und Ausdauer ermahnte. Hierauf setzte ein Kardinal ihr den Myrtenkranz auf und führte sie in das Innere des Klosters. Jetzt verschwand ein Vorhang über dem Hochaltar und gewährte durch ein großes Gitter die Aussicht in einen Klostersaal, in welchem die Nonnen versammelt waren. Bald erschien von dem Cardinal geführt die neue Braut des Him-

mels und nun begann die Einkleidung. Zuerst sanken die prächtigen Straußfedern, dann die Perlen und Juwelen, die sich durch das schöne schwarze Haar gewunden, endlich auch dieses mit allen seinen zierlichen Locken unter den Schnitten einer unerbittlichen Scheere. Wie sie nun das letzte Stück ihres Schmuckes abgelegt hatte, stieß sie ihn mit der Hand von sich und rief die Worte aus: Abrenuntio mundo et omnibus pompis eius! (Ich entsage der Welt und allen ihren Herrlichkeiten!) Diese beantwortete das Chor mit einer wahrhaft himmlischen Melodie der Verse: Veni, sponsa Christi, accipe coronam quam tibi praeparavit Dominus in aeternum! (Komm, Braut Christi, empfange die Krone, die der Herr dir bereitet hat in Ewigkeit!) Während des Liedes legte man ihr das Nonnengewand an und befestigte zuletzt auf dem Schleier eine kleine Krone. Hierauf wurde sie zuerst von der Aebtissin umarmt, dann gaben ihr die übrigen Nonnen der Reihe nach den Schwesterkuß. Endlich knieten alle nieder, und bald verbarg der Vorhang hinter dem Gitter sie auf immer den Augen der Welt. — Wie ergreifend und überwältigend der Eindruck ist, den diese Einsargung eines blühenden Lebens in fühlenden Herzen erzeugt, läßt sich mit Worten nicht ausdrücken! —

Nachmittags stellten wir eine Wanderung nach S. Peter an, vorzüglich in der Absicht, die unterirdischen Grotten und die Kuppel dieser Kirche zu besuchen. Denn nicht nur der Tempel selbst, sondern auch seine Tiefen und seine Höhen sind der Bewunderung werth. Jene Grotten sind die Ueberreste der ältesten an diesem Orte erbauten Kirche und stehen in großer Verehrung. Kein Frauenzimmer darf sie betreten, ausgenommen am Pfingstmontage, wo dagegen den Männern der Eintritt verwehrt ist. Als hier noch die Rennbahn und die Gärten des Nero standen, in welchen Tausende der ersten Christen den Martertod starben, wurden ihre Leichname von den Gläubigen in einigen Sandhöhlen neben dem Circus begraben, und endlich selbst der Körper des Apostel Petrus hier niedergelegt. Auf seinem Grabe errichtete Papst Anacletus eine Kapelle und endlich Konstantin der Große eine Kirche, die nach eilf Jahrhunderten, als sie den Einsturz drohte, Nicolaus V. um das Jahr 1450 durch einen neuen Bau wiederherstellen wollte. Doch blieb das Werk unvollendet, bis endlich die Zeit eines Julius II. und Leo X. erschien, und der Plan zur Erbauung der Peterskirche, wie sie jetzt ist, zur Ausführung kam. Dabei war es jedoch den Baumeistern sehr eingeschärft

worden, den Theil des Fußbodens, der die alten, ursprünglichen Grotten bedeckte, wohl zu schonen. Sie erhoben also den Boden der neuen Basilika um sechszehn römische Palmi über den alten Kirchenplan, und stützten ihn durch mächtige Pfeiler und Gewölbe. Auf diese Weise entstanden zwischen den beiden Fußböden die heiligen unterirdischen Räume der jetzigen Grotten, in welche man aus der obern Kirche durch eine Thüre neben dem Standbilde der h. Veronica in einem Kuppelpfeiler hinabsteigt.

Nicht ohne Schauer der Ehrfurcht kann man dem Priester folgen, der mit einer Fackel in den sich hin und herwindenden niedrigen Gängen vorleuchtet. Schwerlich giebt es eine merkwürdigere Stätte des christlichen Alterthums, als diese. Der Reichthum an den ältesten Mosaiken, Inschriften, Gemälden und Bildhauerarbeiten ist unbeschreiblich, und die Menge berühmter Grabmäler sehr groß. Da ruht Kaiser Otto II., Königin Christina von Schweden und eine unsägliche Schaar heiliger und unheiliger Päpste in tiefer Stille und Dunkelheit, und kein Ton des Lebens und kein Strahl des Lichts dringt in die Nacht ihrer Marmor- und Porphyrsärge. Der heiligste Platz in diesen Grotten ist die reichgeschmückte Capella della Confessione, die

unter dem Hochaltar der neuen Kirche liegt und das Grab des Apostels umschließt. Zwei uralte auf Silber gemalte Bildnisse der Apostel Petrus und Paulus genießen auf ihrem Altar der höchsten Verehrung, und erhalten durch das matte, vor ihnen brennende Lampenlicht eine eigenthümlich mystische Beleuchtung.

Aus den Grotten ging die Reise auf das Dach der Kirche, wohin eine helle, breite und so bequeme Treppe führt, daß selbst Lastthiere sie ersteigen können. Ist man endlich oben, so glaubt man sich in einer Stadt zu befinden, so viele Kuppeln, außer der großen, so viele Thürme, Gallerien, Treppen sieht man um sich her. Die Statuen auf dem Rande des Geländers, die, von unten betrachtet, das Ansehen kleiner Puppen hatten, werden zu unförmlichen, riesenmäßigen Gestalten, die man fast nicht ohne Grauen anblicken kann. Aber den merkwürdigsten Anblick hier oben gewährt die große Kuppel selbst, dieses in die Luft gehobene Pantheon, deren wunderbares Gebäude sich hier ganz den Blicken Preis gibt. Hier wird man durch die ungeheure Festigkeit und Sicherheit, mit der sie sich hoch empor in die Lüfte wölbt, in Erstaunen versetzt und dem Geiste zu huldigen gezwungen, der diese Form erschuf und ins Daseyn rief. Zwischen

dem äußeren und inneren Gewölbe führen bequeme Treppen bis hinauf in die Laterne, aus welcher man endlich in den großen Knopf gelangt, in welchem Platz für sechszehn Menschen ist. Hier ruhten wir eine kleine Weile, während der Wind und unsere eigene Bewegung dies luftige Häuschen sanft hin und herwiegte, was indessen keine ganz angenehme Empfindung hervorbringt. Zu dem Kreuz auf dem Knopfe führt von außen eine eiserne Leiter, die nur von kühnen Wagehälsen erstiegen wird. Ein junger französischer Architekt aus unserer Gesellschaft kletterte lustig daran empor, aber man konnte nur mit Schwindel zu ihm hinaufsehen, wie er mit einer Hand das Kreuz umfassend in dieser gefährlichen Stellung sich festhielt.

Beim Hinuntersteigen besuchten wir noch die Modellkammer der Peterskirche, wo das Modell der Kuppel von Mich. Angelo und das der ganzen Kirche nach dem Entwurfe des Bramante und Antonio da Sangallo aufbewahrt wird. Sangallo wollte an die Vorderseite noch zwei bunte, geschmacklose Thürme pflanzen und einen zuckerhutförmigen Aufsatz auf Bramantes unsterbliche Kuppel. Es ist daher ein Glück, daß der Tod Sangallo's diesen Plan nicht zur Ausführung kommen ließ und ein Mich. Angelo Buonaroti

zu seinem Nachfolger ersehen ward! Ueberhaupt ist es bemerkenswerth, daß, ungeachtet die verschiedenartigsten Baukünstler an der Peterskirche gearbeitet, doch im Ganzen nur wenig an der Erhabenheit des ursprünglichen Planes verändert ward! —

Der Vatican.

Schon in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung wurde neben der alten Peterskirche auf dem vaticanischen Hügel ein Palast zur Wohnung der Päpste erbaut, den auch Karl der Große bei seinem Aufenthalt in Rom bewohnte. Mit der Zeit wurde das Gebäude ins Ungeheure vergrößert und unter der Regierung eines Julius II., Leo X., Paul III., Pius IV., Sixtus V., Pius VI. und VII. zu seiner Erweiterung und Verschönerung auch das kostspieligste Mittel nicht geschont. So nimmt es denn jetzt einen Raum von zwölfhundert Fuß in der Länge und tausend in der Breite ein, dem die Höhe vollkommen entspricht, und enthält eine Anzahl von Sälen, Gemächern, Kapellen, Gallerien und Treppen, die ans Unglaub-

liche gränzt. Zwar wird im Aeußern vollkommene Symmetrie und Ordnung der Architektur vermißt, wie denn überhaupt äußere Schönheit den wenigsten römischen Palästen verliehen ist; aber einzelne Theile dieses labyrinthischen Palastes, der eigentlich aus einer Zusammenstellung vieler Paläste gebildet wird, sind von hohem architektonischem Werthe. Denn die Geschichte der römischen Baukunst nennt keinen berühmten Meister, der nicht das Seinige zu irgend einem Theile des Vaticans beigetragen hätte.

Horaz erwähnt in einer reizenden Ode des vaticanischen Echo's *). Wenn zu seiner Zeit diese tändelnde Nymphe hier ihr Wesen trieb, so ließen sich ein Jahrtausend später Töne anderer Art von diesen Höhen vernehmen, als die Donner des Vaticans über den ganzen Erdkreis hinrollten und die von hier geschleuderten Blitze Fürsten und Völker in Angst und Schrecken versetzten. Abermals ist ein Jahrtausend dahin, und die Donner sind verhallt, und die Zündpfeile der Blitze, wenn nicht vernichtet, so doch un-

---

*) Od. Lib. I. 20.

— — simul et iocosa
Redderet laudes tibi Vaticani
Montis imago.

kräftig geworden. Nur die Töne der Andacht und des herrlichsten Kirchengesanges werden jetzt hier vernommen. Der Vatican hat aufgehört Burg und Zwinger geistlicher Despotie zu seyn, und dafür die schönere Bestimmung erhalten, der prachtvollste Sammelplatz unermeßlicher Kunstschätze und der erhabenste Tempel Mnemosynens und ihrer Töchter zu werden, welchen jemals die Sonne beschien.

Aus dem Porticus von S. Peter führt die Scala Regia, vielleicht eine der herrlichsten Treppen der Welt, hinauf in das Innere des Palastes. Eine doppelte Reihe ionischer Säulen steigt majestätisch die Marmorstufen hinan, gewährt dem von unten in die Höhe Schauenden wunderbare Perspektiven und endigt an der Sala Regia. Diese große von Antonio da Sangallo erbaute Halle enthält bloß Freskogemälde von Vasari, die sich auf Gegenstände beziehen, welche dem römischen Bischofssitze zu Ehre und Vortheil gereichten. Die Rückkehr Gregors IX. von Avignon, welches so lange die Residenz der Päpste gewesen, und der feierliche Einzug desselben in die Mauern Roms, ist vielleicht Vasari's bestes Gemälde; auch ist die Seeschlacht bei Lepanto hier ganz an ihrer Stelle, daß aber die Schilderung der Bartholomäus-

Nacht hier sehr unpassend angebracht sey, bedarf wohl keiner weitern Erörterung. Doch könnte die Sala regia noch zehnmal prächtiger geschmückt seyn, sie würde immer vergebens glänzen, denn sie hat eine zu gefährliche Nachbarin an der sixtinischen Kapelle. Links führt eine Thüre in den eben nicht sehr großen, feierlichen Raum derselben, wo dem Eintretenden gleich von der gegenüberstehenden Mauer das jüngste Gericht M. Angelo's entgegensieht. Die Zeit hat einen Flor von Dunst über das unsterbliche Gemälde ausgebreitet, seine Farben verdüstert, den Glanz der Frische vertilgt, aber an seinen ewigen Schönheiten weiter noch keinen Raub verübt. Diese wollen indeß durch lange, anhaltende Betrachtung aufgefunden werden; sie drängen sich keinesweges dem Beschauer auf und fesseln ihn nicht mit zauberischen Banden beim ersten Blick, wie in den Werken eines Raphael oder Correggio. Oft muß er wiederkehren, ehe er Einheit und Bedeutung in diese Masse nackter Leiber, in dieses Gewühl von Seligen und Verdammten, Engeln und Teufeln, Patriarchen und Heiligen zu bringen versteht; und wenn es ihm dann gelungen, wird er sich zwar von tiefer Bewunderung aber auch von einem gewissen Grauen vor der schroffen Höhe durchdrungen fühlen, auf

welcher er den Genius des Künstlers erblickt. Dieser, statt ihn anzuziehen, weiset ihn stolz und herrisch zurück; statt ihn zu erheben und zu versöhnen, wenn er ihn durch das Dargestellte erschüttert, vernichtet er ihn und läßt ihn kalt das Uebermenschliche seiner Kraft empfinden, der ein Sterblicher kaum gewachsen ist. Selbst die Gestalten im Bilde, von denen man einige Tröstung und Beruhigung hoffen möchte, gewähren sie nicht; denn dieser Christus ist kein Gott der Gnade, sondern ein Verderbenschleudernder Apoll, und dieser Kreis von Heiligen und Erwählten eine Versammlung unerbittlicher Richter. Alles athmet Entsetzen und Schrecken, aber wen auch das Ganze deshalb nicht anspricht, der wird doch im Einzelnen eine so unermeßliche Fülle von Schönheiten entdecken, daß er wollend oder nicht vor ihrem strengen Schöpfer im Geiste das Knie beugen muß!

An der Decke schweben die kolossalen Gestalten der Sibyllen und Propheten, deren tiefsinniges, über alles Irdische erhabenes und strenges Wesen der florentinische Meister mit nicht genug zu bewundernder Kraft und Wahrheit aufgefaßt und dargestellt hat. Eine Welt von Gedanken bewegt sich auf diesen düstern, melancholischen Stirnen, während andere das Licht der

Offenbarung bestrahlt, oder ein Dämmerschein der freudigen Ahnung beseelt. Die Scenen aus dem alten Testamente, namentlich die Belebung des ersten Menschen, und Eva's demuthsvolles Hinsinken vor der Erscheinung des Herrn, sind so reich an Schönheiten zarterer Art, daß man vergebens der Sprache zumuthen wird, sie zu schildern.

Als Sixtus IV. in der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts diese Kapelle anlegen ließ, wurden die berühmtesten florentinischen Maler nach Rom berufen, um sie auszuschmücken. Sandro Botticelli, Luca Signorelli, Alessandro Filippi, Pietro Perugino u. a. stellten damals auf den Seitenwänden Geschichten des alten Testamentes dar mit aller kindlichen Frömmigkeit und Unschuld jener Tage. Das Einfache, Sinnige und Anspruchslose dieser Kompositionen bildet einen merkwürdigen Gegensatz zur gigantischen Schöpfung M. Angelo's, die mit ihren in einander verschlungenen Gruppen nackter Gestalten, mit den allerschwierigsten Gegenständen der Zeichnung und dem Geiste übermüthiger Herrscherwürde, den sie athmet, alles übrige zu vernichten scheint. Aber ich weiß nicht wie es kommt, daß man sich dennoch gern nach diesen rührenden Jugendzeugen der Kunst umsieht, wenn gleich sie bloß

da zu seyn scheinen, um die gewaltige Kluft anzudeuten, über welche der Genius M. Angelo's sich siegreich zur höchsten Vollendung emporschwang.

Auf der andern Seite der Sala Regia liegt die paulinische Kapelle, die an Festtagen, wann hier das Sakrament des Altars zur Verehrung ausgestellt wird, durch ihre überaus prächtige und geschmackvolle Erleuchtung einen herrlichen Anblick gewährt.

Ehe wir die Logen und Stanzen des Vaticans betreten, um nach der dem jüngsten Gericht gezollten Huldigung nun auch die Wunder Raphaels zu schauen, lassen wir zuvor eine kleine, unscheinbare Kapelle uns öffnen. Auf ihren alten Wänden erblicken wir Schildereien aus dem Leben der Heiligen Stephanus und Laurentius voll der sinnigsten Gestalten und seelenvollsten Köpfe. Und wer ist der Meister? Kein anderer als der fromme Fra Giovanni da Fiesole, dem wir schon in Florenz unsere tiefste Verehrung dargebracht und sie in Rom von ganzem Herzen erneuen, wo wir ihn noch als den Vorläufer und Verkündiger des nachbarlichen Raphaels begrüßen.

Die Logen des Vaticans sind drei Reihen über einander befindlicher, offener Gallerien im sogenannten Cortile di San Damaso, deren mitt-

lere, aus dreizehn Bogen bestehend, von Raphael und seinen Schülern mit den berühmtesten Freskobildern geschmückt ist. Von den zwei und funfzig Deckengemälden, welche meistens Geschichten des alten Testaments und auch einige des neuen enthalten, sind aber nur vier von Raphael selbst, die übrigen von Giulio Romano, Pierin del Vaga und andern seiner Schüler. Alle Zeichnungen, Anordnungen, Verzierungen rühren jedoch von ihm selbst her; bloß der Phantasie und dem Geschmack des Johann von Udine blieb die Ausfüllung der üppigen Frucht- und Blumengewinde wie der unbeschreiblich reizenden Arabesken überlassen, die nur leider! die Zeit allzusehr beschädigt hat. Während der letzten neapolitanischen Besitznahme hat man die offene, aller Witterung ausgesetzte Gallerie durch große Glasfenster verschlossen und eine Marmorbüste Raphaels an ihrem obern Ende aufgestellt.

Die Logen sind indeß nur die Vorhalle des innern Heiligthums, der Stanzen, in welchen Raphael sich im höchsten Glanze der Vollendung uns offenbart. Alles hat er hier, wenn auch nicht selbst gemalt, doch selbst erschaffen, mit Ausnahme der Decke im letzten Zimmer und der Konstantinsschlacht im ersten; von dieser hielt ihn der Tod, von jener kindliche Ehrfurcht gegen

seinen Lehrer ab. Pietro Perugino hatte nebst andern berühmten Meistern seiner Zeit die meisten Stanzen bereits ausgemalt, als Bramante dem Papst Julius II. den Vorschlag that, seinen Vetter Raphael von Florenz kommen und durch diesen noch einige leere Wände verzieren zu lassen. Raphael kam und malte den Streit über das Abendmahl, dessen wunderbare Herrlichkeit den Papst so ergriff, daß er auf der Stelle Befehl gab, alle anderen Gemälde herunterzureißen und die Wände zu reinigen, um auf ihnen fortan nichts anderes zu erblicken als Schöpfungen von der Meisterhand Raphaels. Es geschah, aber das dankbare Gemüth des größesten und demüthigsten aller Maler konnte nicht ertragen, an die Arbeit seines Lehrers Hand legen zu sehen, und auf sein Vorbitten ward sie erhalten vor allen übrigen. — Die Stanzen stellen vier leere Räume dar, in welchen kein Hausrath oder anderer überflüssiger Schmuck den freien Genuß der Malereien beschränkt, womit die Wände von oben bis unten geschmückt sind. Freilich haben die Barbarei der Spanier und Deutschen bei der Einnahme Roms durch Karl von Bourbon, als man in diesen Zimmern Wachtfeuer anbrannte, und ein Zeitraum von drei Jahrhunderten mächtig den Farbenglanz der köstlichen Werke ver-

wischt und manches ganz zerstört; ja vielleicht ist die längste Zeit ihres Daseyns schon dahin, und der spätern Nachwelt nicht mehr beschieden zu schauen, was uns jetzt noch trotz aller Beschädigungen entzückt. Der erste Saal enthält auf der Hauptwand die siegreiche Schlacht von Konstantin dem Großen gegen den Maxentius, ein großes, sturmbewegtes Bild, von Raphael nur entworfen und von Giulio Romano al Fresco ausgeführt. Raphael hatte die Absicht, es in Oel zu malen, und schon waren auf zwei Pilastern die göttlichen Gestalten der Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit vollendet, als er starb. Das folgende Zimmer enthält die Vertreibung Heliodors aus dem Tempel, die Bedrohung Attila's durch die Apostel Peter und Paul, die Messe zu Volsena und die Befreiung Petri durch einen Engel aus dem Gefängniß. Im dritten Zimmer, als dem bewundertsten, befinden sich die Schule von Athen, die Disputa, der Parnaß und die Jurisprudenz; endlich im letzten der Burgbrand, die Rechtfertigung Leo's III. vor Karl dem Großen, dessen Krönung und Leo's Sieg über die Saracenen bei Ostia. In diesen herrlichen Schöpfungen waltet eine solche Fülle von hohem, poetischem Leben, von Geist, Phantasie und Gemüth, wie sie wohl noch nie das

Eigenthum eines einzigen sterblichen Menschen war. Je länger man sich dem Anschauen hingiebt, je öfter man wiederkehrt in diese heiligen Räume, desto inniger wird man ergriffen, desto klarer wird die Anerkennung der Göttlichkeit ihres frühvollendeten Meisters, desto lebendiger die Ueberzeugung, daß hier der Scheitelpunkt erreicht sey aller menschlichen Kunst. War Michael Angelo mit seinen Schreckbildern in der sixtinischen Kapelle ein Herold des zürnenden und strafenden Gottes, wie er im alten Bunde sich offenbart, so erscheint dagegen Raphael in den Stanzen als ein himmlischer Verkünder ewiger Liebe und Gnade, als der vor allen erkohrene, dichterische Maler des Christenthums. Als solchen spricht er sich mir besonders in der Disputa aus, einem Werke, worin eine so wunderbare Harmonie und Verschmelzung von Geist und Empfindung, Tiefsinn und heiterer Unschuld, Erhabenheit und Anmuth herrscht, daß ich es, von der geistigen Seite betrachtet, gradezu für das vollendetste halte, das er erschaffen. Die Schule von Athen beweis't eine tiefere Einsicht in das mehr Mechanische der Kunst und einen gereifteren Verstand, dem die schwierigste Anordnung und Zusammenstellung des Ganzen ein Spiel ist; aber ihr fehlt, bei allem Herrlichen und Wundervollen,

die heilige Magie der Disputa. Doch warum das eine auf Kosten des andern erhöhen?! Stehen ja doch alle diese unsterblichen Gemälde unter sich und zu ihrem Meister in der innigsten Beziehung; sie sind in Wahrheit Stanzen des göttlichsten Gedichtes, welches in einer Menschenseele empfangen und durch den Pinsel niedergeschrieben ward.

Aus den Stanzen tritt man in die Zimmer, wo jetzt die Raphaelischen Tapeten aufgehängt sind. Diese unter Leo X. Regierung nach Zeichnungen Raphaels in Flandern gewirkten Teppiche (arrazzi) wurden bisher bei großen Festen im Vatican und Porticus von S. Peter ausgehängt; jetzt hat man sie, da ihr hoher Kunstwerth Schonung verlangt, auf das herrlichste hier angebracht. Sie sind zwei und zwanzig an der Zahl und enthalten Darstellungen aus den Evangelien und der Apostelgeschichte, deren großer, männlicher Styl und milderhabener Karakter sie den bedeutendsten Werken ihres Erfinders anreiht.

An die Zimmer der Tapeten gränzen unmittelbar die letzten Säle des Museum Pio-Clementinum. Ehe wir aber dieses durch den Haupteingang betreten, verweilen wir erst im Appartamento Borgia. Dieses aus mehreren Sälen bestehende Quartier, welches alte

Meister und Schüler Raphaels mit Freskomalereien verziert, enthält jetzt die aus Paris zurückgekehrten Staffeleigemälde, die man aus Rom und andern Städten des Kirchenstaats geraubt hatte. Ich kann den hohen Genuß nicht lebhaft genug schildern, den es uns gewährte, diese wohlbekannten Schätze ankommen, auspacken und feierlich aufstellen zu sehen. Als zum erstenmal die Transfiguration Raphaels wieder sichtbar war, befand sich eben der Direktor der französischen Malerakademie, Le Thiers, gegenwärtig, derselbe, der vor neunzehn Jahren die Versendung dieses Gemäldes nach Paris besorgt hatte. Er gab sich, wie es schien, viele Mühe, eine Art von Freude über das Wiedersehn dieses Bildes zu äußern, worin „le vrai ton historique“ herrschend sey; doch der verbissene Aerger und der innere Verdruß gaben nur zu deutlich in seinen Gesichtszügen sich kund. Uebrigens ist die Reise nach Paris den Gemälden eher vortheilhaft als nachtheilig gewesen, denn mit unsäglicher Mühe hat man dort alle Beschädigungen ausgebessert, den verderblichen Eingriffen der Zeit zu steuern und die kostbaren Sachen auf eine lange Zukunft zu sichern gesucht. Dahin gehört z. B. das äußerst mühsame Uebertragen mancher Gemälde von dem halbverfaulten, wurmstichigen Holze auf

Leinwand, wodurch unter andern die berühmte Madonna di Foligno gerettet ist, die vor ihrer Abreise keine lange Dauer mehr versprach. Nun prangen sie alle wieder unter heimathlichem Dache, und im Lichte des vaterländischen Himmels erscheinen sie jetzt in der eigenthümlichen Schönheit und Bedeutung, die sie in den Ställen des Louvre, wie ein erbitterter Engländer das Pariser-Museum nennt, so lange entbehren mußten *).

Haben wir endlich die Wunder der Malerei im Vatican kennen gelernt, so möge sich auch der göttlichste Tempel alter plastischer Kunst uns aufthun. Die Museen des Vaticans vereinigen

---

*) Außer den erwähnten Gemälden befinden sich hier noch von Raphael: Glaube, Liebe und Hoffnung und die Krönung der Jungfrau in seinem ersten Style; derselbe Gegenstand noch einmal von ihm und Penni Fattore; von Garofalo: eine h. Familie; von Pietro Perugino: Madonna mit vier Heiligen und die Auferstehung Christi; von Guido Reni: die Kreuzigung Petri; von Dominichino: das Abendmal des h. Hieronymus; von Caravaggio: die Grablegung Christi; von Barocci o: die Abnahme vom Kreuz; von Guercino: die h. Petronilla; von Poussin: die Marter des h. Erasmus; von Sacchi: der h. Romuald und die Wunder Gregors des Großen; von Parmigianino: die Verlobung der h. Katharina, u. s. w.

alles, was die Phantasie nur irgend Zauberhaftes zu ersinnen vermag und man glaubt wirklich, wenn man die herrlichen Säle und Hallen durchwandelt, in einen überirdischen Feenpalast versetzt zu seyn. Kaum weiß man, was man mehr bewundern soll: ob die unermeßliche Menge antiker Kunstdenkmale, oder die Schönheit und den Glanz der heitern, erhabenen Räume, in welchen sie aufgestellt. So und nicht anders müssen sie gesehen werden, wo eins das andere deutet und erklärt, wo jedes in ursprünglichem Glanze sich darstellt, und über alle der Himmel Hesperiens und das würdigste Tempelgewölbe ausgespannt ist. Hier haben sie Leben und Sprache, die ihnen an der Seine geraubt war; hier wecken sie im Herzen des Beschauers die heiligste Begeisterung, die dort vor den Gefühlen der Wehmuth und Trauer nicht aufkommen konnte. Entzückt fühlen wir uns in die blühende Fabelwelt der Alten versetzt, der sie mit Phantasie und Gemüth den Stoff für ihre unübertroffenen Bildwerke entwandten; überrascht sehen wir uns von den Gestalten und Büsten aller derer umringt, die einst das Leben ausgezeichnet und die Geschichte gerichtet hat. Was uns der Buchstabe nie lehren konnte, wird uns hier wie mit einem Schlage deutlich und klar; das innere

Leben und Weben des klassischen Alterthums ist uns erschlossen und jeder Zweifel verschwunden über seine zwar oft angepriesene, doch selten innig erkannte Trefflichkeit. Darum ist das vaticanische Museum ein heiliger Bewahrungsort der kostbarsten, auf uns gekommenen Schätze, eine Oase in der Sandwüste der Zeit, die keiner ohne Andacht und Verehrung betreten mag. Pabst Ganganelli faßte zuerst die Idee seiner Anlegung, allein Pius VI., dem kein Unternehmen zu groß und kostspielig erschien, gab ihm eigentlich seine jetzige Größe und Herrlichkeit. Diese hat Pius VII. noch vermehrt, namentlich durch Stiftung des Museo Chiaramonti, welches aus einem sehr langen Korridor besteht, an dessen mit alten Inschriften bedeckten Wänden zu beiden Seiten Werke griechischer und römischer Skulptur nach der Anordnung Canova's aufgestellt sind. Erst wenn man das Ende desselben erreicht hat, befindet man sich an dem Gitter des Museo Pio-Clementino, dessen Schätze bei den ersten Besuchen auch nur zu übersehen Niemand sich rühmen wird; vielleicht dann, wann er die ersten überschwänglichen Eindrücke verwunden und mit gespannter Aufmerksamkeit unzählige Wanderungen durch die überreichen Hallen gemacht, wird er einige Bekanntschaft mit den

Hauptwerken erworben haben. Im ersten viereckigen Vorsaal zieht vor allem übrigen der berühmte Torso die Aufmerksamkeit an sich, dessen Heldenleib einst den Fingern des erblindeten M. Angelo ein wollüstiges Ruhekissen bot, und noch heute „entsiegelten Augen" die üppigste Weide gewährt. Dann folgt ein kleiner runder Saal mit vier Resten herrlich drappirter Statuen und das Zimmer des Bacchus. Aus diesem gelangt man in den Hof, dessen Mitte ein Springbrunnen schmückt. Ihn umgiebt ein achteckiger Porticus, getragen von sechszehn Granitsäulen und angefüllt mit Sarkophagen, antiken Badegefäßen und kostbaren Bildwerken aller Art. Doch das Köstlichste ist in vier Gemächern enthalten, die unter ihm sich befinden. Im ersten steht der sogenannte Antinous des Belvedere, in den andern der vaticanische Apoll, die Gruppen des Laocoon und im letzten (sollte man es glauben?) der Perseus und die beiden Ringer von — Canova mit dessen Büste. Daß diese hier paradiren, scheint uns um so weniger entschuldigenswerth, als jetzt die Originale jener berühmten Statuen wieder ihre alten Stellen einnehmen und weder durch Abgüsse noch durch Stellvertreter dieses Schlages, z. B. Apoll durch den glatten Perseus ersetzt zu werden brauchen. Läßt man sie

aber hier zur Ehre Canova's, so hat man schlecht für diese gesorgt, da nichts schneidender ist als der Kontrast, den die Weichheit und Süßlichkeit seiner Gestalten mit der hehren Gediegenheit der antiken bildet. Wir haben es aber auch nur mit diesen hier zu thun und diese mit uns; denn nichts geht über den, den innersten Menschen ergreifenden Zauber dieser himmlischen Wesen, und wer jemals in der Stille eines schönen Morgens, verloren in Anschauen und Gefühl, hier vor dem Bilde Apolls oder Laocoons gesessen, wird mich verstehen.

Aus dem Porticus kommt man in den Saal der Thiere, der außer der schönen Statue des Meleager eine ungeheure Anzahl von Thieren aus allen Arten Marmors enthält. Der Fußboden besteht aus antiken Mosaikgemälden, in welchen meistens nur Thiere, Stillleben oder Gegenstände der Jagd und Viehzucht, wie sie zum Saale passen, dargestellt sind. Dann folgt die Gallerie der Statuen, beherrscht von jener oft besungenen Kleopatra oder Ariadne, und in drei Gemächern eine auserlesene Sammlung von Büsten. Am entgegengesetzten Ende der Gallerie liegt ein Zimmer, Gabinetto genannt, welches die drei Schwesterkünste der Malerei, Bildnerei und Architektur mit den höchsten

Reizen begabt haben. Acht Alabastersäulen tragen die Decke; der Fußboden besteht aus den prachtvollsten antiken Mosaikgemälden, in welchen verschiedene Masken und Gegenstände des Landlebens dargestellt sind; die Wände sind mit kostbaren Bas-Reliefs bedeckt, deren Anordnung nicht geschmackvoller erdacht werden kann. Zwischen den Säulen stehen ausgesuchte Statuen, unter ihnen die niedersitzende, in sich geschmiegte Venus, und ringsum laden antike Ruhesitze, aus Porphyrplatten gebildet, die auf ehernen Füßen ruhen, zum längern Verweilen an diesem Zauberorte ein.

Von hier kehrt man in den Saal der Thiere zurück, durch welchen man in den Tempel der Musen gelangt. Dieses hehre, achteckige Heiligthum ruht auf sechszehn Säulen von karrarischem Marmor und ist ausschließlich den Musen und ihren hellenischen Günstlingen eingeräumt. Denn außer den neun pierischen Schwestern, deren Statuen in der Villa des Cassius zu Tivoli gefunden worden, sind noch die schönen Hermen der sieben griechischen Weisen, der Aspasia, des Perikles, Alcibiades, Aeschines, Lycurgus u. s. w. in vortrefflichen und meistens nur einmal vorhandenen Exemplaren hier aufgestellt. Die Franzosen hatten die Musen nach Paris entführt,

aber die Poesie und der Genius antiker Kunst konnten glücklicher Weise nicht mit in Gewahrsam gebracht und in das neue Athen an der Seine transportirt werden!

An den Musensaal gränzt die Sala Rotonda, ein hoher, herrlich gewölbter Saal, der auf zehn karrarischen Marmorsäulen ruht und sein Licht von oben empfängt. Er ist bloß für kolossale Büsten und Statuen bestimmt, unter welchen die tragische Muse eine der berühmtesten ist *). In der Mitte steht eine Schaale aus Porphyr, die mehr als funfzig Fuß im Umfange mißt, und den Fußboden macht das größte aller antiken Mosaikstücke aus, die sich bis auf unsere Zeit erhalten haben. Seeungeheuer, Tritonen und die Kämpfe der Centauren mit den Lapithen sind darauf in geschmackvoller Anordnung abgebildet. Der Eindruck, den diese erhabene Rotunde mit ihren gigantischen Statuen gewährt, ist unbeschreiblich groß und begründet in der schönen Harmonie der hier beobachteten Verhältnisse und großartigen Formen.

---

*) Leider ist nur der Gypsabguß hier, weil man das Original unter dem Vorwande, es möchte eine zweite Reise nicht vertragen, nebst so vielen andern Antiken aus feiger Höflichkeit in Paris zurückgelassen hat.

Durch eines der reichsten und prachtvollsten Portale tritt man in die sogenannte Sala a Croce Greca. Auch hier werden die Blicke durch die Fülle der ausgesuchtesten Kunst- und Prachtwerke geblendet. Der schöne Mosaik-Fußboden, dessen Mitte ein großes bewaffnetes Pallashaupt bildet, stammt aus dem alten Tusculum; außerdem zeichnen sich Sphinxe und ägyptische Idole aus. Nichts aber zieht hier die Aufmerksamkeit so an sich, wie zwei ungeheure Sarkophage aus Porphyr, wovon einer das Monument der h. Helena, der andere das der h. Constanza, Tochter Konstantins des Großen ist. Wenn man weiß, welche unsägliche Mühe es heut zu Tage kostet, nur eine kleine Porphyrplatte zu schleifen und zu poliren, so muß man doppelt über die reiche Bildhauerei erstaunen, die auf diesen geglätteten Felsmassen angebracht ist. Auf der einen nämlich sieht man außer den Arabesken der Einfassung viele mit der Weinlese beschäftigte Genien; auf der andern Krieger zu Pferde, Ueberwundene, Sklaven, die Büsten Konstantins und Helena's und auf dem Deckel kleine Genien und liegende Löwen. Aber kaum hat man diesen ehrwürdigen Denkmälern den Tribut der Bewunderung gezollt, so wird schon ein neuer begehrt von der herrlichen, überaus kostbaren

Treppe, die aus diesem Saal hinab und hinauf führt. Hinab führt der mittlere Theil in die Bibliothek, hinauf tragen zwei Seitenflügel mit Marmorstufen und zwei und zwanzig der schönsten Granitsäulen in die oberen Räume des Museums. Gleich zur Rechten tritt man oben in einen kleinen wunderschönen Marmortempel, in dessen Mitte eine marmorne, schön gearbeitete Biga mit zwei Rossen steht. Dann folgt die sogenannte Gallerie der Kandelaber, ein sehr langer, durch Säulen in mehrere Abschnitte getheilter Korridor, der mit den ausgesuchtesten Kandelabern, Säulen, Vasen, Urnen, ägyptischen Statuen, Altären in unendlicher Menge angefüllt ist; gegen das Ende sind seine Mauern mit den Abbildungen berühmter italiänischer Städte verziert. Endlich erreicht man wieder die Zimmer der raphaelischen Tapeten und die Stanzen, und hat den wundervollen Rundgang vollendet.

Unten, im sogenannten Korridor des Bramante, der zum Museo Chiaramonti führt, öffnet sich links eine Thüre in die vaticanische Bibliothek. Diese merkwürdige Bücher- und Handschriftensammlung, deren Schätze noch lange nicht bekannt genug sind und deutsche Forschungen gewiß noch mit trefflicher Ausbeute lohnen werden, ist in buntbemalten, verschlossenen Schrän-

ken ohne Glasfenster aufbewahrt, wodurch das Aussehn einer Bibliothek ganz wegfällt. Sie nimmt einen Hauptsaal ein, an den sich zwei Arme eines breiten, über vierhundert Schritt langen Ganges lehnen. Die Gemälde des Saales haben größtentheils die berühmtesten, alten Bibliotheken, die Erfinder der verschiedenen Schriftzüge und, was sehr interessant ist, mehrere Ansichten von Rom, wie es unter Sixtus V. war, zum Gegenstande. Sonst ist hier noch ein an einem Pfeiler hängender griechischer Kalender in Kreuzform aus dem zehnten Jahrhundert, auf welchem über vierhundert Figürchen, die Heiligen des ganzen Jahres darstellend, äußerst kunstreich und in einem sehr edlen Style gemalt sind, den Freunden alter christlicher Kunst höchst wichtig; aber auch ein Sarkophag mit einem Stücke Tuch aus Asbest und eine prächtige gewundene Säule aus orientalischem Alabaster sind der Betrachtung nicht unwerth.

Im linken Hauptarme des großen Ganges sind die Bücherschränke mit einer großen Anzahl hetrurischer Vasen besetzt, und die Statuen des Aristides von Smyrna und des h. Bischofs Hippolyt von Porto bemerkenswerth. Sehr anziehend ist hier das Museum christianum, eine unvergleichliche Sammlung von christlichen Alter-

thümern, die in acht Schränken aufbewahrt wird. Alte Kruzifixe, Kelche, Gläser, päpstliche Ringe, Marterinstrumente, Lampen, Siegel, Krummstäbe, Ketten, Schnitzarbeiten in Holz und Elfenbein, Diptychen und Triptychen bieten dem sinnigen Beschauer Unterhaltung genug dar. Vorzüglich schätzbar ist hier die Anzahl alter byzantinischer Gemälde, die sich auf funfzig beläuft, unter welchen die Grablegung St. Efrems, des Syrers, wegen des Ausdrucks und Karakters in den vielen Köpfen am meisten sich auszeichnet *). Auch ein Bildniß Karls des Großen, welches gleichzeitig verfertigt und aus der Mauer gesägt, hierher gebracht worden, Madonnen von Cimabue und Giotto u. s. w. wird man nicht ohne Interesse betrachten. — An dies Museum gränzt ein äußerst prächtig verziertes Gemach, dessen Decke von Mengs und Unterberger gemalt ist, mit alten Papyrus-Monumenten und — zwei bronzirten Kandelabern, die man aus Paris als Zeichen der Erkenntlichkeit für alles Mitgenommne wie zum Hohne hierher geschenkt hat!

---

*) Wahrscheinlich aus dem 11ten Jahrhundert. Folgende Inschrift giebt den Namen des Meisters an: Pittura di Emanuel Zanfurnari, portata dalla Grecia dallo Squarcione, Maestro del Mantegna.

Der rechte Hauptflügel enthält außer den Bücherschränken noch eine Kupferstichsammlung und am Ende ein Kabinett mit den merkwürdigsten Bronzen. In prächtigen Schränken bewundert man die sinnigen Formen antiken Hausgeräthes, die mannichfache Bildung der Laren, Priape, Amulete, Waffen, und endlich auch ein wohlerhaltenes Haargeflecht, welches mit den Gebeinen in einem Sarkophagus gefunden wurde. Eine Sella curulis, eine Biga, die die circensischen Spiele überlebt, darf Niemand übersehen. Merkwürdig waren mir hier stets zwei Porphyrsäulen, auf welchen im erbärmlichsten Style zwei Figuren ausgehauen sind, die sich umarmt und jede eine Kugel halten. Schon an einer Säule der Markuskirche zu Venedig hatte ich etwas Aehnliches bemerkt, und darüber dort eine wunderbare Auslegung vernommen. Treffender schien mir die hier empfangene, daß sich diese Figuren auf die Theilung des römischen Reiches beziehen und den Honorius und Arcadius bezeichnen sollen, mit welcher Deutung auch der Karakter der ganzen Arbeit im Einklang ist.

Wie im Korridor des Bramante, so herrscht auch in der Bibliothek ein großer Reichthum an eingemauerten Inschriften. Unter diesen sind besonders die unzähligen Grabschriften aus der

ältesten Zeit des Christenthums sehr anziehend, deren meistentheils große Inkorrektheit durch das Rührende und Frommeinfältige der Worte entschuldigt wird *). Ueberhaupt sind die Erinnerungen an diese Zeit und das Mittelalter in der Bibliothek auf alle Weise verbreitet. Wir schätzten uns glücklich, hier mit Herrn Professor Wilken zusammen zu treffen, der zur Abholung der Heidelbergischen Manuskripte sich eben in Rom befand; seiner gütigen Bemühung verdanken wir die Ansicht vieler Seltenheiten, die Monsignor Baldi vielleicht sonst nicht so bereitwillig gezeigt hätte **)

---

*) Fast immer findet man b und v verwechselt, z. B. Faustina dulcis bibas in pace. Auch pacae kommt vor. Agave vibes in eternum. Bictorina — Susanna vibas in Deo — Eusaebia que vikset annus XXIV. Ein sehr häufig vorkommendes Symbol auf diesen Inschriften ist das Oelblatt, für sich allein, oder mit der Taube, Christus als guter Hirte, doch sehr roh dargestellt, mehrere Zeichen des Namens Christi und dgl.

**) Statt aller berühmten Codices, die wir gesehen, z. B. des Virgil aus dem vierten, des Terenz aus dem fünften Jahrhundert, herrlicher Missalien u. s. w. erwähne ich nur eines prachtvollen Dante mit wunderschönen Miniaturen. Hölle und Fegefeuer sind

Ueberhaupt gehören die Genüsse und Erinnerungen, die uns der Vatican gewährte, zu den süßesten und erhabensten des ganzen Lebens. Wenn ich an schönen Tagen mit Philipp und andern Freunden zu den Stanzen wallfahrtete, oder in die Götterhallen des Museums, oder in die Säle der Bibliothek — welche Aufschlüsse, Einsichten, Anregungen, Hoffnungen und Ahnungen erfüllten und bewegten dann den Geist und das Gemüth! Wie schien uns das Leben so heilig und rein, wie fern lag alle Sorge und Noth, wie verschwunden alles Störende und Gemeine der Alltagswelt! Wir bewegten uns in einem seligen Elemente und empfanden ungetrübt die Wonne eines schöneren, glücklichern Daseyns. Nicht nur feierliche Morgen und ganze Tage wurden dort in Andacht verlebt, sondern

---

von einem alten Meister, das Paradies aber von Julius Clovius, einem Schüler des Giulio Romano, vortrefflich gemalt. Von demselben Künstler sind auch die Miniaturgemälde zur Lebensbeschreibung des Herzogs Friedrich von Urbino di Montefeltro. Das Bildniß des Herzogs nach dem herrlichen Gemälde Tizians in der florentinischen Gallerie, eine Schlacht bei Mondschein, die Landung am Markusplatz, die sinnigen und geschmackvollen Ornamente gehören zu den ersten Meisterstücken in dieser Art.

auch wohl der Abend und ein Theil der Nacht unsern Genüssen geweiht. Einst hatten wir die Erlaubniß erlangt, die Antiken bei Fackelbeleuchtung zu sehen. Wunderbarer, überirdischer waren uns die Heroen- und Göttergestalten noch niemals erschienen, als jetzt, da das hellste Licht und die tiefsten Schatten ihre Formen rundeten und bedeutungsvoll hervorhoben; aber auch noch nie hatten wir das Butterweiche und Wachsartige der Canovaschen Werke mit solchem Widerwillen erkannt, als eben jetzt. Es war Mitternacht, als wir den Vatican verließen.

Endlich, damit nichts vermißt werde, schließt sich an diesen Wunderpalast noch ein Garten, der durch seine Stille, Einsamkeit und Schattengänge viel Reizendes hat. In seiner Mitte fällt das Casino, welches Pius IV. von Pirro Ligorio daselbst erbauen lassen, sehr angenehm ins Auge. Es ist in zwei von einander getrennte Gebäude abgetheilt, von denen das erste, eine bloße Loge, auf Karyatiden ruht, das andere ein sehr zierlich geschmücktes Häuschen darstellt, hinter dem sich ein dichter, parkähnlicher Hain erhebt. Wunderbar kontrastirt mit dieser romantischen Villa der riesenartige Petersdom, der hier in seiner ganzen furchtbaren Größe sich schauen läßt. Wer von den Herrlichkeiten und Kunst-

genüssen im Vatican erschöpft sich nach Erquickung in freier Luft sehnt, der begebe sich zunächst in diesen stillen, unbesuchten Garten, wo er im Schatten alter Eichen und Kastanien und unter dem Geplätscher eines Bachs Ruhe finden und eine köstliche Nachfeier halten wird *).

Erinnerungen an Raphael.

Wenn gleich der Vatican von den Werken dieses göttlichen Meisters eine so reiche Blüthenfülle enthält, daß für den Genuß derselben kein Leben zu lang wäre, so sucht man doch mit Begierde jede andere Spur dieses Genius auf und freut sich, die bekannten Schätze durch Erwerbung eines neuen zu vermehren.

So finden wir auf einem Pfeiler der Kirche S. Agostino ein Freskobild des Propheten Jesaias von Raphael, welches buonarotischen Tiefsinn und Ernst verräth, und in der Kirche

---

*) Ein vorzüglich richtig und sauber radirter Plan des vaticanischen Museums ist 1817 zu Rom von den beiden ausgezeichneten deutschen Architekten, Liman und Gau, erschienen.

S. Maria della Pace seine berühmten vier Sibyllen über dem Bogen der ersten Kapelle zur rechten Hand. Diese vier mystischen Frauen, denen Engel die Tafeln halten, auf welchen sie ihre Weissagungen niederschreiben, sind Muster heiliger Grazie und das ganze Gemälde voll unaussprechlicher Reize. Die Zeit hatte es bereits so geschwärzt, und spätere Maler durch Ueberpinseln so verunstaltet, daß man es für gänzlich verloren hielt. Aber die Kunst Palmaroli's hat es der Welt in seiner ursprünglichen Schönheit wiedergeschenkt. Dieser Mann, ein tiefer Kenner der Farben, deren sich die alten Maler bedient, hat das Bild so vortrefflich gereinigt, daß nicht nur der Schmutz und Wust der Zeit, sondern auch die aufgetragnen Ausbesserungen ungeweihter Hände verschwunden sind, und das Bild in aller Frische und Reinheit sich darstellt.

Aber auch alle Stätten, die Raphael durch sein Leben und seinen Tod geweiht, sind uns heilig. Zu den ersten gehört seine Villa vor der Porta del Popolo, jetzt Nelli gehörig, auf welcher jetzt im Sommer leider! nicht die gesundeste Luft herrscht. Die Vorderseite des Casino, welches auf drei Arkaden ruht, gewährt einen freundlichen Anblick; seitwärts streift der Blick über

Myrtengebüsche, zwischen Lorbeern und Pinien, hinüber auf S. Peter und den Vatican. Inwendig ist ein Zimmer nach Raphaels Zeichnungen von seinen Freunden, manches vielleicht von ihm selbst mit Fresken gemalt. Die kleinen Bilder drücken alle den Sieg der Liebe aus; unter ihnen ist Alexander, der Roxane die Krone reichend, das bezauberndste. An der Decke bemerkt man vier Brustbilder, welche die Fornarina und ihre Freundinnen darstellen sollen. Zwischen allen weben und winden sich die sinnigsten Arabesken mit anmuthsvoller Zierlichkeit zart und bedeutungsreich hin. Wer weiß, wie manches Mal der beglückte Jüngling hier im Schooße der Liebe, Freundschaft und Natur ausruhte und zu neuen Flügen den Genius stärkte, dem der wahre Schauplatz seiner Größe, der Vatican, hier immer vor Augen lag.

In der Via de'Coronari liegt ein schmales, zwei Fenster breites Häuschen, welches Raphael während seiner Arbeiten im Vatican bewohnte. Ueber der Thüre desselben hat C. Maratta das Brustbild des Meisters zum Andenken gemalt, allein die Zeit hat es beinahe zerstört; wahrscheinlich kein sehr zu beklagender Verlust, da nun die Phantasie um so reiner und freier die verklärte Jünglingsgestalt uns hervorruft.

In der Via di Borgo, nicht weit von der Peterskirche, dem Palast Giraud gegenüber, an einem kleinen mit einem Springbrunnen gezierten Platze zeigt man in einem Eckhause das Zimmer, worin Raphael seine Seele dem Himmel wiedergab. Zu Häupten des Entschlafenen stand seine Verklärung; um die entseelte Hülle scholl die Klage der Jünger und Freunde und das Jauchzen unsichtbar gegenwärtiger Engel. Dann wurde sie im Pantheon beigesetzt, aber den Schädel behielt die Lukas-Akademie an sich. Hat sie geglaubt, mit dieser knöchernen Kapsel auch den geistigen Inhalt, dessen sie einst so überschwänglich voll war, zu überkommen, so hat die Akademie vergebens die edle Leiche verstümmelt; auch zeigen alle ihre zahlreich umherhängenden Bilder, daß sie keinen Theil habe an irgend einem Vermächtniß des Meisters, als höchstens an dem leeren Gehäuse seiner entflatterten Psyche. Dieses befindet sich denn in einer prächtigen Einfassung von Glas und Marmor, worauf man das bekannte schöne Distichon von Bembo lies't *). Ein schöneres Denkmal, wodurch Raphael sein unsterbliches Seyn beurkun-

*) Ille hic est Raphael, timuit quo sospite vinci
Rerum magna parens et moriente mori!

det, dünkt mich sein hier aufgestelltes Gemälde des h. Lucas. Von frommer Begeisterung verklärt sitzt der Apostel vor seiner Staffelei und verfertigt das Bild der h. Jungfrau. Hinter ihm steht eine herrliche Jünglingsgestalt und schaut aufmerksam dem heiligen Maler zu. Das ist Raphael selbst, das ist das Bildniß des unsterblichen Sehers, vor dessen Augen sich die himmlischen Gestalten entschleierten, die er mit seinem Pinsel festbannte; dann — —

Zufrieden, als er das gethan,
Schwang er sich wieder himmelan,
Ein jugendlicher Engel! —

Sehr glücklich übersetzt:
Questo è quel Rafael, cui vivo vinta
Esser temea Natura, e morto estinta!

Die Gallerien Lucian Buonaparte und Sciarra. — Ein Bild des Fra Giovanni Angelico.

Lucian Buonaparte besitzt in seinem großen Palaste, dem nichts fehlt, was zur Annehmlichkeit und Verschönerung des Lebens dienen kann, eine kleine aber auserlesene Sammlung von Gemälden. Unter diesen obenan steht Raphaels sogenannte Madonna de' Candelabri, ein rundes, vorzüglich in Hinsicht des Madonnenkopfes treffliches Bild. Gleich daneben hängt von derselben Hand das seelenvolle Bildniß eines jungen Mannes, welches den Meister selbst darstellen soll, seinen bekannten Bildnissen aber durchaus nicht gleicht. Ein Meisterstück des A. Allori in dieser Sammlung ist seine lebensgroße, den Amor entwaffnende Venus. Das Bild besitzt eine vortreffliche Färbung und vorzüglich ist die obere Hälfte der liegenden Venusgestalt, ihr höchst idealer, warm gemalter Kopf von ausgezeichneter Schönheit. Minder gelungen scheint die untere Hälfte, die sich durch schwerfällige, weniger edle Zeichnung bemerkbar macht. Der bethlehemitische Kindermord von N. Poussin, so sehr ihn manche bewundern, ist eins der scheuslichsten Bilder, die es giebt. Und wer stimmte mir nicht bei, wenn er den wilden Krieger erblickt, der einem zappelnden Kinde auf die Brust

tritt und mit dem Schwerte nach ihm haut, während ein altes, hexenähnliches Weib ihm den mörderischen Arm zurückhalten will, und dies alles in greller Verzerrung und düstern Farben! — Ich übergehe Leonardo da Vinci's Gemälde der Eitelkeit und Bescheidenheit, den Diogenes von Van Mol, drei große Bilder der Carracci und andere vortreffliche Sachen, doch nenne ich noch ein Bild von Anton Moor. Es stellt ein junges Frauenzimmer bis an die Knie dar, die in ihrem niederländischen Mützchen, in dem langen Mieder, im Schmuck der starken goldnen Halsketten, ein Hündchen unter dem Arm, so lebendig, schön und anziehend aus dem Rahmen in die Welt blickt, daß man sich von der holden, jungfräulichen Gestalt nur mit Mühe trennen kann.

Unter den Antiken der Gallerie leuchtet wie ein Stern erster Größe die Statue der Pallas Polias, die, in den Ruinen des Tempels der Minerva Medica gefunden, einst die Zierde der Casa Giustiniani war. Edle, ideale Einfalt, wahrhaft erhabenes, göttliches Wesen einer Tochter des Himmels, verklärt die ganze, unbeschreiblich schöne Gestalt. Aber auch die Statuen der Hygiea, der Antonia, Mutter des Germanicus, die zu Tusculum gefunden worden, und des Tiberius sind sehr schön; eine Copie von Canova's

Venere Italica, deren Original wir schon zu Florenz gewürdigt, erwähnen wir nur deshalb, weil uns diese lieblose Göttin hier mit einem Male aus dem Zauber der alten Kunstwelt in ein modernes Toilettenzimmer versetzte.

Die Gallerie Sciarra im Corso gehört ebenfalls, nicht wegen der Anzahl, als wegen der Auswahl ihrer Gemälde, zu den ersten der Welt. Sie besitzt von Francia eine Madonna mit zwei Heiligen; von Garofalo zwei historische Stücke; von Guido einen Moses in dunkler Manier; von Albani zwei schöne kleine Landschaften, ebenso auch zwei von Claude Lorrain; von Caravaggio die Spieler, ein Meisterstück der Färbung und natürlichen Wahrheit; von Tizian in einem Bilde drei männliche Köpfe und ein Mädchen, wahre Wunder glühender Lebensfülle und Genußkraft; von Leonardo da Vinci Eitelkeit und Sittsamkeit, dasselbe Bild, welches wir schon bei Lucian Buonaparte kennen gelernt, hier aber ausgeführter und verändert in der Anordnung der Hände. Denn Modestia will hier die Vanità, die sich eben mit Blumen putzt, von der eiteln Beschäftigung zurückhalten. Manches Herrliche wäre noch zu nennen, aber als ein instar omnium soll nur die Krone der ganzen Sammlung, ein Bild von Raphael erwähnt

werden. Es ist das Bildniß eines jungen Geigenspielers. Die Gestalt zeigt sich von der Seite, aber das Angesicht ist nach vorn gewendet. Ein kleines, schwarzes Barett ruht auf den langen, schlichten, braunen Haaren, zwischen welchen ein jugendlichschönes, geistiges, mildernstes Antlitz sinnig hervorblickt. Ein grünes, mit Fuchspelz ausgeschlagenes Ueberkleid, dessen Nähte mit schwarzen Streifen besetzt sind, gibt der Gestalt eine eigne, vornehme Bedeutung. Ist je etwas unmittelbar aus Raphaels Schöpferhand hervorgegangen, gefärbt von seinem Pinsel, beseelt vom Zauberhauch seines Geistes, so ist es dies unvergleichliche Jünglingsbild der Gallerie Sciarra, welches allein eine Welt von Bildern aufwiegt! —

Nicht bloß in den Gallerien der Großen, auch im Besitze schlichter Bürgersleute findet man zu Rom manchen seltnen Kunstschatz. Sollte man glauben, daß eins der trefflichsten Bilder des Fra Giovanni Angelico das Eigenthum eines römischen Bäckers ist? Aber der Mann weiß es auch zu schätzen, denn die größten von Engländern gebotnen Summen hat er kaltblütig ausgeschlagen; das schöne Bild ist ihm für keinen Preis feil. Es stellt das jüngste Gericht dar. Vortrefflich sind dem frommen Maler die Gruppen der Seligen, Engel und Heiligen gelungen, deren

Köpfe sämmtlich der Abglanz reinster Liebe und Freude verklärt. Kann man etwas Rührenderes sehen, als diesen jungen Mönch, der unter den Erwählten eine junge Nonne wiedererblickt und nach der auf Erden bestandenen Trennung und Prüfung hier mit allen Zeichen himmlischer Liebe sie willkommen heißen darf? Selig schaut sie ihn an mit gefalteten Händen, die er innig an sein Herz drückt. Solcher Scenen kommen manche vor; dagegen machen die Verdammten und die Höllenstrafen die schwächere Seite des Gemäldes aus. Für das Schrecken- und Grauenvolle derselben fehlte es dem zarten Gemüthe Fra Giovanni's an Kraft und Empfänglichkeit; dazu mußte ein Michael Angelo auf die Erde gesendet werden. Aber keiner kommt ihm gleich in der Schilderung des Sanften und Gemüthlichen; der Reihentanz der Seligen, die von Engeln geführt zur ewigen Freude eingehen, ist unübertrefflich. *)

*) Neueren Nachrichten zufolge hat der Kardinal Fesch dieses Bild für seine Gallerie gewonnen.

Karneval.

Der Karneval, diese Zeit glücklicher Ausgelassenheit und fesselloser Lust für den Römer, der das ganze Jahr hindurch so ernst und bedächtig erscheint, verläuft noch ganz so, wie ihn Göthe's Meistergriffel uns geschildert. Noch immer werden am Morgen des ersten Tages, allem Volk zur Warnung, ein Paar Verbrecher, gewöhnlich Straßenräuber, auf der Piazza del Popolo aufgeknüpft, deren „schmerzstillendes Halsband" jeden allzulustigen ermahnen soll, den Zügel der Lust nicht zu weit schießen zu lassen, weil sonst die Obrigkeit denselben zugleich mit dem Lebensfaden in eine Schleife von so gordischer Art zusammenzieht, daß nur das Messer der Sbirren sie durchschneiden mag. Diese Helfershelfer der Gerechtigkeit nämlich fallen über den Gehenkten wie über einen Leckerbissen her, schneiden ihm Arme und Beine ab, schwingen sich damit aufs Pferd und jagen hinaus an die Orte, wo der Straßenraub verübt worden. Hier werden die Siegeszeichen der Themis auf eine Stange gepflanzt, und es ist nichts ungewöhnliches, in den schönsten Gegenden des Kirchenstaates solche Wegweiser mit schwarzgedörrten Menschenhänden anzutreffen, und wohl gar dicht neben denselben ausgeplündert zu werden. Mit Schreckmitteln

dieser Art ist wenig gethan, denn man betrachtet sie mit flüchtiger Rührung oder stumpfer Gleichgültigkeit; die Wege werden dadurch nicht sicherer gemacht und die Ausschweifungen im Karneval nicht verhütet, die ohnehin selten genug sich ereignen. Ist die Hinrichtung vorbei, hat man dem armen Sünder aufrichtiges Mitleid nachgeschickt und für ihn gebetet, so wird der Galgen eingerissen und an seiner Stelle das Gerüst der Schranken und Sitze für die Zuschauer aufgeführt, die Nachmittags hier dem Ausrennen der zum Wettlauf bestimmten Pferde oder Barberi beiwohnen, und schwerlich sich der tragischen Scene erinnern werden, die am Morgen auf demselben Platze statt fand. Hat gegen ein Uhr Mittags die Glocke vom Kapitol das Zeichen gegeben, daß Maskenfreiheit herrsche, so schmücken sich Fenster und Altane im Corso mit bunten Teppichen, über welchen nach und nach die schöne Welt Roms im besten Putze erscheint, während unten in der langen, aber verhältnißmäßig schmalen Straße Masken zu Fuß, zu Pferde und zu Wagen sich hin und her drängen und mit den bekannten Gyps-Confetti weidlich bekriegen. Uebrigens bemerkt man im Ganzen unter den Masken wenig Ausgezeichnetes; die meisten laufen als sogenannte Matti in leinenen Kitteln

mit spitzen neapolitanischen Hüten umher, und verursachen mit Hörnern, Schellen und andern Klapperinstrumenten zuweilen einen unausstehlichen Lärm. Doch fehlt es auch nicht an interessanten Masken, die ihren Karakter vortrefflich durchzuführen verstehen. Zu den belustigendsten gehörte ein Astrolog, der eine Sphära armillaris trug, auf welcher ein sich stets kreiselnder Weiberkopf angebracht war. Er unterließ nicht, auf dies Perpetuum mobile alle jungen Männer aufmerksam zu machen und ihnen vorzustellen, wie dies Köpfchen auf der so bewegten und rollenden Erde das allerbeweglichste sey. Sehr artig waren auch die Gärtner, die mit großen, hölzernen, aus vielen Gliedern zusammengesetzten Scheeren ihre Blumensträuße bis ins dritte Stockwerk hinaufreichen konnten, wo man ihnen als Gegengeschenk Gebacknes, Früchte und dgl. an die Scheere befestigte, die dann im Nu zusammenschnellte. In den Nebenstraßen des Corso belustigen sich Trasteveriner und ihres Gleichen mit etwas gröbern, oft aber auch sehr witzigen Späßen, die sie meistens auf der Stelle dramatisiren und bis zu einer das Zwerchfell erschütternden Katastrophe vor vielen Zuschauern durchführen. Auch sieht man häufig den Saltarello mit aller Anmuth und volksthümlichen Feinheit

tanzen, wobei das zierlich geschwungene Tambourin die einzige musikalische Begleitung abgiebt. Für die höhererern Stände werden einige Male während des Karnevals Tanz- und Maskenfeste oder Festini veranstaltet. Diese fanden diesmal im Teatro Aliberti statt, welches auf das reichste mit hohen Wachskerzen erleuchtet, und von allem, was Rom Schönes hegt, strotzend erfüllt war. Wirklich, nirgend zeigte sich römische Frauenschönheit in solcher Anzahl und solchem Glanze, wie hier, und forderte jeden, auch wenn ihm ein aes triplex die Brust beschirmte, zur Huldigung auf. Hohe, junonische, volle Gestalten mit üppigem Wuchse, glühenden Augen und dunkeln Locken, oder zart jungfräuliche mit verschämten Blicken und zauberischer Grazie, meistens durch eine geschmackvolle Maskenkleidung verschönt, bewegten sich hier im Tanze oder in der ab- und zuströmenden Menge vor den geblendeten Augen, denen die reizenden Bilder oft noch lange in der Dunkelheit der Nacht und im Dämmerlicht der Träume vorschwebten. Ein römisches Festino gehört mit zu den größten Sehenswürdigkeiten der ewigen Stadt.

Aber trotz Masken, Festinos und schönen Frauen war ich doch recht froh, das Ende des Karnevals herbeikommen zu sehen. Das ewige

Toben und Lärmen, Masken- und Pferdehetzen, übersättigt denjenigen bald, der in Rom von dem ehrwürdigen, stillen Geist vergangener Tage und dem Wehen heiliger Luft bei seinem Eintritt berührt worden ist. Ihm erscheint der Karneval beinahe wie eine Frühlingskrankheit, die das ernste Volk alljährlich bestehen muß, und von der man selbst angesteckt wird, doch ihr Ende herzlich herbeiwünscht. Es erschien denn, und nun hatte ich nichts angelegentlicher zu thun, als die Reise nach Neapel zu betreiben, wo ich die Fastenzeit zuzubringen wünschte, um zur heiligen Woche wieder in Rom zu seyn. Der lange erwartete Paß traf ein und eine gute Gelegenheit war bald gefunden.

Die Reise nach Neapel.

Es war ein bewölkter Märzmorgen, als ich aus dem Caffe Greco in die stattliche Kutsche stieg. Hinter dem venezianischen Palaste hielt mein Vetturin vor einem Hause, in welchem die drei andern Reisegefährten noch bei ihrem Kaffee verweilten. Endlich traten sie heraus und ich erkannte Signora Giorgi, deren Gesang ich so oft im Teatro Argentina bewundert hatte; mit ihr kam ein Mann und ein erwachsenes Mädchen. Wir stiegen ein, man schob uns noch einen großen Korb mit Lebensmitteln in den Wagen, rief uns eine Menge guter Wünsche nach, und so ging es denn fort gen Neapel. Erst als wir zum Thore S. Giovanni hinaus waren, fing man an, sich gegenseitig zu begrüßen und zu befragen, während dessen die Dame einen Griff nach den Schätzen des Korbes that und sehr freundlich hartgesottene Eier vertheilte. Ich erfuhr nun, daß der Mann Gemahl der Sängerin und das junge Frauenzimmer seine Tochter erster Ehe sey, daß sie nach Neapel reis'ten, um sich nach Palermo einzuschiffen, wohin sie ein sehr vortheilhafter Kontrakt rief. Der Mann, bereits in gesetzten Jahren, hatte in Bologna unter der vorigen Regierung einen ansehnlichen Posten bekleidet, doch bei der Rückkehr des Papstes den=

selben verloren. Es war also ein Glück, daß das seltene Talent seiner jungen, auf dem Lande erzogenen Frau, von Rossini, dem Kapellmeister, erkannt, hervorgezogen und zugleich ihre übergroße Schüchternheit und Zaghaftigkeit zu dem Entschluß gebracht werden konnte, in Rom den Bitten des Impresario nachzugeben und zum erstenmal die Bretter zu betreten. Der Erfolg übertraf alle Erwartung und ihr Glück war gemacht; denn wer auf einem römischen Theater gefallen, kann des Beifalls in andern Städten gewiß seyn. Die gute Geltrude selbst — so nannte sie der zärtliche Gatte —, eine frische, muntere, volle, doch nicht graziös geformte Frau, konnte ihre ländliche Herkunft auf keine Weise verbergen; blos Gegenstände des Feldbaus reizten unterwegs ihre Theilnahme, übrigens herrschte in allen ihren Aeußerungen anspruchslose Heiterkeit, gutmüthige Unbefangenheit und — reizende Unwissenheit. Die Tochter, Claudia, ein hübsches achtzehnjähriges Mädchen, sprach wenig oder gar nicht, sondern lächelte nur und nahm von Zeit zu Zeit, doch halb verstohlen, eine Prise Tabak. Nach einiger Weile holte sie ein Kartenspiel hervor, und nun begannen beide Frauen, sehr lebhaft im bologneser Dialekt dazwischen redend, eine Unterhaltung, die sie so oft, als sie

sich langweilten, wieder erneuten. Wir Männer sprachen indeß von Krieg und Frieden, wobei ich mit Vergnügen bemerkte, daß mein Nachbar ebenso klar und umfassend das Leben und seine Begebnisse anzuschauen, als sich rein und elegant darüber auszusprechen verstand.

So erreichten wir Albano, wo der Vetturin das Rinfresco hielt und auch wir es uns bei gutem Albanerwein wohl seyn ließen. In der besten Laune fuhren wir nach Tische weiter und freuten uns des herrlichen Waldweges, der zu dem nahen, auf einer Höhe romantisch gelegnen Lariccia führt. Horaz war gewiß kein guter Fußgänger, wenn er hier, so nahe bei Rom, das erste Nachtquartier aufschlug. Nach Gensano hin ist der Weg nicht minder reizend, und die Aussichten, die er seitwärts nach der Campagna und mehreren Ortschaften gewährt, sind abwechselnd und schön. Die Sonne war dem Untergang nahe und sendete uns durch die Bäume spielende Massen röthlich goldnen Feuers in den Wagen. Quant' è bello! rief Geltrude, und während Claudia eingeschlummert war und wir andern schwiegen, sang sie aus der jeden Abend da Capo gerufenen Arie der Oper Pampalucco overo il Turco in Italia mit ihrer klangreichen Stimme:

Qual piacer, fra pochi istanti
Rivedremo le patrie arene etc.

Und wenn auch keinem von uns die Heimath so nahe lag, nach welcher jetzt die stille Sehnsucht verlangte, so fand dies Gefühl doch einige Ansprache in dem Gedanken, für heute bald am Ziele der Fahrt zu seyn.

Noch vor dem Geläute des Ave Maria kamen wir in Velletri, unserem Nachtlager, an. Diese alte Stadt der Volsker, der es nicht an bedeutenden Gebäuden fehlt, hat ein finsteres und schmutziges Aussehn. Wir ließen die Frauen in der Lokanda und besichtigten die Stadt, die meinem Begleiter so wenig gefiel, daß er mehr als einmal ausrief: Non ci vorrei star dipinto! (Nicht im Bilde möchte ich mich hier befinden!) Doch ist ihre Lage sehr schön. Am südlichen Ende der albanischen Hügel, beherrscht sie von einer Seite, über ein tiefes Thal hinweg, die Aussicht von Cora und den volskischen Bergen; von der andern eine fruchtbare Ebene, an welche die pontinischen Sümpfe gränzen, und das Meer mit dem Vorgebirge der Circe den Horizont schließt. Man zeigte uns den Palast Ginetti-Lancellotti, der mit seiner verfallenden Pracht an bessere Zeiten erinnert, jetzt aber der andringenden Armseligkeit sich nicht erwehren kann.

Eine stolze Marmortreppe führt auf eine Gallerie, von wo man eine treffliche Aussicht über den Garten und das Feld nach den Bergen hin hat, deren Spitzen noch im letzten Sonnenschimmer glänzten. Aber Nacht und Hunger trieben uns bald nach Hause, wo wir das Essen ziemlich gut und das Lager erträglich fanden, welches den Frauen zuvor ganz abscheulich erschienen war.

Sehr frühe am andern Morgen fuhren wir in tiefer Finsterniß weiter, alle in unbehaglicher Stimmung, einsylbig, schläfrig und bald wirklich eingeschlafen. Erst im Flecken Cisterna, wahrscheinlich dem Tres Tabernä der Apostelgeschichte, erwachten wir, als der volle aber umwölkte Morgen uns weckte. Der bewußte Korb wurde nun geöffnet, Eier und Bratgeflügel hervorgeholt, eine volle Flasche in Umlauf gesetzt und hinlänglicher Muth angefacht, die Gefahren der pontinischen Sümpfe zu bestehen, in welchen wir uns bereits befanden. Allein mit diesen Gefahren hat es eben nicht viel zu bedeuten. Wir sahen zu unserer Linken viel bebautes Land, zu unserer Rechten unermeßliche Weiden, wo Pferde, Rinder, einmal auch eine große Heerde junger Büffel graseten, und Schaaren von Wasserhühnern (Folaghe) rauschend emporfuhren. Statt der traurigen Einöde erblickten wir hinter uns

das Albanergebirge mit allen seinen weißschimmernden Städten; östlich die volskischen Berge im kühnen Halbkreise sich hinziehend mit den Städten Cora, Sezza, Piperno u. s. w., deren luftiger Schimmer freundlich gegen die braunen Felsen abstach; fern gegen das Meer hin viel Waldung; südlich das Vorgebirge der Circe und die Felsen von Terracina. Wenn man erwägt, daß von den Zeiten des Appius Claudius her, alle Versuche, die Sümpfe auszutrocknen, völlig scheiterten, oder nur unvollkommen gelangen, daß Julius Cäsar seinen gigantischen Plan, die Tiber durch diesen ganzen Landstrich zu leiten, nicht ausführte, daß Augustus sich begnügte, bloß einen Kanal von Forum Appii bis zur Grotte der Feronia zu ziehen *), daß die spätern Cäsaren gar nichts für die Austrocknung der

*) Dieser Kanal besteht noch unter dem Namen Cavata Hier schiffte man sich zu Nacht ein, wie Horaz that und Strabo berichtet (Lib. III.), weil dann die Ausdünstungen der Sümpfe nicht so schädlich waren, wie während der Tageshitze. Horaz brauchte zu einer Fahrt von einigen und zwanzig italienischen Meilen 16 Stunden, denn Abends fuhr er von Forum Appii ab, und Morgens um 10 Uhr erst war er in Feronia. Den Maulthiertreibern der Alten geben unsere Postillione wenig nach.

Sümpfe thaten, bis diese endlich durch Nerva und Trajan für einige Jahrhunderte zu Stande kam, (denn in den Zeiten der Völkerwanderung kehrten auch die Ueberschwemmungen wieder,) daß viele Päpste, namentlich Bonifaz VIII., Martin V. und Sixtus V. die ungeheuersten Anstrengungen vergeblich aufboten, so fühlt man sich von Bewunderung und Dankbarkeit für Pius VI. durchdrungen, der die Warnung von Jahrtausenden nicht achtend, alle Kraft an die Ausführung eines Werkes setzte, welches ihm vor allen gelang. Dies Gelingen war freilich nur ein bedingtes, denn den Boden zu erhöhen und ihm eine für die zahlreichen Flüsse angemessene Abdachung zu geben, war keine Aufgabe für Menschen. Aber was bisher nicht geschehen war, geschah jetzt, nämlich allenthalben wurde sorgfältig die Höhe des Erdreichs gemessen und somit dem Laufe des Wassers die nöthige Senkung verschafft und gesichert, die Verbindungskanäle wurden offen gehalten und die Flußbetten, sonst voll von sumpfigem, rings die Luft verpestendem Schlamme, gereinigt. Das geschah unter Pius VI., doch sollen manche der trefflichen Einrichtungen bereits nicht mehr bestehen, und die klassischen Sümpfe, unwillig über moderne Kultur und Nutzbarmachung, wieder anfangen, in ihren, selbst

von Dichtern besungenen Urzustand zurückzukehren *). In Torre Treponti, wo unser Vetturin fütterte, hatten wir Gelegenheit zu erfahren, wie schlecht es in den Sümpfen um die Bewirthung steht. Ein elendes, einsamstehendes, halbverwüstetes Gasthaus, welches bei Nacht einer Räuberhöhle nicht unähnlich sehen mochte, nahm uns auf, nein, wies uns ins Freie und die Frauen in die Kutsche zurück. Der Wein, den wir hier empfingen, war ungenießbar, das Wasser, schon von Horaz nicht gepriesen **), höchst elend, die ganze Umgebung und die Gesichter der Wirthsleute so wenig Zutrauen einflößend, daß wir recht froh waren, als es weiter ging. Von hier bis Terracina, vier und

---

*) Qua Saturae iacet atra palus, gelidusque per imas
Quaerit iter valles, atque in mare conditur Ufens.
Virg. Aen. VII.

Et quos pestifera Pomptini uligine campi;
Qua Saturae nebulosa palus restagnat, et atro
Liventes caeno per squalida turbidus arva
Cogit aquas Ufens atque inficit aequora limo.
Sil. Ital. VIII.

**) Hic ego, propter aquam, quod erat deterrima, ventri
Indico bellum —
Hor. Sat. I. 5, 7.

zwanzig Miglien weit, führt eine treffliche gerade Straße, die Linea Pia. Mit Baumreihen bepflanzt und von einem Kanal zur Seite begleitet, rechts und links die unabsehlichen Sümpfe mit sich fortführend, ermüdet sie jedoch durch ihre unausstehliche Einförmigkeit, welcher endlich die Nähe von Terracina Gränzen setzt. Bald lag das alte Anxur auf seinen rauhen, starren und abgeschliffenen Felsen prächtig vor uns. Unter den oben malerisch gruppirten Häusern nimmt sich der Palast, den Pius VI. während der Arbeiten in den Sümpfen bewohnte, am stattlichsten aus; weiter oben ragt eine hohe Dattelpalme, und die Menge von Orangenpflanzungen den ganzen Berg hinan, abwechselnd mit indischen Feigen und Aloe, giebt dem Ganzen das reizende Gepräge südlicher Fülle und Schönheit.

Die neuere Stadt liegt unten am Strande des Meeres, wo auch das geräumige Wirthshaus sich befindet, dem uns der Vetturin überlieferte. Noch war die Sonne nicht untergegangen; deshalb eilte ich allein hinauf in die alte Stadt. Der Dom enthält außer einigen alten Säulen nichts Merkwürdiges und zog mich wenig an; auch nach den Ruinen vom Tempel des Jupiter Anxurus zu spähen, wenn noch irgend welche

vorhanden, fühlte ich keine Lust, denn mich trieb es höher hinauf, wo die Palme steht und sich die Ruinen eines von Theodorich erbauten Palastes befinden, von hier die Sonne in den Meereswellen verschwinden zu sehn. Dieser Genuß wurde mir nicht zu Theil, weil die Dünste und Nebel am Horizonte sie verschleierten. Aber ich überschaute das herrliche Meer, in welches das Vorgebirge der Circe hineinragt, mit den Inseln Ponza und Ventotene, die in der Ferne deutlich sich zeigten. Der Abendwind bewegte die grauen Fluthen, daß sie lauter ans Ufer rauschten, und der Mantel der Dämmerung senkte sich feucht und schaurig über Land und Meer. Da stand ich an die Palme gelehnt, sah hinaus in die fremde Welt, und empor zum verhüllten Himmel; Ahnung und Erinnerung erwachten mir in der Brust und ließen Bilder des Glückes und der Liebe vor meinem geistigen Auge vorüberziehn. Doch auch der Ernst des Lebens, alles Große und Göttliche trat feierlich in diesem Augenblicke mich an und sprach zu mir aus dem Brausen des Meeres. So stand ich noch lange; endlich aber mahnte mich das Dunkel an den Rückweg, und nun stieg ich, Lieder im Herzen und auf der Zunge, unbekümmert um Räuber und Banditen, wieder hinab in meine Locanda.

Hier fand ich Giorgi's in seltsamer Verstimmung. Dame Geltrude weinte, der zärtliche Gemahl tröstete, Claudia saß verlegen in einer Ecke. Auf meine Fragen erfuhr ich denn, daß all dieses Leid aus derselben Quelle entsprungen sey, die mir eben den höchsten Genuß verschafft, nämlich durch den Anblick des Meeres. Geltrude, noch unbekannt mit dem Elemente, dem sie in Neapel zur Ueberfahrt nach Sicilien sich anvertrauen sollte, erblickte dies zum erstenmale nicht eben von der vortheilhaftesten Seite. Die unermeßliche Weite, der dumpfe Ton der am Ufer brandenden Wogen, das ängstliche Schwanken der Fischerkähne, dazu die Nähe der Nacht, machten einen so überwältigenden Eindruck auf ihr Gemüth, daß sie bestürzt und beklommen endlich in Thränen Erleichterung suchte. Der Gedanke, dieses furchtbare Meer befahren zu müssen, raubte ihr alle Freude, und den ganzen Abend über, aller unserer Zureden ungeachtet, konnte sie seiner sich nicht erwehren. Es war ihr unmöglich, im Zimmer zu bleiben, wo man das Meer sah und hörte; man mußte ihr deshalb ein ganz abgelegenes Schlafgemach bereiten. Die Furcht vor Räubern, die die Straße von Rom nach Neapel so unsicher machen, hatte sie nie beunruhigt, aber der Anblick des Meeres plötzlich ihr allen Muth

geraubt. Es gelang uns auf keine Weise sie aufzuheitern und so schieden wir ziemlich früh von einander, damit der Schlaf besser auf sie einwirken möchte, als unsere Ueberredungskunst.

Allein auch dieser hatte, wie wir am andern Morgen erfuhren, die gewünschten Dienste nicht geleistet. Wir verließen Terracina, voll Hoffnung, daß unsere Dame sich dennoch gewöhnen werde, bei Anbruch des Tages. Ein hoher, senkrechter, phantastischer Felsen am Thore, in welchem sich die Gefängnisse befinden, nahm sich in der Morgenbeleuchtung wunderbar aus. Die Gegend wurde nun immer herrlicher. Rechts das Meer, klar und ruhig und von der aufgehenden Sonne vergoldet, links eine Kette von Bergen, doch minder rauh und kahl als in den pontinischen Sümpfen. Hinter Torre del Epitafio, der neapolitanischen Gränze, weichen die Berge mehr zurück, das Land öffnet sich und zauberisch thut das fruchtbare Thal von Fondi sich auf. Wer bisher die Reize des Südens noch nicht empfunden, wird ihrer jetzt in aller Fülle inne werden. Wenn man vor Fondi ganze Haine von Pomeranzenbäumen sieht, wenn man dichtes Myrtengebüsch als Einfassung der Straße, wenn man zwischen den Pappeln und Zypressen die Korkeiche, den Mastix- und Johannisbrodbaum,

wenn man auf den Feldern wildwachsende Narcissen und andere Blumen erblickt, wenn die laue, balsamische Luft des schönsten Märztages den ganzen Menschen mit seligem Gefühle des Daseyns durchdringt, da erkennt man gern überwunden den Zauber südlicher Fluren an. Auch Geltrude wurde wieder heiter und wohlgemuth, zumal sich das verhaßte Meer von hier nicht schauen ließ, und trieb ihr Kartenspiel mit gewohnter Lebendigkeit.

Fondi mit seiner uralten Ringmauer ist ein kleiner Ort, den die Via Appia, hier noch vollkommen erhalten, durchschneidet. Uebrigens bot er uns nichts Annehmliches dar, denn der Schmutz und die hier herrschende Unfläthigkeit sind unbeschreiblich. Alles wimmelte von kleinen, garstigen Kindern, die vielleicht ihr Lebenlang noch nicht den wohlthätigen Einfluß einer waschenden Hand erfahren hatten. Der Anzug der Frauen fällt durch das Roth auf, welche Farbe sie sehr lieben; statt der Röcke schienen sie mir bloß ein Stück Tuch um den Leib gewickelt zu haben.

Der Berg, den man aus Fondi kommend vor sich sieht, ist der gepriesene Cäcubus der Alten. Der Weg dahin ist hügelicht und diese Höhen sind die alten Colles Formiani. Auf

einem derselben liegt Itri, ein enger, doch weitläufiger und sehr schmutziger Ort, in dessen Mitte auf einem Felsen ein altes Kastell liegt, neben welchem malerisch eine Palme grünt. Nicht leicht ist mir ein Ort vorgekommen, wo alles dem Reisenden so abschreckend, ja selbst grausig erschiene, wie dieser. Der Blick in die Wohnungen zeigt eckelhafte Spelunken und menschenähnliche, doch vor Schmutz kaum erkennbare Geschöpfe; auf den Gassen und dem Platze erblickt man Haufen von müßigen Männern, die, in ihre weiten Mäntel gehüllt, so aussehen, daß man ihnen nichts Gutes zutrauen mag. Aber das Land um Itri blüht wie ein Paradies. Feigen, Lorbeeren, Myrten, Korkbäume wechseln am Wege und große Oelbaumwälder erstrecken sich bis Mola hin. Alles erscheint hier poetisch und wunderbar, und man muß am Ende gestehen, daß auch die garstigen Orte mit ihren Bewohnern in der eigenthümlichen, phantastischen Tracht anziehend und malerisch genug sind.

Als wir die Höhe des Weges erreicht, erblickten wir wieder das Meer mit seinen Vorgebirgen und Inseln, und die Munterkeit unserer Signora hatte ein Ende. Wir fuhren nun abwärts und näherten uns Mola di Gaeta, welches auf den Ruinen des alten Formiä steht.

Zuvor gewahrten wir rechts die Ruine eines alten Monuments: auf einer viereckigen Basis einen runden, oben zerstörten Thurm, den man das Grabmal des Cicero nennt. Zwischen Formiä und Gaeta lag allerdings das Landgut Cicero's, in dessen Nähe er ermordet wurde, doch steht zu bezweifeln, daß dies wirklich sein Grabmal sey. So hält man auch die Quelle vor der Stadt für der „Artakia schönes Gesprudel *)," bei welcher Odysseus die Tochter des Lästrygonenkönigs antraf; ob mit größerem Rechte will ich nicht behaupten. Wie dem aber auch sey, die ganze Gegend ringsumher ist geweiht durch allen Schmuck der Natur, durch die poetischen Sagen grauer Vorzeit und die Erinnerungen und Denkmale der Geschichte. Mola selbst ist ein großer und reinlicher Flecken, der nur eine einzige, sich weit hinwindende Straße und sonst wenig Erhebliches besitzt, aber seiner Lage wegen ganz einzig ist. Seine Gärten liegen fast alle am Meere und es gewährt einen köstlichen Anblick, die Pomeranzenbäume ihre von goldenen Früchten schweren Zweige in den Schoos Amphitritens neigen zu sehn. Die Aussicht vom Altan unserer Locanda über den ganzen Golf von Gaeta,

*) Odyss. X. 107.

der rechts von dem Berge begränzt wird, an dessen Fuß die Stadt und Festung liegt, links von einer großen Bergreihe, über deren Ende man des Vesuvs Dampfwolken erblickt, indeß gegenüber Procida und Ischia dämmernd dem Meeresschoose entsteigen, gehört unstreitig zu den schönsten der Welt; sie fesselte mich für den ganzen Abend. Auch die Bewegung am Ufer, die Schiffer, die Leute der Stadt und besonders die Frauen in ihren zierlichen Anzügen gaben genug zu sehen und zu bemerken, so daß es nur der Nacht gelang, mich von meiner Stelle zu vertreiben.

Im Zimmer herrschte wieder Jammer und Wehklage. Geltrude wollte das Meer nicht sehen und schwur, daß sie eher sterben als zur See reisen würde. Vergebens stellte man ihr vor, daß es unmöglich sey, auf andere Weise nach Palermo zu gelangen, daß die Ueberfahrt schnell und gefahrlos von Statten gehe, daß sie sich an das Nothwendige gewöhnen müsse u. s. w.; alles vergebens. Sie antwortete mit Thränen und wiederholte ewig: E impossibile! Man hörte endlich auf in sie zu dringen und ihr Muth einzureden, denn sie befand sich in einem wirklich fieberhaften Zustande; man suchte vielmehr die Hoffnung zu wecken, daß es vielleicht in Neapel gelingen werde, den Kontrakt rückgängig

zu machen und ein anderes Unterkommen zu finden, da man ja in Rom so viele glänzende und vortheilhafte Anträge von der Hand gewiesen habe. Diese Worte wirkten beruhigend; sie wurde stille und ging zu Bette; wir andern aber setzten uns zu Tische, wo ich denn, so gut es gehn wollte, die üble Laune meiner beiden Gefährten vertrieb. Nachher weilte ich in der stockfinstern Nacht noch lange auf dem Altane und lauschte, meinen Gedanken hingegeben, dem dumpfen Rauschen des Meeres.

Am andern Morgen saßen wir bereits im Wagen, als es noch dunkel war. Während der Nacht hatte sich das Wetter gar sehr verändert; es regnete, der Wind wehete kalt und die See ging hohl. Wir fuhren, bald ziemlich nahe, bald etwas entfernter vom Gestade, zum großen Leidwesen unserer auf dem festen Lande seekranken Dame. Es war heller Tag, als wir uns am Garigliano, dem Liris der Alten, befanden, über den eine Schiffbrücke führt. Dieser Fluß machte ehedem die Gränze zwischen Latium und Campanien und strömt in schönen Windungen und mit sanfter Fluth seine Wellen ins Meer*).

*) Rura quae Liris quieta
Mordet aqua taciturnus amnis.
Horat.

An seinen Ufern rechts vom Wege zeigen sich noch einige Ueberreste des alten, durch Marius denkwürdigen Minturnä, wie wir schon früher den Ruinen eines Aquädukts begegnet waren, der sonst das Wasser in diese Stadt trug. Wir befanden uns also jetzt in der alten Campania Felix, die der ältere Plinius mit so begeisterten Worten schildert. „Von hier an," so spricht er, „erstreckt sich das glückliche Campanien. Von hier an beginnen die weinbekränzten Hügel, von hier an herrscht edle Schwelgerei in dem weltberühmten Rebensafte, und wie die Alten sich ausdrückten, der höchste Wettkampf des Vater Bacchus mit der Ceres *)." Schade, daß der Regen uns des Tages nicht froh werden ließ und sogar die Kälte in S. Agatha, wo wir Mittag hielten, uns zwang, ein Kaminfeuer zu machen. Schade, daß wir dem Falerner Gebiete so nah und mitten im berühmtesten Weinlande der Alten, hier mit einem Weine zufrieden seyn mußten, der kaum zu genießen war. Dafür ward uns Nachmittags der Ersatz, den Berg Massicus und Callicula zu sehen, auf dessen Spitze das alte Cales lag. Dann erreichten wir den Ager Falernus, oder den Strich Landes, der

*) Plin. Hist. N. Lib. III. c. 9.

zwischen den genannten Bergen und dem Flusse Vulturnus liegt. Aber der Ruhm der einst hier gezogenen Trauben, die Niemand öfter und schöner gefeiert hat als Horaz, ist mit den alten Römern zu Grabe gegangen, und wirklich scheint die Natur ihre herrlichste Gabe nur jenen treuen Verehrern gespendet, doch den unwürdigen Nachkommen entzogen zu haben.

Unser Nachtquartier Capua erreichten wir, nach italienischer Zeitrechnung, um ein Uhr Nachts, d. h. eine Stunde nach Sonnenuntergang oder gegen sieben Uhr. Giorgi und ich ließen die Frauen in der großen, fast ganz von närrischen Engländern besetzten Locanda della Posta, und machten noch im Mondschein einen Gang an die Ufer des Volturno und durch die regelmäßig gebaute, gut gepflasterte, kleine Stadt. Der alte Glanz Capua's, von dem die Dichter und Geschichtschreiber so voll sind, ist mit seinen Mauern verschwunden, von welchen sich vor den Thoren der neueren Stadt noch einige Ueberreste zeigen. Ein Kaffeehaus, in welches wir traten, schien auch nichts von dem sybaritischen Luxus und dem Wohlleben überkommen zu haben, in welchem einst die rauhe Kraft der Krieger Hanibal's schmolz. Ein hell erleuchteter Barbierladen dagegen zog uns mehr an, und empfing auch

als Tribut den scharfen Nachwuchs unserer Kinne. Beim Nachhausegehn klagte mir der gute Ehemann abermals seine Verlegenheit wegen der Wasserscheu seiner Frau, durch die er sich genöthigt sähe, mit großen Aufopferungen in Neapel sich vom Sachwalter des sicilianischen Impresario los zu machen und einen verdrüßlichen Proceß obenein mit nach Rom zu nehmen. Doch wollte er alles eher leiden, als die Gesundheit und vielleicht gar das Leben seiner Frau auf das Spiel setzen, wobei ich ihm nicht allein Recht gab, sondern, wie er wünschte, noch ärztliche Zeugnisse zu verschaffen versprach.

Die ganze, sechszehn Miglien lange Straße von Capua nach Neapel durchschneidet vielleicht das gesegneteste und fruchtbarste Land der Welt. Allein die Einförmigkeit der unendlichen, mit Bäumen bepflanzten Saatfelder, um welche sich Reben winden, ist ermüdend. Wir verweilten einen Augenblick in A v e r s a, dem einst seines Witzes wegen berühmten Atella, und erreichten endlich, drei oder viermal von banditenartigen Doganieri angehalten und ausgepfändet, zu Mittag das stolze, menschenwimmelnde Neapel. Giorgi's kehrten im Gasthof zur Stadt Siena ein, und ich ließ mich in die Wohnung eines mich erwartenden deutschen Landsmanns führen. Hier

aber wurde nicht lange verweilt; wir begaben uns nach den ersten Begrüßungen sofort in das Gewühl der Straße Toledo, wandelten nach S. Lucia und Chiaja, und dann zurück auf den Molo. Es war bereits Nacht, und eine helle, laue, südliche, Nacht. Der Vesuv athmete feurige Hauche aus und ruhig glänzte zwischen seiner und des Somma Spitze hinter einem Walde von Mastbäumen der Vollmond. Auch das Meer, aus dessen Schooße mattdämmernd der Felsen Capri's emporragte, war stille und sendete spielende Wellen ans Gestade. Nur auf dem Molo und in der Hafenstraße herrschte noch lautes, fröhliches Gewühl; alles glänzte von Lampen und Lichtern, allenthalben wurde gesotten und gebacken, und die Fülle der Maccaroni von ganzen Schaaren gieriger Menschen lustig verspeis't. Ich sah, daß ich mich im Lande des Genusses befand, an der Quelle eines üppigen, immer jugendlichen Lebens; dennoch sehnte ich mich aus diesem Gewirre zurück in die Einsamkeit und Stille der ewigen Stadt, deren Hügel das Mondlicht heute gewiß mit unbeschreiblichem Zauber verklärte. Mein Freund führte mich nach Hause und hier redeten wir noch lange von verflossenen, transalpinischen Zeiten! —

Neapel.

Der Neapolitaner hat so Unrecht nicht, wenn er sein Land „ein auf die Erde gefallenes Stück Himmel" nennt, oder in seiner Begeisterung ausruft: Sieh Neapel und stirb dann! (Vedi Napoli e poi muori!) Wirklich, die Natur hat aus reichem Füllhorn ihre Gaben auf dieses Land herabgeschüttet. Der fruchtbare Boden treibt beständig neue Ernten empor, und über die weitverbreiteten Saaten schlingen an edlen Fruchtbäumen köstliche Reben ihr Gewinde. Hier reift die Lacryma Christi, hier glüht die Frucht der Hesperiden unter üppigem Laube, hier schaut der Dattelpalme stolzes Haupt über den Zwinger der Gärten. Und das Meer sendet aus seiner Tiefe wunderbare Gaben immerdar; stets siedet die Pfanne der Fischbrater; Austern, Seesterne, Sepien sind an allen Ecken auch für Lazzaroni feil; große Körbe voll der seltensten Meerbewohner wandeln täglich in die Küchen der Reichen. Genuß heißt die allgemeine Losung, Genuß des gegenwärtigen, blühenden Lebens! Nur Konstantinopel soll in Hinsicht auf die Schönheit der Lage mit Neapel wetteifern können, aber weidet es sich auch wohl am Anblick eines zwar gefährlichen, aber doch so herrlichen vulkanischen Nachbars? Ernst blickt er über die von ihm be-

drohte Stadt hin, die sorglos am Tage seine Rauchsäule in die heitere Luft steigen, und Nachts seine Feuerkrone im Meere schwimmen sieht, während von der anderen Seite der sanfte Posilip seinen grünen Arm um den geliebten Ort schlingt. Behaglich breitet sich dieser am Saume des wunderschönen Meerbusens aus, und liebend schaut der Himmel nieder auf die glückliche Stätte. Die Luft ist milde und gesund, der Winter kurz und die Glut des Sommers wird durch die vom Meere wehende Kühlung gemäßigt. Kein Wunder, wenn schon die Alten den Reizen der Sirene Parthenope huldigten, die ihnen mit hellenischer Anmuth alle Genüsse römischer Ueppigkeit im Uebermaaße gewährte; kein Wunder, wenn späterhin Lombarden, Sarazenen, Normannen, Deutsche, Franzosen und Spanier um den Besitz dieses Erdstriches ihr Blut vergossen. Bürgerliche Kriege, Einbrüche der Barbaren und Lavaströme des Vesuvs haben oft diese blühenden Küsten verheert; doch schnell hat die Natur jedesmal den Schaden ersetzt und selbst das Zerstörte in eine lachende Zier der Gegend zu verwandeln gewußt.

Die Stadt kann den nicht ansprechen, der Venedig, Florenz und Rom bewundert hat. Ueberhaupt scheinen die plastischen Künste hier auf

Abwege gerathen und von der Triebkraft der Natur bemeistert, zu Ausartungen verleitet worden zu seyn. Die Geschmacklosigkeit, oder vielmehr ein Gemisch der verschiedenartigsten Geschmackweisen, hat hier ziemlich allgemein Eingang gefunden und giebt sich vor allen in der Architektur zu erkennen. Statt edler Einfalt, großartiger Verhältnisse und weiser Verzierungen haben die Baumeister sinnlose Schnörkeleien und Ueberladungen beliebt, oder, wo diese fehlen, den Gebäuden das Gepräge nüchterner, bedeutungsloser Kahlheit aufgedrückt. So sind auch die Kirchen, namentlich im Innern, mit Zierrathen aller Art von Gold, Marmor, Schnitzwerk, Bildern bis zum Eckel überladen. Die herrlichen gigantischen Springbrunnen Roms erscheinen hier in geschmackloser Zwerggestalt wieder, und die Obelisken haben sich in sogenannte Aguglie, oder elende, lachenerregende Zwitter von Säule und Pyramide verwandelt, die mit kleinlichem Putze ausstaffirt und umschnörkelt sind. Auch schöne Plätze sucht man vergebens; freie Räume findet man allerdings, die nicht mit Unrecht hier Larghi heißen. So giebt es ein Largo di Castello, di Palazzo u. a. ohne alle Bedeutung; nur der Mercato macht eine Ausnahme durch manche geschichtliche Erinnerung.

Denn hier fiel das Haupt des unglücklichen Konradin von Schwaben und hier erhob Masaniello die Fahne der Empörung. Jene Kirche, S. Maria del Carmine, deren Thurm wohl der höchste in Neapel ist, wurde ausgebaut und vergrößert von der Kaiserin Margaretha, der Mutter Konradins. An diesen Bau wendete sie die Summen, die sie zur Auslösung ihres wenige Tage zuvor hingerichteten Sohnes mitgebracht hatte.

Das Innere der Stadt ist meistens unerfreulich, denn das ewige Gewühl und Geschrei in den großentheils engen Straßen wird dem fremden Wanderer endlich zur Last. Desto reizender sind für ihn dagegen diejenigen Theile, von wo ihm mehr oder minder die Aussicht auf das Meer und dessen Küste gestattet ist. Er besteige daher die Karthause S. Martino, die auf dem Berge am Fuße des Kastells S. Elmo liegt. Von hier wird er die ganze Stadt überschauen, den dunkelblauen Golf, die Inseln nah und fern, und nach der andern Seite hin die gesegnete Terra di Lavoro, — ein Genuß, der alles überwiegt. Hat er lange genug hier geschwelgt, dann möge er sich zur Betrachtung der Karthause selbst wenden, die jetzt die Wohnung der Invaliden ist, und staunen über die

hier herrschende, königliche Pracht. Möge er dann das Chiostro mit seinen sechszig blendend weißen Marmorsäulen und die Kirche bewundern, wo alles von Marmor, Gold und Gemälden strotzt, möge er sich daran erbauen, wenn er kann; wo aber nicht, zurückkehren zum Anschaun der großen, heiligen Natur, oder wenigstens unten an der Chiaja den hesperischen Abend genießen.

Die Chiaja mit ihren stattlichen Gebäuden erstreckt sich weit am Meere hin und dient des Abends als Corso für die schöne Welt. Vor ihr liegt eine noch junge Gartenpflanzung, Villa reale, bequem für Lustwandler, denen hier nichts gebricht als Schatten. In der Mitte dieser Villa steht die berühmte Marmorgruppe des farnesischen Stiers, das Werk der rhodischen Künstler Apollonius und Tauriskus, und einst die Zierde der Gärten des Pollio zu Rom. An den Terrassen bricht sich hier murmelnd die Welle des Meeres, und erfrischendes Abendkühl umweht mit Balsamgerüchen den zögernden Gast, der trunken hinüberschaut nach den Küsten von Sorrent und der Leuchte des Vesuvs. Doch wir gehen ehe der Tag tiefer sich senkt, noch weiter bis ans Ende der Chiaja, um heute noch einige merkwürdige Orte zu besuchen. Wir erreichen Mer-

gellina, welcher Theil der Stadt an den Posilip gränzt, auf welchen uns ein gleich einer Wendeltreppe gewundener Weg führt, der an einer Gartenthür endigt. Man öffnet, wir gehn durch eine Vigne, dann etwas abwärts, und stehen vor einem kleinen, niedrigen, unförmlichen Gebäude, das von der einen Seite über einem steilen Abgrunde schwebt, und von der andern durch einen überhangenden Felsen geschützt ist. Ueber und über ist es mit Myrten, Rosen, Epheu und anderem Gesträuch bewachsen, welches malerisch die Mauern umzieht und in langen Gewinden über den Abgrund hängt. Dieses Gebäude ist — das Grab des Virgil! Wir traten hinein und fanden ein kleines viereckiges Kämmerchen, das als Columbarium zehn leere Nischen und keinen weitern Schmuck enthält, als den Namen des Dichters. Noch im Mittelalter soll hier eine Urne mit seiner Asche und der bekannten Inschrift: Mantua me genuit etc. gestanden haben, welche, wie man behauptet, König Robert von Anjou während der damals wüthenden Kriege, aus Furcht, sie möchte verloren gehn, in das Castello nuovo bringen ließ. Trotz dieser großen Vorsicht ward der Zweck verfehlt, die Urne, die man sichern wollte, ging verloren, und hat aller späterhin angewendeten

Mühe ungeachtet nicht wieder gefunden werden können. Andere bezweifeln dies Factum und daß überhaupt hier jemals eine Urne gestanden; andere gehn noch weiter, und zweifeln gar, daß dieses das Grabmal Virgil's sey. Mit diesen aber nehmen wir es auf und werfen ihnen den Fehdehandschuh hin; ihre klassischen Beweisstellen lassen wir nicht gelten, ihre kritischen Waffen schlagen wir zurück und mit diesen sollen sie gewiß uns das Grab des Dichters nicht rauben. Unbarmherzig zerrt die Kritik dem lebenden Dichter die Lorbeerblätter aus dem oft theuer erworbenen Kranze, grausam fällt alle Noth des Erdenwallens ihn an und sucht ihn herabzuziehen, wenn er, wie ein Genius, sich zu den Sternen schwingt, und stirbt er, so kommen die Schriftgelehrten abermals, und gönnen ihm auch nicht das Grab und die Ruhe; oder alle Welt möchte hinterher gern das Grab des Gefeierten besitzen, den sie im Leben kaum anerkannte, und darben ließ. Virgil freilich ist nicht mitbegriffen in dies traurige Loos so vieler Dichter; denn geehrt im Leben wie nach dem Tode ist sein Andenken über das Grab erhaben, wird jedem in den klassischen Gegenden Latiums und Neapels häufig begegnen und ist an keine Grabstätte gebannt. Der Lorbeerbaum auf dem Grabe ist auch nicht mehr

vorhanden; um aber ein Andenken an diesen Ort mitzunehmen, pflückte ich mir Veilchen in Menge, deren Wohlgeruch die romantische Stelle wie ein Geist der Liebe umwehte.

Nicht weit von hier liegt auf einer Anhöhe in Mergellina die kleine Kirche S. Maria del Parto. Hier befand sich sonst die Villa Sannazars, deren Reize der liebenswürdige Dichter in einer eignen Ode besingt *), und wirklich kann man sich keine köstlichere Lage, keinen herrlichern Standpunkt denken, um das „in holdem Wahnsinn rollende Auge eines Sängers" zu beschäftigen. Diese Villa wurde bei der berühmten Belagerung Neapels durch die Franzosen vom Prinzen Philibert von Oranien, der die Besatzung befehligte, zerstört, und an ihre Stelle nachher von dem gekränkten Dichter die Kirche der Madonna del Parto erbaut. So nannte er sie nach seinem trefflichen Gedichte de partu Virginis, einem der schönsten, die seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften in lateinischer Sprache geschrieben sind. Das Merkwürdigste in dieser

*) Rupis o sacrae, pelagique custos
Villa Nympharum domus, propinquae
Doridos, regum decus una quondam
Deliciaeque —

übrigens kleinen Kirche ist das Grabmal ihres Stifters, welches reich mit halb erhabener Arbeit in Marmor und Statuen von Nymphen, Faunen, Satyrn und anderem Gesindel der griechischen Fabelwelt verziert ist. Diese Unziemlichkeit in einer christlichen Kirche und am Grabe eines christlichen Dichters hat man wohl gefühlt, aber durch das lächerliche Mittel ihr abzuhelfen gesucht, daß man unter die Statuen des Apoll und der Minerva die Namen — David und Judith setzte! Die Inschrift, von Bembo verfaßt, lautet zu Deutsch:

Blumen der heiligen Asche! Hier ruht Sincerus, zu Maro
Wie durch die Muse gesellt so durch die Nähe der Gruft *). —

Noch muß ich eines sonderbaren Gemäldes in dieser Kirche erwähnen, welches in ganz Neapel unter dem Namen des diavolo di Mergellina sprichwörtlich bekannt ist. Es stellt den heiligen Michael vor, wie er den Satan überwindet, dessen Kopf und Oberleib nichts weniger als

*) Da sacro cineri flores. Hic ille Maroni
Sincerus Musa proximus ut tumulo. — Sannazar hieß als Mitglied der Academia Pontaniana Actius Sincerus.

höllenmäßig sondern schön weiblich erscheint. Darf man es wagen, vor weiblichen Ohren die Veranlassung zu diesem Bilde zu erzählen? Wir thun es unter dem Schilde der unbestechlichen Geschichte. Jener reizende Teufel ist das Ebenbild einer sehr schönen Frau, Vittoria d'Avalos, die unglücklicherweise sich in den Bischof Diomedes Caraffa († 1550) verliebte. Ungerührt von ihren Reizen und voll Abscheu gegen die unheilige Leidenschaft ließ der geistliche Herr, als er diese Kapelle zu seinem Mausoleum wählte, hier im Bilde den größten Triumph seines Lebens darstellen, und nicht zufrieden, seine schöne Feindin in einen Höllengeist verwandelt und unter die Lanze des Erzengels geworfen zu haben, trieb er den Frevel gar so weit, noch die auf ihren Namen anspielenden Worte beischreiben zu lassen: Fecit Victoriam, Hallelujah! Wir sind überzeugt, daß diese beispiellose Ruchlosigkeit gegen das schöne Geschlecht unserm Helden gewiß keinen Platz unter den Heiligen, und vielleicht nicht einmal im Himmel verschafft hat.

In der Kirche herrschte bereits Nacht und draußen tiefe Dämmerung als wir ins Freie traten. Ist der Tag in Neapel heiter und glanzvoll, so hat auch die Nacht dort ihren eigenthümlichen Zauber. Ich wandelte noch eine

Strecke an Mergellina hinauf, dem verfallenen Palast der Königin Johanna vorbei, und blieb auf der Höhe des Weges stehen. Das Heer der Sterne schimmerte am reinen, schwarzblauen Himmelsgewölbe und auf dem Spiegel des Golfs, den die unzähligen Lichter der Stadt und Umgebung mit einem feurigen Saume umringten. Hinter dem Vesuv erhob sich die röthliche Scheibe des Vollmondes. Aus den Gärten unten am Wasser wehten Pomeranzendüfte empor, aus der Stadt scholl Musik, die schmeichelnde Nachtluft hauchte Kühlung und Ruhe über alle Wesen aus. O ihr Gestade Hesperiens —

Non sa dir, che sia diletto,
Chi non posa in queste arene,
Or che un lento zeffiretto
Dolcemente increspa il mar!

Umgebung Neapel's.

Wir sind in Pozzuoli gewesen, in Bajä, in Cumä, auf dem Meere, — doch laßt die Bilder dieser Gegenden nach einander friedlich vorüberziehen!

Mit einigen Freunden wurde die schöne Wanderung veranstaltet. Es war ein bewölkter Morgen, als wir vorgestern aufbrachen, doch wurde es gegen Mittag heiter und klar. Zuerst ging es durch die berühmte Grotte des Posilip, deren Ursprung schon den Alten in Dunkel gehüllt war, wie sie auch mit grellen Farben die Enge und Finsterniß derselben schildern *). Das Mittelalter glaubte, Virgil habe durch Zauberkünste sie in einer Nacht geöffnet, denn unter Virgil dachte man sich damals einen mächtigen, in diesen Gegenden spukenden Hexenmeister **). So viel ist gewiß, daß Alfons I. sie erweitern, der Vicekönig Peter von Toledo noch mehr vervollkommnen ließ, und daß wir recht froh waren, wieder ins Freie zu kommen. Hier verließen wir bald die gerade Straße und wendeten uns seitwärts zum See von Agnano, dessen Schönheit vornehmlich in der malerischen

*) Senec. Ep. LVII.

**) Petrarca in Itinerar.

Umgebung seiner Berge besteht. Einige wollen in ihm einen Rest vom berühmten Fischteich des Lucullus erkennen, dessen Villa ganz in der Nähe stand, andere halten ihn mit größerer Wahrscheinlichkeit für vulkanischen Ursprungs. Durch einen Hohlweg gelangten wir von hier in ein wildes, von den leukogäischen Felsen eingeschlossenes Thal, an deren Fuße die heiße Acqua delle Pisciarelle sprudelt, (Colles et fontes leucogaei). Die Felsen wurden erklettert und Meer und Land weit und breit überschaut. Links neben uns in der Tiefe dampfte die Solfatara, vor uns lag Pozzuoli und das blaue Meer mit den Inseln Lazaretto und Nisida, rechts hin schauten wir über den Golf von Pozzuoli weg nach Bajä und Capo Miseno, über dessen Isthmus Procida und Ischia mit seinem Berggipfel sich sehen ließen. Nach langem Verweilen stiegen wir hinunter in die Solfatara, das Forum Vulcani der Alten, eine ovale Ebene, welche ringsum von einem Wall schwefelvoller Hügel eingeschlossen und von unterirdischem Feuer geheizt wird. Die Hügel sind kahl und ohne Spur des mindesten Grüns; der Boden ist eine blaßgelbe Fläche von Schwefelthon und wie eine Decke über einen feurigen Abgrund geworfen. Seine Hitze versengt beinahe den Fuß des Wan-

derers, der deutlich das Gebläse des unterirdischen Ofens vernimmt; ein Fußtritt oder ein hinrollender Stein schallt mit hohlem Gedröhne, das sich in die Tiefe des Abgrunds verliert, ihm furchtbar ins Gehör. Schwefeldämpfe dringen aus allen Spalten und Ritzen hervor; besonders fährt aus einer der Mündungen bei Tage ein dicker Dampf, und Nachts eine blaßblaue Flamme mit großer Heftigkeit und einem dumpfen Getöse in die verpestete Luft. Das ist der schauervolle Bezirk der Solfatara, das sind die Campi Phlegräi, deren Höllenschlund mitten im Garten der Hesperiden gähnt und den Wanderer, wenn er je bei Dante's oder Miltons Gesängen etwas ähnliches geträumt, mit furchtbarer Wirklichkeit überrascht. Desto erquickender ist, wenn man hinausgetreten, die Straße nach Pozzuoli längs dem Meere, auf welcher noch mancherlei Spuren ehemaliger Herrlichkeit sich zeigen. Man sieht die Ruinen einer Piscina, eines Amphitheaters, dessen Arena der im Kolosseum an Größe wenig nachgiebt, und die Trümmer von Thermen, für welche jene Piscina nebst Aquädukten bestimmt war. In einem der noch erhaltenen Gewölbe des Amphitheaters soll der Kerker des h. Januar, Schutzpatrons von Neapel, gewesen seyn; jetzt ist er in eine melancholische Kapelle verwandelt.

Weiterhin trifft man auf derselben Straße (ehemals Via Campana, jetzt Strada di Campagna genannt) auf beiden Seiten höchst malerische, von Grün überkleidete Ruinen alter Grabmäler. In viele stiegen wir hinab und fanden Columbarien mit mehreren Reihen kleiner für Urnen bestimmter Nischen, oft gegen hundert übereinander, an welchen sich noch Reste alter Malerei erhalten haben.

Höchst anmuthig liegt Pozzuoli auf einer Landspitze, die ein wenig in die See hineinragt, fast in der Mitte eines herrlichen Meerbusens. Eine cumanische Kolonie, von ihrer vortrefflichen Regierungsweise, wie man behauptet, Dicäarchia genannt, wurde es einige Jahrhunderte vor Christi Geburt von den Römern befestigt und zum Stapelplatz des morgenländischen Handels ersehen. Welcher Glanz muß das alte Puteoli verherrlicht haben, als der Osten noch seine Schätze in diesen Hafen ausgoß, und Klima, Bäder und Schönheit der Gegend die mächtigsten Römer in seine Nähe lockten! Längst hat der Handel es verlassen; die Reize der Natur, noch immer die alten, üben fast gar keine Macht auf ein Volk aus, das nur wenig Sinn für die Freuden des Landlebens besitzt; die Bevölkerung, sonst über alle Hügel ringsum verbreitet, ist zu einer klei-

nen Anzahl von Menschen zusammengeschmolzen; die Denkmale alter Herrlichkeit sind wechselsweise von der Zeit, den Barbaren und den Erdbeben zerstört worden. Wenige nur sind noch vorhanden, und ziemlich verstümmelt, indeß immer bedeutend genug, uns an den entschwundenen Glanz lebhaft zu mahnen. So steht auf dem Marktplatz der Bildsäule eines Bischofs gegenüber die Statue des Konsuls Mamurtius, den das Volk auch für einen Santo hält. So sieht man unweit davon den herrlichen Piedestal einer nicht mehr vorhandenen, vielleicht unter einem der benachbarten Häuser vergrabenen Statue des Tiberius. Er enthält in ganz vorzüglicher halberhabener Arbeit die Gestalten der zwölf kleinasiatischen Städte, die nach ihrer Zerstörung durch das Erdbeben der — gütige Kaiser wieder hatte aufbauen lassen. *) Da wo jetzt der Dom steht, soll ein Tempel des Augustus gewesen seyn, wenigstens ist jener großentheils aus alten Bruchstücken auferbaut.

Das merkwürdigste Denkmal römischer Vorzeit zu Pozzuoli ist die mächtige Ruine eines Tempels des Jupiter Serapis. Fast nur das Fundament und der Fußboden, den Wasser

*) Tacit. Annal. II. 47.

und Schlamm bedeckt, ist gut erhalten; außerdem stehen noch drei hohe Säulen von Cipollinmarmor aufrecht und blicken traurig auf eine zerstörte Welt von Architraven, Kapitälen u. s. w. herab. Sie bildeten mit der vierten, die umgestürzt ist, die Vorderseite der Cella. Das Atrium war von vier Reihen über einander befindlicher Säulengänge eingeschlossen, gleich einem heutigen Chiostro, und enthielt zwei und dreißig kleine Gemächer, von denen noch einige sich erhalten haben. Viele schöne Statuen sind hier im Schutte gefunden worden, und wer weiß, welche Ausbeute man noch bei neuen Grabungen gewänne; allein man scheut jetzt sogar die Mühe, das stehende Wasser abzuleiten, welches die Luft hier ziemlich ungesund machen soll.

Von der sogenannten Brücke des Caligula läßt sich nichts weiter sagen, als daß die Reihe der einzelnen Mauerpfeiler im Meere Reste eines alten, auf Bogen erbauten Molo's darstellt. Caligula hielt bekanntlich seinen abentheuerlichen Zug über das Meer nach Bajä auf einer Schiffbrücke. *) Angenehmer als das Andenken kaiserlicher Tollhäuslereien, erscheint uns in diesen Gegenden die Erinnerung an Cicero. An dem

*) Sueton. Calig. c. 19.

Wege, der von Pozzuoli längs der Küste zum Lukrinersee führt, stand seine Villa, die er Puteolanum oder Academia nennt, und die, wie uns Plinius erzählt, einen reizenden Hain und eine schöne Säulenhalle besaß. Nach seinem Tode entsprang hier eine Quelle warmen, den Augen vorzüglich heilsamen Wassers, auf welche von Laurea Tullius, einem Freigelassenen des großen Römers, ein sehr feines uns von Plinius erhaltenes Epigramm gedichtet ward. Die Natur, heißt es darin, rief diese Quelle ans Licht,

Daß, weil Cicero nur und Cicero ewig studirt wird,
Augenstärkendes Naß allen bereitet hier sey! **)

Der Lusthain ist indessen ausgegangen, die Säulenhalle verschwunden und die Quelle versiegt, nur diese Verse leben noch und in ihnen der Ruhm des Redners, die Schönheit seiner Villa und die Dankbarkeit des L. Tullius! — Noch eine andere Villa besaß Cicero in dieser Gegend, doch mehr nach Cumä hin, weshalb er sie Cumanum nennt. Auch sie war höchst reizend gelegen, und Cicero wußte nicht welcher von beiden er den Vorzug geben sollte, doch klagte er, daß die Menge der besuchenden Gäste, die hier seine Muße stör-

**) Plin. Hist. N. Lib. XXXI. c. 3.

ten, die Annehmlichkeiten dieser Villen beinahe überwöge.

Der Tag war verflossen, wir begaben uns also in eine vor dem Thore liegende ziemlich gute Kneipe und übernachteten allda. Am andern Morgen wurden die klassischen Wanderungen wieder begonnen und zwar mit einer Meerfahrt. Wir stiegen in einen Nachen und schifften über den prächtigen Golf nach Capo Miseno, wo einst Aeneas den klangreichen Gefährten begrub, und späterhin eine Stadt, prächtige Villen und eine römische Flotte glänzten. Kaum einige Spuren alter Gebäude sind noch vorhanden, doch viele wunderbare Grotten und Höhlen erregen das Staunen des Fremdlings. Nicht weit von hier ist Bacola, das alte Bauli, ein Dorf, in welchem, wo jetzt elende Hütten stehen, vielleicht sich die Villa des Redners Hortensius oder gar Nero's befand. Von der andern Seite Bacola's liegt ein See, Mare morto, an dessen Ufer man sonst die elysäischen Felder verlegte. Auch jetzt trifft man hier Gräber und Zypressen, und es scheint, daß die stille Abgeschiedenheit der reizenden Gegend, die so innig die Lebenden anspricht, von jeher den Todten eingeräumt worden sey. Süsse Schwermuth bemächtigt sich hier der Brust und versenkt den

Geist in stille Betrachtung; Frieden und Ruhe schweben um diese Ufer, und wenn Virgil bei ihrer Schilderung seinen Pinsel vielleicht in zu glänzende Farben tauchte, so rechte man deshalb mit dem Dichter nicht. *) Zunächst sahen wir nun die Piscina mirabile, ein merkwürdiges altes Wasserbehältniß, welches, zufolge der Meinung Winkelmanns, Agrippa für die misenische Flotte angelegt hatte; hierauf die sogenannten Cento Camerelle, eine Reihe unterirdischer, schräg-laufender Gemächer, die man am wahrscheinlichsten für Reste der Grundlage eines großen Gebäudes, vielleicht einer Villa hält. Wir frühstückten jetzt in einer engen Kneipe mit sehr gutem Monte di Procida, stiegen dann wieder ins Boot und fuhren längs der Küste nach Baja (Bajä.) Dieser berühmte von allen Dichtern besungene Lustsitz der Alten, den ewig ein heiterer Himmel beglänzte, ewiger Frühling mit Reizen aller Art begabte, erfinderische Ueppigkeit in tausend lachenden Gestalten umschwärmte, **) ist jetzt ein stiller, öder, unbeachteter Ort. Noch ehe wir landeten, wurden wir an Horazens Worte erinnert:

---

*) Aen. VI. 637.

**) Sen. Epist. 51.

Marisque Bajis obstrepentis vrges
Summovere littora,

da wir deutlich im Grunde des Wassers Reste von Mosaik-Fußböden erkannten. Das schmale Ufer nöthigte wirklich die baulustigen Römer, die Grundlage ihrer Gebäude bis ins Meer hinaus zu dehnen und dasselbe gewissermassen zu verengen. Was hier noch an ehemaligen Glanz erinnert, sind die Ruinen einiger Tempel, unter welchen ein der Venus Genetrix geweihter wohl der bedeutendste war. Venus beherrschte diese Küsten und hatte hier einen Tempel, ob aber dieser von der Sage bezeichnete ihr gehörte, ist nicht füglich zu bestimmen. Hinter demselben befinden sich drei, fast verschüttete Gemächer, Camere di Venere genannt, in deren Stuccaturresten man noch deutlich genug ziemlich anstößige Gegenstände erkennt. Eine andere Ruine gilt für einen Tempel des Merkur. Durch malerisch bewachsene Arkaden tritt man in eine herrliche Rotunde, die wie das Pantheon oben dem Lichte geöffnet und mit einem schönen Echo versehen ist. Eine dritte Ruine ist der Dianentempel, nicht unähnlich dem der Minerva medica in Rom. Höchst wahrscheinlich sind indeß alle diese sogenannten Tempel Bäder gewesen und gehörten zu den Thermae Bajanae; dafür spricht, außer

ihrer Lage am Meer, noch der Umstand, daß man Spuren alter Wasserleitungen daneben entdeckt hat.

Mit der Macht Roms verschwand der Glanz und die Anmuth Bajá's. Seine Prachtgebäude verfielen, die Luft wurde ungesund, und was die Vandalen verschont hatten, zerstörten saracenische Seeräuber. Wahrscheinlich um gegen diese die Küste zu sichern ließ Pietro di Toledo auf einem hohen Felsen das Schloß anlegen, welches einen recht stolzen Anblick gewährt und majestätisch nach Pozzuoli hinüberblickt.

Wie man im Meere längs dem Ufer noch bedeutende Reste gepflasterter Böden sieht, so bemerkt man oben an den Felsen noch Spuren von Thermen, die einer sehr heißen Quelle wegen dort angelegt wurden. Zu diesen gehören auch die sogenannten Schwitzbäder des Nero (Stufe di Nerone, oder Sudatorio di Tritola). Sie bestehen in einer Gallerie oder Grotte, die hufeisenförmig durch den Felsen gehauen, dunkel, und voll eines heißen erstickenden Dunstes ist, der jener Quelle entsteigt. Zum Behuf der Kranken aus neapolitanischen Spitälern sind hier kleine Kammern angebracht, doch werden sie wenig benutzt, wie überhaupt die Natur in diesen Gegenden vergebens ihre Reize und Gaben aufbie-

tet, die Gleichgültigkeit der Menschen zu besiegen. Wenn das Meer gesottene Maccaroni ans Ufer würfe, und statt Wassers Wein enthielte, wenn der Erdboden aus Käse bestünde und Würste und Pizze *) an den Bäumen hingen, dann würde es keinen größeren Verehrer schöner Natur geben, als den Neapolitaner.

Von diesen Bädern führt der Weg zum Lucrinersee. Die Straße die ihn vom Meere trennt hieß Via Herculea, **) weil Hercules, wie der Mythus lautet, nachdem er die Rinderheerden gewonnen, nun auch einen Fischbehälter haben wollte und deshalb durch einen Damm sich diesen Theil vom Meere abschnitt. Dieser ehemahls acht Stadien lange und seiner Austern wegen berühmte See ist jetzt nur ein kleiner Teich, an dessen Ufer eine hohe Palme und Pinie stehen. Agrippa hatte den Lucriner- und Avernersee untereinander und mit dem Meere verbinden lassen und ein prachtvolles Werk, den Portus Julius zu Stande gebracht, ***) doch ging diese

*) Eine Art Gebackenes in N.

**) Propert. III. El. 17. —

„Qua iacet et Troiae tubicen Misenus arena,
Et sonat Herculeo structa labore via."

***) Virg. Georg. II. v. 160.

Verbindung und der Hafen im Lucrinersee wieder ein, als am 29. Sept. 1538 in der Nacht sich aus der Tiefe eben dieses See's der Monte nuovo 2400 Fuß hoch in die Luft erhob. Er stellt einen schwarzen, unfruchtbaren Aschenkegel dar, der dem Austernsee fast nichts gelassen hat als den Namen und die Erinnerung. Neben ihm liegt der einst durch seine herrlichen Weine berühmte Mons Gaurus, jetzt Monte barbaro genannt, weil er lange von den Saracenen besetzt gewesen seyn soll, oder weil er kahl und unfruchtbar jetzt nichts trägt, als — Franciskaner.

Alles was diese Gestade im Laufe der Jahrhunderte Gewaltsames und Schreckliches erlebt, alles was feindliche Naturkräfte und Verheerung der Barbaren an ihnen verschuldet, ist unbedeutend und verschwindet vor dem gräßlichen Schauspiel, welches einst Nero ihnen gab. Sie waren nämlich ausersehen, nicht nur die Zeugen seiner zügellosen Ausschweifungen, sondern selbst des Muttermordes zu seyn. Hier war es, wo auf der Fahrt von Bajä nach ihrer Villa am Lucrinersee eine Mutter auf Veranstaltung ihres Sohnes in den Wellen ertränkt werden sollte, und als sie hier dem Verderben entrann, nachher auf ihrem Landhause den schmählichsten Tod

fand. Tief ergreifend erzählt uns Tacitus, wie die ganze Gegend ringsum diese Schandthat an dem Ungeheuer rächte. Menschengesichter wandelten sich um zur Freundlichkeit, aber die Reize dieser Küsten wurden zu eben so vielen Schrecknissen für den Mörder, und die dumpfen Laute und Klagetöne, die am Grabe Agrippinens vernommen wurden, scheuchten ihn endlich hinweg nach Neapel. *)

Doch wir setzen unsere Wanderungen fort und gelangen auf einem durch Vignen sich schlängelnden Wege an die Ufer des Avernus. Die Schauer, die diesen See von den frühesten Zeiten bis auf Augustus umgaben, sind verschwunden und die atri janua Ditis, die dem Aeneas hier sich öffnete, nicht mehr zu finden. Böse Ausdünstungen verpesteten hier die Luft, so daß kein Vogel ungestraft über den See hinfliegen durfte; **) jetzt ist sie hier nicht ungesünder als anderswo. Schon August ließ bei der Anlegung des Portus Julius, auch um der Luft mehr Zug zu geben, die Ufer des Sees von den schattigen Bäumen befreien, deren Dickigt das Schauerliche der ganzen Gegend gewiß nicht wenig erhöhte.

*) Tacit. Annal. XIV. c. 4—9.
**) Lucret. de Nat. rer. VI. 738.

Auch für grundlos hielten die Alten den Avernus, was er auch zum Theil vor der Entstehung des Monto nuovo gewesen seyn mag; als aber der englische Admiral Man ihn untersuchen ließ, zeigte das Senkblei in der Mitte fünfhundert Fuß. Die Trümmer eines ziemlich großen, achteckigen Gebäudes mit Nischen in den Mauern an der Südseite des Sees werden von einigen für einen Tempel der Proserpina, oder des Avernus selbst, von andern gar für ein Bad gehalten; doch dürften am Ufer des Avernus, den die dira religio loci nie völlig verließ, wohl keine Bäder sich befunden haben. An der andern Seite des Sees liegt der von Gesträuch umwachsene Eingang zur Grotte der Sibylle, auf deren geheimnißvolle Lage sich noch heute die Schilderung Virgils anwenden läßt. *) Homer verlegt in diese Gegenden die Wohnungen der Kimmerier,

Eingehüllt in Nebel und Finsterniß; nimmer auf jene
Schauet Helios her mit leuchtenden Sonnenstrahlen, —
Sondern entsetzliche Nacht umruht die elenden Menschen. **)

Wohl mag in den ältesten Zeiten solch ein höhlenbewohnendes Volk hier gelebt haben, oder

*) Aen. VI. 236.
**) Odyss. IX. 14.

hierher versetzt worden seyn, als die Kunde von Italien bei den Griechen zur Zeit Homers wahrscheinlich noch höchst fabelhaft war. Vielleicht waren diese Kimmerier dem Dienste der unterirdischen Gottheiten geweiht und Priester und Ausleger hier bestehender Orakel. Eine passendere Gegend für diesen Cultus läßt sich nicht denken; Grotten und Höhlen, unterirdische Wässer, dumpfe Töne, Schwefeldämpfe und plötzlich aufblitzende Flammen, wie sie ein vulkanischer Boden öfters entwickelt, dazu die Nähe der Campi phlegräi und anderer Naturwunder, — alles dies mußte die Gemüther heftig ergreifen und die heiligen Opfergebräuche und Beschwörungen wirksam unterstützen. Endlich als die Sonne des Heils aller Welt aufging und die Orakel verstummten, drangen die Strahlen des Lichts auch in die gefürchtete Wohnung der Schauer, und das geheimnißvolle Treiben in dieser nächtlichen, kimmerischen Manenwelt nahm ein Ende.

Links die Hügel neben dem Avernus hinansteigend gelangten wir auf die alte Straße von Cumä und erblickten bald die wenigen unscheinbaren Trümmer der alten Stadt. Ziemlich erhalten hat sich noch der sogenannte Arco felice, ein altes über sechszig Fuß hohes Thor aus Backsteinen, welches einige für ein altes Stadtthor,

andere für Reste eines Apollotempels halten. Rechts von der Höhe Cuma's übersieht man den ganzen Golf von Gaeta; auf dem Lande gewahrt man zwischen dem Volturno und Cuma einen großen Sumpf, und nicht weit vom Ufer einen Thurm, der fast ganz von Waldung umgeben ist. Hier lag das alte Linternum, wo Scipio der Afrikaner in freiwilliger Verbannung seine letzten Jahre verlebte; der Sumpf ist die Linterna Palus und der Thurm, jetzt Torre di Patria genannt, wird für das Grabmal des großen Römers gehalten. Man gründet diese Meinung auf das Wort Patria, welches mit großen Buchstaben noch bemerkbar ist, und vielleicht der Rest jener bekannten Inschrift: Ingrata patria etc. seyn mag. Die Villa, stark gegen die Angriffe von Räubern gesichert, stand noch zu Senecas Zeiten. *)

Cumä war eine uralte euboische Kolonie, die erste Niederlassung der Griechen in Italien, und ausgezeichnet durch Macht, Reichthum und Volksmenge. Sie besaß einen Hafen, blühenden Handel, und ihre Orakel und Tempel zogen Besucher in Menge herbei. Schon Aeneas fand hier einen Tempel von Dädalus dem Apollo erbaut; Tar-

---

*) Sen. Epist. 86.

quinius der Stolze ließ sich nach seiner Vertreibung aus Rom hier nieder, wo er auch starb. *) Als aber der Golf von Bajä die baulustigen Römer anzog und das benachbarte Puteoli sich erhob, gerieth Cumä in Verfall, weshalb auch Juvenal von Cumis vacuis **) spricht. Im sechsten Jahrhundert zerstörte es Narses, weil sich die Gothen dort gesetzt hatten, und im zwölften diente das verfallene Gemäuer Seeräubern und Banditen, die die Küsten beunruhigten, als Schlupfwinkel. Gegen diese Feinde verbanden sich Neapel und Aversa und stellten unter Gotifredo di Montefusculo ein Heer, welches i. J. 1207. den letzten Rest von Cumä vernichtete.

Sannazar beklagt in einer gefühlvollen Elegie den Untergang der einst blühenden Stadt. ***) Keine Blumengabe der Muse dünkt uns heiliger, als die, welche auf den Aschenhaufen versunkener Herrlichkeit und Schönheit gestreut wird, kein Gesang rührender, als der das im Leben Untergegangene wieder zum heitern Daseyn der Dichtung auferweckt. Das Schicksal Cumä's, diese

*) Liv. II. 21.

**) Juv. Sat. III. 2.

***) Eleg. Lib. II. 9.

fast spurlose Stätte, wird jedes Gemüth erschüttern und den Gedanken an die Vergänglichkeit irdischer Größe auch den Gleichgültigsten mächtig ins Bewußtseyn rufen. Der stolze Wohnsitz hingestorbener Geschlechter ist versunken, versunken in Schutt und Graus, über welchen die Natur Einsamkeit und Stille verbreitet, um ihr heiliges Weben und Schaffen desto ungestörter und inniger zu treiben. Aber eben dieses Wehen und Säuseln ihres Athems, dieser Anhauch des ewig regen, jugendlich quellenden Lebens ist zugleich ein Balsam der Schwermuth, gewährt Versöhnung und Trost und weckt den Gedanken an das, was ewig und unsterblich ist. Da gedenkt man der Worte des Dichters:

Hoch baut die Schwalb' an das Gesims,
Unfühlend, welchen Zierrath
Sie verklebt.
Die Raup' umspinnt den goldnen Zweig
Zum Winterhaus für ihre Brut — —
O leite meinen Gang, Natur!
Den Fremdlings Reisetritt,
Den über Gräber
Heiliger Vergangenheit
Ich wandle!...



Vesuv.

Eine längst verabredete Wanderung auf den Vesuv habe ich heute mit meinem Landsmann glücklich vollendet, und fühle mich durch dieselbe, wie sehr auch ermüdet, doch geistig erfrischt und wahrhaft entzückt. Ich betrachte jeden Genuß höherer Art in dem klassischen Lande als einen Gewinn für mein ganzes Leben, als einen Schatz für den reichen Bildersaal der Erinnerung. Wenn einst am heimathlichen Heerde in stillen Abendstunden die hesperische Welt in allem Glanz der Farben und Formen aus den Nebeln der Vergangenheit vor meinem Seelenauge emportaucht, und Geisterstimmen von diesen Küsten der Sirenen zu mir herüberklingen, dann wird auch dein Bild, Vesuv, und das Andenken dieses Tages glänzend, doch gewiß auch Sehnsucht erregend vor mir stehen.

Früh am schönsten Morgen stiegen wir in ein Curricolo, trabten lustig über die Magdalenenbrücke zur Stadt hinaus, fuhren durch Portici und hielten in Resina am Fuße des Berges. Sanft und allmählig steigt dieser vom Ufer her in die Höhe und trägt auf diesem Abhange Städte, Dörfer und Villen, die mit ihren Gärten und Vignen ein lachendes Bild der Fruchtbarkeit und Bevölkerung gewähren, und sorglos am Rande

des Verderbens im Schooße des Ueberflusses ruhen. In Resina sprengte ein ganzer Trupp Ciceroni mit Eseln auf uns ein, die sie und ihre Person dazu uns mit Gewalt aufdringen wollten. Un Ciuccio, scholl es von allen Seiten, costa sei carlini e un Christiano altrettanto. *) Doch wiesen wir alle zurück, so schwer es auch hielt ihrer los zu werden, denn einen bessern Führer als meinen Freund, der heute zum siebenten Mal den Vesuv bestieg, konnte ich mir nicht wünschen. Wir machten uns also allein auf den Weg, der ziemlich steinigt sich durch Vignen bis zur Einsiedelei S. Salvatore hinzieht. Bei dem Einsiedler, wo gewöhnlich die Reisenden ausruhen und Erfrischungen geniessen, sprachen wir, abermals von der gebräuchlichen Weise abweichend, nicht ein, weil dieser Ehrenmann für seinen erbärmlichen Krätzer, den er Lacryma tauft, und seine andern elenden Eßwaaren unerhörte Bezahlung fordern und die Fremden über die Gebühr prellen soll. Hier hatte nun die fruchtbare Gegend ein Ende und ein furchtbares Lavathal stellte sich unsern Blicken dar, links vom Som-

*) Ein Esel kostet sechs Karlin (ungefähr 16 Groschen) und ein Christ (d. h. ein Mensch als Wegweiser) eben so viel. Merkwürdige Gleichstellung.

magebirge begränzt, vor uns vom kegelförmigen Gipfel des Vesuvs geschlossen. Diesen, der fast ganz aus Asche besteht, fingen wir nun an müh- sam zu erklettern, uns Lavastücke zu Stufen aus- suchend, die aber meistens den Füßen entrollten. In einer Stunde waren wir oben, wo wir, ziem- lich erschöpft, zuerst in der sogenannten warmen Grotte uns lagerten. Hier fand sich ein Mann mit einem Korbe ein, der mit uns von Resina ausgegangen, und wie es schien, ohne sich um uns zu kümmern, bald hinter, bald neben, bald vor uns hergeschritten war. Jetzt öffnete er seinen Korb und siehe! einige Wein- flaschen, goldne Orangen, Aepfel und Brod lach- ten uns Lechzenden, die ein Frühstück mitzuneh- men vergessen, reizend ins Gesicht. Für alle diese Schätze begehrte er eine Kleinigkeit, die wir gerne entrichteten, und wenn er zufrieden schien, seine Spekulation so belohnt zu sehen, so waren wir es gewiß doppelt, denen eine leibliche Er- quickung jetzt ganz unentbehrlich war. So köst- lich hat mir nie ein Apfel und ein Trunk aus der Flasche geschmeckt, als auf dem Gipfel des Ve- suv! Nun konnte man mit größerer Zuversicht und Kühnheit den Schauplatz der fürchterlichen Zerstörung betreten. Die Oberfläche des Berges mit dem Krater gewährt einen schaurigen An-

blick. Aus zwei Mündungen speit jetzt der Vulkan seine Gluten, die eine ist kegelförmig und alt, die andere ist erst seit einem Jahre entstanden, beide aber in beständiger Thätigkeit. Man glaubt, das Schnarchen eines Riesen zu hören, erst gedämpft, dann immer schneller und gedrängter, bis endlich ein Knallen erfolgt wie von kleinem Gewehrfeuer, und unter Blitzen und aufwirbelndem Rauche, Asche und Bimssteine hoch in die Luft geschleudert werden. Dann eine augenblickliche Pause, bis jener gewaltige Athem in der Tiefe wieder laut wird und die Glut angefacht ist, die aus schwarzer Mündung emporflammt. Wie wahr heißt es bei Virgil: *)

Interdumque atram prorumpit ad aethera nubem,
Turbine fumantem piceo et candente favilla,
Attollitque globos flammarum et sidera lambit!

Wir stiegen bis an den grünlich gelben Rand des jungen Kraters, blickten hinein, vermochten aber nicht vor den Dämpfen, die uns bald beschwerlich wurden, das mindeste zu erkennen. Furchtbar schön ist die Umgebung dieser beiden Oeffnungen. Sie liegen mitten in einem wilden, schwarzen, aus Schlacken und Lava gebildeten

*) Aen. III. 570.

Thale, welches in viele Risse und klaffende Spalten geborsten, deren Ränder vom Ansatze des Schwefels und Vitriols, grün, roth und gelb mit wahrer Höllenpracht gefärbt sind. Aus allen dringt heißer Dampf und Rauch empor (fumarole); eben so aus den unzähligen Spalten des wilden, steilen Felsens, der hinter den beiden Kratern die Aussicht schließt. Unersättlich hingen wir an diesem wilderhabenen, grauenhaftprächtigen Schauspiel, und je öfter und lauter das Krachen und Tosen in den Eingeweiden des Berges sich vernehmen ließ, desto höher stieg unsere Lust. Aber auch der Blick von oben hinab ist unbeschreiblich; wann der Wind die Rauchwolken zertheilte oder seitwärts trieb, schauten wir das Meer, die Inseln, die parthenopäische Stadt und die ganze Campagna felix in tiefer Ruhe weit unter uns, ein Bild des Friedens und Glückes, welches reizend gegen den schwarzen Schauplatz der Verwüstung abstach, auf dem wir uns befanden. Dieser hielt indessen unsere Aufmerksamkeit so fest, daß wir nichts anders sehen und denken mochten als ihn. Wir richteten sofort unsere Betrachtung auf seinen zweiten Gipfel, den Monte Somma, der von unserm Kegel wohl auf 2000 Fuß durch ein tiefes, hohles Thal getrennt ist, welches ganz aus Asche,

Schlacken und gebrannten Steinen besteht. Wahrscheinlich ist einst die ganze Spitze des Berges zusammengestürzt, und vielleicht gar, wie man glauben darf, bei dem ersten bekannten schrecklichen Ausbruche im Jahre 79 n. C.; so mögen sich die beiden Gipfel und das Thal gebildet haben, welches zuvor im Innern des Berges eingeschlossen und ein Heerd des Vulkans war; so mag es durch die ausgeworfenen Massen und die Lavaflüsse nach und nach ausgefüllt worden seyn. Wer weiß, wie lange die jetzige Spitze des Vesuvs vorhält; wo künftig der Krater dampfen, und wie nach Jahrhunderten die Gestalt des Berges beschaffen seyn wird, der in seiner Wuth nicht allein alles weit und breit um sich her, sondern vor allen sich selbst zerstört und mit seinen eignen Trümmern das finstere Haupt bestreuet! ...

Jahrtausende vielleicht hatte der Berg geruht, den bloß der Naturkundige unter den Alten an der Physiognomie für einen ehemaligen Vulkan erkannte. Er trug, wie auch Martial ihn schildert, mit seinen Dörfern, Villen und Gärten den Festschmuck der Schönheit und Fülle, bis im Jahre 79 der erste Ausbruch, plötzlicher und fürchterlicher als irgend ein ähnlicher nachher, Italien aus seiner Ruhe aufschreckte. Die Finster-

niß, das Feuer, der Donner, kurz der Aufruhr aller Elemente, der dabei statt fand, mag die üppigen Römer nicht wenig erschüttert und furchtbar an den Untergang der Welt und den Rückfall des Universums ins Chaos gemahnt haben. Für das Abendland war diese merkwürdige Naturbegebenheit gewiß von derselben ernsten Bedeutung, wie für den Osten neun Jahre zuvor die Zerstörung Jerusalems. Was unvergänglich schien, wurde jetzt der Vernichtung Preis gegeben, um die Menschheit aus ihrem dumpfen Seelenschlummer und Sinnenrausche für ein Höheres und Heiliges zu erwecken. Sie sollte in diesen Zeichen den erkennen und anbeten lernen, der sie lange voraus verkündet und Jeden eingeladen hatte ihm zu folgen und Bürger seines Reiches zu werden, welches nicht von dieser Welt ist.

Einige herrliche, mir ewig unvergeßliche Stunden waren vergangen. Längst schon hatten wir gehen wollen, aber immer wurde noch eine neue Explosion erwartet, und immer wieder fand sich etwas anders, welches uns anzog und verweilte. Endlich aber hieß es mit Romeo: „Augen, blickt euer Letztes!“ und ich schaute hin, als gälte es mir dieses Bild auf ewig in die Seele zu prägen. Dann sah ich zum Somma hinüber, und hinab auf das Meer und das Land, wohin wir

nun aufbrachen. Wir gingen nicht, sondern liefen den Kegel hinab, zuweilen bis an das Knie in Asche versinkend, wobei freilich Schuhe und Strümpfe in Stücke zerfielen. Um zwei Uhr waren wir wieder in Resina, wo ein Curricolo uns aufnahm und nach einer Stunde zwar etwas lahm, aber übrigens wohlbehalten und frisch vor der Trattoria del Montone d'Oro zu Neapel uns absetzte.

Den Rest des Tages verlebte ich stille in gemüthlicher Nachfeier der erhabenen Genüsse. Abends besuchte ich Giorgis, denen es endlich mit vielen Aufopferungen gelungen war ihren Kontrakt aufzuheben. Geltrude verkündigte es mir mit freudestrahlendem Gesichte, und daß sie morgen nach Rom zurückkehrten, wozu ich ihnen die herzlichsten Wünsche mit auf den Weg gab. —

Herculanum und Pompeji.

Herculanum und Pompeji! — Welche Laute für ein nordisches Ohr! Welche Stätten des erhabensten Genusses für den Wanderer, und wie würdig an und für sich einer, Wallfahrt nach Italien, auch wenn das schöne Land keine andere Merkwürdigkeit besäße, als Herculanum und Pompeji! Drei Male haben wir das letztere besucht, dessen kurze Schilderung jetzt hier eine Stelle finden möge.

Wenn man von Torre dell' Annunziata (zehn Miglien von Neapel) eine Miglie Landeinwärts gegangen, ist man auf der Heerstraße von Pompeji und steht vor dem sogenannten Casino oder der Villa des Arrius; denn daß sie diesem, übrigens unbekannten Manne gehörte, schließt man aus einigen in der Nähe vorhandnen Leichensteinen seiner Freigelassenen. Es würde eine der interessantesten Entdeckungen seyn, wenn es gelänge hier die Villa des Cicero aufzufinden, dem sein Pompejanum bekanntlich so werth war. Unter den vielen kleinen Gemächern in jenem stattlichen Gebäude sind die Badezimmer vor allen ihrer geschmackvollen und sinnigen Einrichtung wegen sehenswerth. Nach den verschiedenen Graden der Temperatur konnte der Badende hier ein Zimmer wählen, oder damit der Uebergang

aus der Wärme des Bades (dem Calidarium) zur gewöhnlichen Temperatur keinen Schaden verursachte, allmählich sich für dieselbe vorbereiten, indem er erst in ein mäßig warmes, dann in ein kühleres und endlich sich in das Ankleidezimmer begab. (Tepidarium, Frigidarium und Apodyteatrium). Den Hof ziert ein schönes Puteal und den Garten umgiebt ein auf Pfeilern ruhender Porticus, in dessen Schatten gewiß die Bewohner einst vor der Mittagssonne Schutz suchten. Unter dem Porticus sind die geräumigen Keller, wo längs einer Wand eine lange Reihe von Amphoren steht, doch statt alten Weines mit vulkanischer Asche gefüllt. Auch fand man beim Aufgraben hier mehrere weibliche Skelette an die Mauer gelehnt, und an der Thüre des Hofes zwei andere, eines einen Schlüssel, das andere einen Beutel fest in der Knochenhand haltend. Sie wurden vom Verderben übereilt und ihnen das Grab nicht weit von der Stelle bereitet, wo die Lebenden während ihres Daseyns schon längst Todtenwohnungen errichtet hatten.

Denn längs der Straße bis zum Thore Pompeji's befinden sich zu beiden Seiten die schönsten, bedeutungsvollsten Grabmäler. Da erblickten wir in einer Umfriedung ein Triclinium, oder gemauerte Bänke um einen Tisch, wo dem

Andenken des Hingeschiedenen zu Ehren Trauermahle und Opfer gehalten wurden. Da zeigt sich uns in Form einer geschmackvollen Ara das Grab des Allejus Libella, dort das reichverzierte Denkmal des Munatius Faustus und der Nävoleia Tyche. Wie zart ist das Bas-relief, welches uns diese Frau in einer Barke darstellt, die von Trauergenien gerudert wird! Jenes Grabmal in Gestalt eines Thurmes der auf einer viereckigen Basis ruht, ist nicht minder anziehend. Inwendig bemerkt man in verwischten Gemälden noch Spuren einiger Delfine, den Alten Zeichen der Seligkeit, weil sie die Schatten auf ihrem Rücken zu den Inseln der Seligen tragen. Nun folgt das Grab des Ampliatus und endlich die Ruhestätte der Priesterinn Mammia. Eine wahrhafte Ruhestätte, aber nicht bloß für Todte, sondern auch für Lebende! denn vor dem eigentlichen Grabe befindet sich in Form eines Halbzirkels eine herrliche steinerne Sitzbank und an ihrer Lehne die Grabschrift. *) Im Grabe selbst

*) Mammiae. P. F. Sacerdoti. Publicae. Locus. Sepulturae. Datus Decurionum. Decreto. — ausführliche Beschreibungen aller genannten Gräber s. in Millin Description des tombeaux etc. Paris, 1812.

hat man auf einem Piedestal die Asche in einer gläsernen Urne, und im Jahre 1812 nahebei ein Skelett mit einem Beutel gefunden, welcher neun und sechszig Gold- und hundert und zwanzig Silbermünzen enthielt.

Das Städtchen mit seinen drei Eingängen steht offen und wir treten in die ausgestorbene Stadt. Die Straße ist schmal, tief gefurcht von Wagenrädern und an den Seiten mit Erhöhungen für Fußgänger versehen. Die dachlosen Häuser sind dicht an einander gereiht und zeigen deutlich die Spuren ehemaliger Bestimmung und des Gewerbes ihrer Bewohner. Der Priap über einer Hausthüre dürfte indessen wohl nicht die niedrige Bedeutung haben, welche der Cynismus mancher Ausleger ihm beilegt. Man weiß, wie sehr dies Zeichen als Symbol geheimer Siegeskräfte bei den Alten verehrt ward! Deutlich erkennt man noch die Laden der Gewürz- Salben- und Oelverkäufer, in denen sich große eingemauerte Krüge befinden und auf den Marmorplatten die Spuren der Gefäße und Tassen sichtbar sind. Unser Cicerone bezeichnete uns eins dieser Häuser als la Caffeteria di Pompeja! So sieht man noch die Handmühlen und Backöfen der Bäcker, und häufige Inschriften an den Wänden, die meistens eine Empfehlung an die neuen

Aedilen enthaltend, zuletzt mit den Zeichen schließen O. V. F. (orat vt faveat). Nichts fehlt als die Bewohner, und diese glaubt man abwesend; man will deshalb die verstattete Frist benutzen, sich im Innern der Häuser umzusehen. Sie sind nach sehr kleinem Maaßstabe erbaut. Die kleinen Gemächer öffnen sich alle in den Hof, oder das Impluvium, das von einem Porticus umfaßt wird. Die Fußböden sind mit Mosaik, die Wände mit hellen, frischen Farben geschmückt. Vorzüglich angezogen wurden wir durch die Zimmer eines Hauses, wo auf den Wänden die Verwandelung Aktäons in den Hirsch, die Entführung der Europa und die Flucht des Phryxus und der Helle recht lebendig dargestellt sind. Das gastfreundliche Salve! begrüßte uns vor mancher Thürschwelle; Geschmack, Heiterkeit und Eleganz hießen uns in jedem Raume willkommen!

Von öffentlichen Gebäuden besuchten wir zuerst den Isistempel. Wir traten in einen Vorhof, den ein dorischer Säulengang umgiebt. Er enthält drei Opferaltäre und einen Aedicula, worauf mehrere Embleme des ägyptischen Kultus, als Lotosblumen, Kynokephalen, Cercopitheken rc. in Stuccatur abgebildet sind. Hier ist der Eingang zu einer Quelle, worin die Priester der Isis sich wuschen und badeten. Ihr gegen=

über ist ein noch bestehender, kleiner Kanal des Flusses Sarno, den im funfzehnten Jahrhundert ein Graf Niccolo d'Alagni zum Behufe der Waffenfabrik in Torre dell' Annunziata graben ließ, und doch sollte damals Pompeji noch nicht entdeckt werden. Eine Treppe führt aus dem Vorhof ins Vestibulum und zur eigentlichen Cella, in deren Nischen einst Statuen standen. Innerhalb bemerkt man eine Art Podion, worauf sich das Standbild der Göttin befand, und unter demselben das Adytum mit ganz kleinem Ein- und Ausgange. Daß dieses den Betrügereien und Gaukelspielen der Priester gedient habe, ist wohl eine ziemlich ungegründete Behauptung.

Nirgend erhält man einen so anschaulichen Begriff von der Einrichtung der alten Theater als hier, wo noch zwei ziemlich erhalten sind. Die Cavea, die Orchestra, das Proscenium, die Scena mit ihren drei Eingängen *), das Postscenium, alles konnten wir nach Gefallen untersuchen und genau kennen lernen. Das eine Theatergebäude ist kleiner und war vielleicht ein

*) Di Mittelthüre hieß bey den Alten Valvae Regiae, weil sie nur zum Ein- und Ausgang fürstlicher Personen im Stücke diente; die beiden Nebenthüren hießen Hospitalia.

Odeum oder zu Proben bestimmt. Hinter dem größern befindet sich ein von einem Säulengange eingeschlossener Platz in Form eines länglichten Vierecks. Die dorischen Säulen daselbst sind von Ziegelsteinen, gereift, und mit farbigem Stucco bekleidet, der ihnen ein heiteres Ansehn leiht. Gewöhnlich nennt man diesen Ort das Soldatenquartier; die kleinen Gemächer unter dem Porticus, meint man, seyn einst von Soldaten bewohnt und die Namen und Scherze an den Wänden von rohen Marssöhnen angekritzelt worden. Eine Stelle im Vitruv läßt indessen an eine andere Bestimmung dieses Platzes denken. Vitruv giebt nämlich den Rath, hinter den Theatern Säulenhallen anzulegen, wo das Volk bei plötzlich einfallendem Regen eine Zuflucht finden und der Chor Platz genug haben möge sich zu ordnen. *) Vielleicht war man hier seiner Vorschrift gefolgt. Man thut keinen Schritt in der merkwürdigen Stadt ohne Belehrung und Einsicht zu gewinnen; das ganze Leben und Weben der Alten stellt

*) Post scenam Porticus sunt constituendae, vti cum imbres repentini ludos interpellauerint, habeat populus quo se recipiat ex theatro, choragiaque laxamentum habeant ad chorum parandum. Vitruv. V. c. 9.

sich mit aller Kraft der Gegenwart vor unser Auge, und was mühsames Studium antiquarischer Werke in langer Zeit nicht gewährt, verschafft hier mit einem Male die lebendige Anschauung.

Die zuletzt ausgegrabenen Gebäude sind wahrscheinlich eine Basilika von einem Porticus umgeben, und ein Tempel, der mit jener in Verbindung steht. Täglich fördert man neue, und fast lauter interessante Gegenstände zu Tage, mit welchen der Palast der Studj zu Neapel sich bereichert. Eine der trefflichsten Fundgruben für Antiken jeder Art ist Pompeji seit seiner Aufgrabung, und wird es gewiß noch lange seyn. Auch konnte für die südliche Indolenz keine bequemere gefunden werden, da das Abräumen des Schuttes und der Asche eben nicht sehr mühsam ist.

Bis zum Jahre 1755 blieb die verschüttete Stadt unter der Leichendecke von vulkanischer Asche und kleinen Bimssteinen (Lapilli), worin der Vesuv sie eingesargt hatte. Ein Flecken, Namens Civita, stand ruhig auf diesem Grabe; auch hatte kein früherer Geograph hier auf Pompeji gerathen, welches man stets am Meere suchte, von dem es jetzt über zwei Miglien entfernt ist. Die Alten selbst scheinen hier keine Nachsuchungen angestellt zu haben, wie es doch bei

Herculanum nach dem Zeugniß einer Inschrift und der Entdeckung mühsam in die Lava gearbeiteter Gänge unstreitig der Fall war.

Ein unbeschreiblicher Zauber fesselt den Wanderer an diesen zugleich reizenden und wehmüthigen Ort. Man wird nicht müde die ehrwürdigen Reste einer Stadt zu betrachten, deren Bewohner ein so fürchterliches Schicksal ereilte, und die nun wieder ins Daseyn gerufen wird, nachdem sie fast zweitausend Jahre das Licht der Sonne entbehrte. Auch der Geist jener Tage weht geheimnißvoll um die verlassenen Stätten und giebt sich in leisen Schauern dem hier Verweilenden kund. Andächtig tritt man in jedes öde Haus, erwartungsvoll geht man auf den Straßen, wo man an jeder Ecke den alten Einwohnern zu begegnen hofft; alles ist noch so frisch und gegenwärtig, daß man sich mitten in das Leben der Alten hineinversetzt und die dazwischen liegende Kluft vernichtet fühlt. Wäre alles, was man von Geräth und andern das Leben recht anschaulich machenden Gegenständen hier gefunden, zur Stelle, und nicht zu Palermo in Kisten verpackt, wären selbst die Gerippe noch vorhanden, so müßte der Eindruck und die Täuschung vollkommen seyn. —

Was man von Herculanum ausgegraben, ist wieder zugeschüttet worden, weil auf der Lavadecke der unterirdischen Stadt jetzt Portici und Resina stehen. Nur das Theater ist noch frei geblieben, zu welchem eine bequeme Treppe hinabführt. Schwerlich würden wir indeß, vollends bei dem unsichern Fackelscheine, einen Begriff von der Einrichtung desselben gewonnen haben, wäre uns nicht die Kenntniß des pompejischen zu Hülfe gekommen. Im Palast zu Portici, dem geschmacklosesten unter der Sonne, fanden wir die sechszehn Zimmer einnehmende Sammlung der herculanischen Wandgemälde, die uns mehrmals Stoff genug zur Unterhaltung und Belehrung bot. Die behandelten Gegenstände sind größtentheils mythologisch, die Zeichnung frei, leicht und richtig, die Ausführung oft nachlässig, die Farbe meistens zum Bewundern frisch, doch hin und wieder verblichen. Reizend erschienen mir vor allen die sinnig gewählten Fruchtstücke und Stillleben aller Art; eine mit Obst gefüllte Glasvase ist unübertrefflich. Auch Landschaften, Seestücke, Architekturen machen auf Beifall Anspruch. Die historischen Darstellungen, namentlich Theseus, dem die atheniſche Jugend für die Erlegung des Minotaurus dankt, die Geburt des Telephus, Chiron und Achill, Iphige=

nia im Tempel der Diana ihren Bruder Orest erkennend, die Tänzerinnen ꝛc. sind mehr oder weniger bekannt; allein auch eine verlassene Dido, die, das Schwert des Aeneas im Arme, mit zusammengeschlagenen Händen dasitzt, eine Sappho, die nachdenkend den Griffel an die Lippe legt und andre mehr verdienen ihres zarten Ausdrucks wegen alle Bewunderung. — Die übrigen aus Herculanum und Pompeji gewonnenen Schätze, die vielleicht das reichste Museum der Welt bilden, waren noch nicht aus Palermo zurückgekehrt, wohin man sie vor der französischen Besitznahme geflüchtet hatte.

Hätte man seit der Entdeckung beider Städte die Grabungen stets mit gleichem Eifer fortgesetzt, und nicht nur mit unfruchtbarer Schulweisheit angefüllte, sondern auch geschmackvolle Gelehrte zur Leitung der Arbeiten und Beschreibung des Gefundenen berufen, unsere Kenntniß der hier aufgefundenen Schätze würde bereits um ein bedeutendes weiter gediehen seyn. Aber der Pater Bajardi, dem Karl III. die Erläuterung der herculanischen Merkwürdigkeiten aufgetragen, schrieb fünf dicke Quartbände voll, worin er das Leben des Hercules glücklich bis zum vier und zwanzigsten Jahre des Helden führte, und vielleicht hätte er noch einmal so viel Bände gelie-

sert, ehe er nur bis zur Erbauung Herculanums gelangte, wäre nicht durch einen königlichen Befehl der Sudelei ein Ende gemacht worden. *) Martorelli schrieb einen dicken Quartband über — ein Tintenfaß (de regia theca calamaria), indeß man tausend wichtigere Gegenstände unbeachtet ließ. Die Aufwickelung der verkohlten Papyrusrollen hat man sich freilich angelegen seyn lassen und Geduld und Mühe genug darauf verwendet; noch ist indessen wenig dadurch gewonnen, wenn nicht die Engländer in ihren Bemühungen glücklicher sind **)

*) Gennaro Farrini, ein neapolitanischer Jurist, hat Bajardi's Geschmacklosigkeit sehr glücklich in einem lateinischen Epigramm gezüchtigt, welches mit den Worten endigt:

Wieder in Nacht und Graus versunken ist Herculanum,
Denn in Bajardi's Buch fand es von neuem sein Grab!

**) Nachdem auch die Versuche Hayters und Sicklers an den Herculanischen Handschriften kein erwünschtes Resultat gegeben, muß die Hoffnung daß dem berühmten Humphry Davy die Aufrollung vielleicht durch chemische Mittel gelingen werde, den Freund der Wissenschaften sehr interessiren. Sein amtlicher Bericht steht in The quarterly Journal, No. XIII. April 1819, im Auszug in der Abendzeitung No. 138, Jun. 1819.

Aus dem Leben Neapels.

Die wahre Hauptstadt des Südens ist das ewig heitere, leben- und geräuschvolle Neapel. Wenn Rom den Gedanken an die Vergänglichkeit irdischer Dinge bei jedem Schritte einflößt, so bietet Neapel im Besitz aller Jugendreize den schäumenden Becher des Lebens und das bekränzte Füllhorn des Genusses. Wenn dort Ernst und Würde alle Bewegungen des stolzen Volkes beherrscht, so beseelt das Thun und Treiben der Neapolitaner harmlose Munterkeit und eine sich oft possierlich gestaltende Lebhaftigkeit. Man hat sie deshalb häufig als gemeine Lustigmacher verschrien, aber wohl nicht bedacht, daß südliche Lebendigkeit eines sehr regsamen und sinnlichen Volkes anders sich gestaltet als nordisches Phlegma. Triebe und Leidenschaften äußern sich, vollends beim gemeinen Manne, heftiger und gewaltsamer, wo die freie und zwanglose Natur noch ihr Recht behauptet; da aber, wo Erziehung und Sitte das Gefühl für das Schickliche eingepflanzt, werden alle gar zu lebhaften Ausbrüche gemäßigt und in die Gränzen des Anstandes zurück verwiesen. So ist es auch in Neapel; die Gebildeten wissen, unbeschadet aller Lebhaftigkeit, ihren Bewegungen und Gesten nicht nur ein richtiges Maaß, sondern auch Anmuth und Grazie

zu verleihen; das Volk gehorcht ohne Rücksicht der Stimme der Natur und verdient deshalb keinen Vorwurf. Das rege, ausdrucksvolle Mienenspiel, der rasche Wechsel der Gebehrden, Stellungen, Bewegungen, wodurch der ganze Körper in ein Sprachorgan verwandelt wird, ist für den Beobachter nicht nur höchst ergötzlich, sondern auch psychologisch interessant. Sieht man zwei Neapolitaner mit einander sprechen, so wird man versucht eher an einen heftigen Zank, als an eine freundschaftliche Mittheilung zu denken, so sehr sind die Gesichtszüge, Hände, Füße und der ganze Mensch dabei in Bewegung. Die Schnelligkeit, mit der sie diese Pantominen ausüben und verstehen, setzt in Erstaunen, und das bekannte Spiel alla mora ist deshalb hier recht eigentlich zu Hause.

Mit einer solchen Regsamkeit ist der Vorwurf der Trägheit unverträglich, den man ebenfalls nicht selten den Neapolitanern gemacht hat. Durch jeden Blick auf Land und Stadt wird er kräftig widerlegt. Jenes ist allenthalben trefflich angebaut, diese wimmelt vom Drängen und Treiben eines nicht müßigen, sondern mannichfach beschäftigten Volkes. Da alle Gewerbe auf der Straße vor den Thüren getrieben werden, so hat man Gelegenheit den Eifer und die Emsigkeit der Ar-

heiter zu bewundern. Am meisten hat man den Lazzaroni Unrecht gethan, wenn man sie in den Ruf eines faulen, allen Lastern ergebenen, nichtswürdigen Gesindels brachte. Ihre auf 40,000 sich belaufende Anzahl bildet den untersten Theil der arbeitenden Klasse. Sie sind Lastträger, Ruderer, Verkäufer von Eßwaaren, und zu jeder Arbeit brauchbar und willig, die ihnen einige Quattrini einbringt. Allerdings hört man oft von Diebstählen, die sie begehen; sie stehlen Euch, wie man mich zu Rom gewarnt, das Schwarze aus dem Auge; allein ebenso oft erfährt man Beispiele von Treue, Ergebenheit und wahrhaftem Edelmuth. Auch in London stehen täglich eben so viel oder noch mehr Menschen auf, die nicht wissen wovon sie den Tag über leben werden, und noch dazu in einem Lande, wo der Unterhalt ungleich kostspieliger ist als in Neapel. Hier bieten Land und Meer aus unerschöpflicher Fülle ihre reichen Gaben dar, deren Wohlfeilheit auch dem Aermsten gestattet ihrer froh zu werden. Maisbrod, etwas Fisch, ein Paar Orangen, einige Becher Eiswasser oder auch Wein, der eben nicht Lacryma zu seyn braucht, sind leicht erworben und genügen der Mäßigkeit dieses Volkes, die gewiß eine seiner schönsten Tugenden ist. Trunkenheit ist daher ein hier fast unbekanntes

Laster, welches nur Nordländer dem Pöbel zum Besten geben. Gleich am Tage unserer Ankunft begegneten wir einem deutschen Soldaten, den der südliche Bacchus so übermannt und erniedrigt hatte, daß seine Kameraden nur mit Mühe den Sinnlosen fortschleppen konnten; ein Anblick, der uns in Italien noch nirgend vorgekommen war. Unverdrossen sind die Lazzaroni thätig, bis sie so viel verdient, als zu ihrem täglichen Unterhalt erforderlich ist; dann freilich ruhen sie gern unter den Säulenhallen der Paläste und Kirchen aus, wo sie auch meistens die Nächte zubringen, oder sie begeben sich auf den Molo und Largo di Castello, wo ihnen mancherlei Divertimenti für ein Paar unseren Pfennigen ähnliche Münzen bereitet sind. So ist ihre ganze Existenz ziemlich harmlos und poetisch, und wenn wir gleich entfernt sind, sie für ein mit allen Tugenden geschmücktes, patriarchalisches Volk auszugeben, so müssen wir doch das Vorurtheil bekämpfen, welches sie als den Abschaum der Nation und das verworfenste Gesindel betrachtet.

Die Neapolitaner, sagen die Ankläger ferner, sind ein unwissendes, abergläubisches Volk. Dieser Vorwurf ist nicht ganz unverdient, doch im Ganzen ziemlich übertrieben. Die höheren Stände sind im Besitze jener Bildung, die heut

zu Tage von Archangel bis Kadix ihren Inhabern unter den verschiedensten Völkern dasselbe Gepräge der Abgeschliffenheit und flachen Bedeutungslosigkeit ertheilt, und durch welches die sogenannte gute Gesellschaft aller Orten sich gleich sieht. Gründliche Gelehrsamkeit ist allenthalben nur das Eigenthum einiger wenigen, und so auch zu Neapel, wo es zu keiner Zeit an ausgezeichneten Männern in jedem Fache des Wissens gefehlt hat. Im Volke freilich herrscht die Art von Bildung nicht, auf welche man in manchen Gegenden des Nordens gewöhnlich so viel Gewicht legt; wir meinen jenen gehaltlosen Anstrich von Erziehung, jene falsche Aufklärung, jene Vornehmthuerei mit Halbwissen oder einer kargen Handvoll hie und da aufgeschnappter Kenntnisse, jene Sucht mehr zu scheinen, als man ist. Dafür spricht sich der gesunde, natürliche Sinn desto kräftiger aus, und keine widerliche Schminke entstellt die Reinheit und Frische seines Wesens. Die Unwissenheit der gemeinen, und selbst der vornehmen Leute in Neapel ist allerdings groß, findet aber in der Natur des Landes und der Organisation seiner Bewohner hinreichende Entschuldigung. Die allgemeine Losung dort heißt Leben und Genuß; diese nehmen das ganze Seyn der sinnlichen Menge in Anspruch, welche kaum

Zeit genug übrig behält in den Kirchen ihren Heiligen zu danken, oder mit ihnen zu zanken, geschweige denn sich auf Studien einzulassen und sich zu bilden! Die Religion des gemeinen Volkes ist deshalb auch nicht vorzüglich bestellt, der Cultus fast nur ein mechanisches Formenspiel, der Mangel an Andacht in den Kirchen, namentlich während der Messe unbeschreiblich. Gedankenlos sieht man die Knieenden ihren Rosenkranz in den Händen hin und her drehen und um sich her gaffen, bei Erhebung der Hostie an die Brust schlagen und dann forteilen, oder man findet Beter vor den Altären, die in Thränen schwimmend ihr Unglück dem Heiligenbilde klagen und mit der wunderbarsten Gestikulation von diesem Hülfe erflehen. So traten wir einst in eine kleine Kirche auf dem Mercato, deren Wände über und über mit Gypsabformungen verstümmelter Gliedmaßen behangen waren, welche die Geheilten hier als Votivgeschenke dargebracht hatten, ganz nach der Weise der Alten, den Aeskulaps- und andern Tempeln dergleichen αναθήματα zu weihen. Eine große Anzahl Lazzaroni, Männer und Frauen, lag vor den Altären und schien nicht sowohl zu beten, als mit den Madonnen- und Heiligenbildern in mehr oder minder lebhaftem Gespräche und Wortwechsel begrif-

sen zu seyn. Einige weinten und thaten demüthig, reuevoll und unterwürfig, als wollten sie alle Sünden wieder gut machen; andere gebehrdeten sich trotzig und drohend, noch andere schienen den Heiligen bittere Vorwürfe zu machen und ihnen alle vergeblich gebrachten Opfer und Gebete vorzurücken, wieder andere schienen das ganze Feuer ihrer Ueberredungskunst aufzubieten, um den Santo zur Gewährung der Bitten zu vermögen, die meistens sich auf — Glück im Lotto bezieht. Wenn uns dieser Anblick neu und überraschend vorkam, so wurden wir durch einen andern am S. Josephstage eben auch nicht sehr zu Gunsten religiöser Feierlichkeiten in Neapel gestimmt. Wir begegneten auf dem Molo einer Procession zur Ehren des Heiligen. Die silberne Statue desselben, die hermenartig mit dem Rumpfe aufhörte, wurde auf einer Art von Bahre von acht Kerlen im lächerlichsten Putze einhergetragen. Diese hatten nämlich ehrbare Schlafmützen auf den Köpfen und gelbseidene Schlafröcke mit blauen Krägen auf dem Leibe, für den der seidene Ueberzug im eigentlichsten Sinne des Wortes ein Cuopri-miseria war. Nun folgte ein Schwarm lärmender Menschen mit Fahnen, Fackeln, Büchsen, die fleißig losgeknallt, und Raketen, die in die Luft geworfen wurden. Eine

Bande Musiker zog voran und spielte lustige Tänze. Wir trauten kaum unsern Augen und hatten Mühe das Lachen zu verbeißen; so sehr verbarg sich uns das Erbauliche der ganzen Ceremonie! —

Die Klage, daß der Neapolitaner den sinnlichen Ausschweifungen übermäßig ergeben und ein geborner Assassino sey, ist ebenfalls ungegründet. Was den ersten Punkt betrifft, so geht es in allen großen Städten, selbst des äußersten Nordens, wohl nicht sittlicher zu als hier, wo überdies der Reiz des Klima's, in welchem einst Sybaris gedieh, und die ganze Lebensweise gar sehr in Betracht kommt. Venus ist die Beherrscherin dieser Gestade, doch war sie ehedem gefeierter als jetzt, wo Gesetz und Religion ihren Dienst mächtig beschränken. Die Mordlust ist hier bei weitem seltner als im römischen Gebiete, und wenn es gleich oft den Anschein hat, als wenn Wortwechsel und Zänkereien mit Messerstichen endigen wollten, so sieht man nichts desto weniger die Streitenden gar bald als gute Freunde aus einander gehen. Menschen, deren Physiognomie und ganzes Aeußere höchst verdächtig und abschreckend erscheint, und die man auf der Landstraße als Assassini ansehen würde, bewähren sich häufig als die treusten, ergebensten und

harmlosesten Seelen, in welche niemals ein Gedanken an Raub und Mord gekommen, den ihnen der vorurtheilsvolle Reisende so gerne ansehen mag.

Wenn man die Neapolitaner der Unreinlichkeit zeiht, so wollen wir sie nicht in Schutz nehmen. Die trefflich gepflasterten Straßen sind, schon des ewigen Menschengewühls wegen, fast beständig unsauber; in allen ist Markt und Verkauf von Lebensmitteln; ja hie und da sieht man noch, aller Polizeiverbote ungeachtet, ein Paar Schweinchen vor den Hausthüren angebunden. Jedes Portal, jeder Thorweg, jede offene Hausthüre wird von den Vorbeigehenden als eine Einladung betrachtet, der Göttin Kloacina zu opfern, woher man beim Eintritt in die meisten Häuser von eben nicht ambrosischen Düften empfangen wird. Jeden Morgen, wenn ich auf den Altan meines Zimmers trat, genoß ich das Schauspiel, die Frauen von den benachbarten Altanen ihre Bettücher ausschütteln und dann eine sorgfältige Nachsuchung in denselben anstellen zu sehen. Häufig bemerkt man vor den Häusern oder auf den Stufen der Kirchen wahrhaft malerische Gruppen von Menschen, die ohne Scheu einander den Liebesdienst erweisen, den man sonst in der größten Heimlichkeit nur von zarten Elfenbeinzähnen

begehrt. Der Schmutz, der die Gesichter des gemeinen Volkes bedeckt und entstellt, ist oft entsetzlich; man hält es hier der Mühe nicht werth die Hände in das große Wasserbecken der Stadt zu tauchen, und sich wöchentlich nur einmal zu säubern. Auf eine eigne Weise sahen wir einst vier schwarze Hände weiß werden. Ein Schuhflicker und seine Frau hatten sich vom benachbarten Maccaroni-Koch eine Schüssel der beliebten Speise zum Mittagsmahl reichen lassen. Mit Wohlgefallen bemerkten wir den Appetit und die Geschicklichkeit, mit welcher das hungrige Paar nach neapolitanischer Weise die langen Nudeln mit spielenden Fingern von oben herab in den Mund gleiten ließ. Schnell war das Werk vollbracht und siehe! die Schüssel, die sie mit pechschwarzen Fäusten empfangen hatten, gaben sie leer mit gebleichten Händen zurück!

Wo alles nur Genuß athmet, da sind auch die Anstalten zur Befriedigung desselben mannichfach und hervorstechend. Kein Laden in ganz Neapel kommt häufiger vor und keiner so zierlich und geschmackvoll aufgeputzt, als der des Victualienhändlers oder Pizzicaruolo. Die Käse bilden Pyramiden und Säulen, die großen Eiervorräthe künstlich aufgethürmte Berge, die Würste und Schinken sind mit Goldblättchen geziert

und mit Lorbeergewinden unter einander verflochten. Im Hintergrunde des Ladens brennt das Lämpchen vor einem Madonnenbilde, und wirft seinen Schein auf das Flittergold und die Kränze der durchblickenden Schätze; Abends ist alles prächtig erleuchtet. Die Verkäufer, in sauberes Weiß gekleidet, sind in immerwährender Beschäftigung und tragen zur Vollendung des anmuthigen Bildes nicht wenig bei. Ebenso sind auch die Tische der Wasser- und Limonadenverkäufer (Acquajuoli) auffallend geschmückt. Grelle Farben, Puppen, Fahnen, die symmetrisch aufgehäuften Citronen und Pomeranzen werden schon von weitem sichtbar. Das durch Eis gekühlte Wasser wird vor jedesmaligem Einschenken in einer kleinen schwebenden Tonne hin und her geschüttelt und fließt dann perlend in ein reines Glas, in welches zuvor Saft einer halben Citrone gedrückt oder einige Tropfen Wachholderbrandwein geschüttet worden. Man kann nicht zwanzig Schritte thun, ohne einen tragbaren Heerd zu begegnen, auf welchem gekocht, gebraten oder gesotten wird. An S. Lucia stehen die Gabens des Meeres zum Verkauf; alle Arten Fische, Sepien, Austern, Meersterne (frutti di mare genannt), werden hier in großen Körben feil geboten. An vielen Stellen des Gestades werden die zur See

aus Sicilien oder Sorrent angekommenen Apfelsinen, Citronen und Orangen ausgeladen, zu Bergen aufgehäuft, und gewähren, meistens noch mit Stengeln und Blättern versehen, einen höchst malerischen und lachenden Anblick. Speise- und Kaffeehäuser sind in unendlicher Menge vorhanden, kurz, die Aufforderungen zum Genuß für Reich und Arme nirgend allgemeiner und verführerischer als hier.

Panem et Circenses! ist, wie bei den Alten, auch hier das Loosungswort der Menge. Drei F, sagt das Sprichwort, sind erforderlich um die Neapolitaner im Zaume zu halten: Farina, Festini, Furca, (Brod, Lustbarkeiten und — der Galgen). Der ärmlichste Lazzarone erspart sich von seinem Tagverdienst noch einige Gran für Vergnügungen, die auf dem Molo und andern öffentlichen Plätzen seiner warten. Da giebt es Pulcinellbuden, Taschenspieler, Deklamatoren, Bänkelsänger, Puppenspieler, Leiermänner, Tanzmusik und Theater, in welchen Harlekin die Erschütterung des Zwerchfelles bestens besorgte. Für die höhern Stände sind vier Theater im Gange, von welchen wir das größte und berühmteste, S. Carlo, welches vor kurzem abbrannte, noch in Asche und Trümmern fanden *). Die Pracht

*) Jetzt ist es wieder herrlich aufgebaut.

seiner Opern und Ballette ist bekannt; erstere werden jetzt in dem Teatro de' Fiorentini gegeben. Wir sahen hier Agnese von Pár ziemlich mittelmäßig aufführen. Die berühmte erste Sängerinn Angela Colbran war abwesend; an ihrer Stelle sang Donna Chabran, zwar nicht mit sehr starker und voller Stimme, doch äußerst angenehm und nicht ohne Gefühl. Trefflich war der Buffo Casacelli, der nur leider für uns zu viel Neapolitanisch sprach. Im Teatro del Fondo, welches größer doch minder elegant eingerichtet ist, als das vorige, wohnten wir einer Aufführung der Párschen Camilla bei, die wir auf kleinen deutschen Theatern bei weitem vorzüglicher gesehn hatten. Die erste Sängerinn, Signora Canonici, erbaute uns weder durch Spiel noch Gesang; und der Duca gebehrdete sich in seinem ganzen Wesen wie ein unbeholfner Amtsverwalter. Besser ergötzten wir uns in dem sehr kleinen Theater S. Carlino, wo wir einen edlen Lord und D. Mead auf der Bühne ein rührendes Großmuthsspiel treiben und in einer darauf folgenden Farce Harlekin und Colombine vielbelachte neapolitanische Witze aussprudeln sahen. Das unterhaltendste Theater indessen blieb für uns das bunte Neapel selbst mit seinen Straßen,

Plätzen, Ufern und der wimmelnden Menge seiner Bewohner.

Noch ist die Musik zu Neapel in ihrer Heimath. Wenn die andern Künste hier nicht gedeihen wollten und leicht ausarteten, so ist dagegen die Tonkunst von jeher mit Eifer und Glück verehrt und gepflegt worden. Aus den hiesigen Konservatorien sind die trefflichsten Sänger und Tonsetzer hervorgegangen und in dieser Hinsicht haben ein Vinci, Durante, Leo, Jomelli, Pergolese, Piccini, Cimarosa, Paësiello den Ruhm Neapels verherrlicht. Ist gleich der hohe Styl der Komposition nachgerade verschwunden, so kann man doch nicht läugnen, daß auch den Neuern eine seltne Fülle von Empfindung, Melodie und begeisternden Schwunges eigenthümlich sey. Cimarosa's und Paësiello's Schöpfungen sind Sterne erster Größe am Himmel der Musik und werden es noch seyn, wenn die Meteore unserer Tage vielleicht längst verschwunden und vergessen sind. Zu diesen scheint uns der bewunderte Rossini zu gehören, der eben in Neapel allgemeine Huldigung empfängt, und mit seinem leichten Geklingel Triumphe über Paësiello feiert, der täglich mehr dem Grabe und der Unsterblichkeit entgegen eilt.

Die letzten Tage in Neapel sind mir durch

einige köstliche Genüsse und Beweise der edelsten Gastfreundschaft unvergeßlich geworden. Den letzten Sonntag verlebte ich in der Villa Heigelin, die auf Capo di Chino eine wunderschöne Lage hat. Ihr Besitzer, ein deutscher Landsmann aus Schwaben, doch seit funfzig Jahren in Neapel wohnhaft, gehört zu den seltnen Naturen, zu denen man sich gleich hingezogen fühlt, und deren ganzes schlichtes, klares und herzliches Wesen den innern Werth des Menschen verbürgt. Auch ist der wackre Mann allgemein geschätzt und seine weitläufige Besitzung, die jedem bescheidnen Gaste offen steht, ein Gegenstand der Schaulust und Bewunderung. Doch dürften hier, wo die Natur so groß und mannichfach ist, die künstlichen Anlagen leicht etwas zu weit und ins kleinliche getrieben seyn. Die vielen Grotten, Kolumbarien, Nachahmungen pompejischer Ruinen, umhergestreute Säulenschäfte und zerbrochenen Statuen scheinen hier, in dieser überschwänglich reichen Natur und in der Nähe der erhabensten Trümmer, am allerwenigsten an ihrem Platze zu seyn. Sehr artig ist das Casino eingerichtet und beurkundet durch eine feine Auswahl von Kunstsachen den Geschmack des edlen Besitzers. Außer vielen Zeichnungen und Gemälden von Hackert, Pequignon, Kniep, Tischbein rc. ist eine

Sammlung kampanischer Vasen sehr sehenswerth. Mehr als alles jedoch erfreute uns das trauliche Gespräch mit Herrn Heigelin selbst, der auf den Spaziergängen durch seine Gärten und am gastfreien Tische uns so mancherlei des Ernsten und Fröhlichen aus seiner reichen Erfahrung mittheilte, daß uns die Zeit nur allzuschnell verging. — Zwei Tage vor meiner Abreise wurde eine Wanderung nach Camaldoli angestellt. Dieses Kloster liegt hoch über S. Elmo, wo es vielleicht die herrlichste Aussicht der Welt genießt. Ein junger aus Florenz gebürtiger Freund, Hauslehrer beim Duca di San Teodora, hatte eine kleine Gesellschaft dorthin zusammengebeten und von den Köchen seines Fürsten ein Mittagsmahl zurichten lassen, welches nach dem zweistündigen mühsamen Wege uns im Refektorium des Klosters gar wohl behagte. Wir verlebten in dieser Höhe einen köstlichen Tag. Ich ward nicht müde das gesegnete, wundervolle Land zu betrachten und meine Blicke an den Herrlichkeiten zu weiden, die ich heute zum letzten Male sah. Unter sich ein Paradies zu haben, (denn die Noth der Erde dringt nicht mit hinauf), über sich den reinen, azurnen Himmel, — ich glaube, die frommen Männer mögen manchmal in Verlegenheit seyn, welchem von beiden sie den Vorzug geben

sollen. Eben gesellte sich ein achtzigjähriger Kamaldulenser mit einem langen weißen Barte zu uns. Ich pries ihn glücklich, diesen Aufenthalt zu bewohnen, wo vor dem Gedanken an das Ueberirdische und Göttliche kein anderer leicht aufkommen möchte. Wo wäre der Mensch, antwortete er, in dessen Herz nicht arge Gedanken Eingang fänden! Auch hier gilt es Kampf und Entsagung. Seit vierzig Jahren bin ich im Kloster, wohin innrer Beruf mich führte. Gott war so gnädig mich zu rufen, doch habe ich seiner Stimme nicht immer Gehör gegeben. Wir sind alle nur Sünder! (Dio m'ha fatto la grazia di chiamarmi, ma poche volte ci ho corrisposto. Siamo tutti peccatori!) Die ernsten Worte machten mich stumm; der Greis lächelte, gab mir seinen Segen und entfernte sich. Noch lange verweilten wir hier in Anschauen und Nachdenken, bald heiter, bald trübsinnig verloren, bis wir endlich aufbrachen und ruhiger Abendglanz uns den Berg hinab in die Stadt leuchtete.

Die Zeit der heiligen Woche nahte heran und ließ uns die Rückkehr nach Rom nicht länger verschieben. Gerne hätten wir noch das Innere des Landes, ganz Apulien und Kalabrien durchwandert, gerne Sicilien gesehen und den Aetna erstiegen, allein Zeit und Umstände gestat-

teten es nicht; wir mußten uns mit dem Geschehenen und dem leisen Versprechen begnügen, womit uns die Hoffnung auf die Zukunft vertröstete. Ein Vetturin, der am andern Morgen nach Rom abgehen wollte, erschien, und gab die Caparra *). Die neapolitanische Familie bei welcher mein Landsmann wohnte, war beim Abschiede von ihrem Gaste herzlich gerührt, und Donna Ursulella, die Aufwärterinn, betete ihm weinend tausend Segenswünsche nach; den redlichen Jugendfreund verließ ich mit sehr wehmüthigen Gefühlen. Wenn dir jemals, theurer W., dieses Blatt in die Hände kommt, so sey in Liebe des Freundes eingedenk, für den dein Wiedersehn und die Erinnerung an die gemeinschaftlich verlebten Tage der Jugend im nordischen Vaterlande die lieblichste Würze aller Genüsse in deinem blühenden Neapel war! —

Nachruf.

Zur Küste wird des Nordens Sohn gezogen,
Wo hold umblüht von Hesperidenbäumen
Von Lieb' und Lust des Lebens-Becher schäumen,
Und Wonne träuft vom blauen Himmelsbogen.

*) Das Handgeld, welches der Reisende in Italien, wider sonstigen Gebrauch, vom Kutscher empfängt.

Schaust du den Flammenberg? Das Spiel der Wogen?
Das ist kein Gauckelbild aus Kindheitsträumen,
Nein, holde Wahrheit gönnt uns hier zu säumen,
Vom Zaubernetz Parthenopens umzogen!

Doch mächt'ger als der Lispel der Sirene
Spricht mir die Sehnsucht: Heim zum Vaterlande,
Du hast den Kranz gepflückt, das Ziel gefunden!

So scheid' ich denn, leb wohl! Ein Engel kröne
Dein schönes Thun am heil'gen Blüthenstrande, —
Und halte mit der Heimath dich verbunden!

Die heilige Woche in Rom.

Wie war ich so froh und glücklich, als ich von den Höhen Albano's die Peterskuppel wieder erblickte und endlich durch die Porta S. Giovanni wieder einfuhr in die stille, feierliche Stadt! Mit welcher Lust begrüßte ich die Hausgenossen alle und unter ihnen den treuen Medor, den ich in sicherer Hut zu Rom gelassen, weil man mir das Gewühl und die Raubsucht in Neapel als so gefährlich für ihn geschildert hatte! Wie fühlte ich mich wieder so zufrieden und heimathlich wohl beim Anblick aller theuern Gegenstände, deren Werth und Bedeutung mir jetzt erst recht einleuchtete und den Wunsch entstehen ließ, mich

niemals von ihnen zu trennen! Es ist wahr, Rom erscheint, wenn man von Neapel kommt, wie ein großer Kirchhof, aber die Stille dieses Kirchhofs ist kein todtes Schweigen, sondern ein innig das Gemüth umflechtender und mit Tönen des ewigen Lebens entzündender Zauber. Neapel mit allen seinen Herrlichkeiten ist ein irdisches Paradies, das dem Weltlichgesinnten behagt; Rom, das stille, einsame Rom, weiß nichts von jener lauten, üppigen, im Genuß sich verzehrenden Lust, zieht auch nur stillere Seelen an, und zeigt seine Größe vornehmlich darin, daß es allenthalben auf ein Unsichtbares und Geistiges zurückführt.

Ich traf zu Anfang der heiligen Woche, am Palmsonntage, allein erst gegen Abend ein, kann also von den Feierlichkeiten, die an diesem Tage in der päpstlichen Kapelle statt fanden, keine Rechenschaft geben. Desto aufmerksamer habe ich aber den übrigen beigewohnt, durch welche die heilige Woche zur merkwürdigsten Zeit des ganzen römischen Kirchenjahrs wird, und von diesen erlaubt mir jetzt Euch einiges mitzutheilen *).

*) Die ausführlichste Schilderung enthält Franc. Cancellieri Descrizione delle funzioni della Settimana Santa. Roma, 1801.

Mittwochs Nachmittag wird zum ersten Mal in der sixtinischen Kapelle das Miserere gesungen. Es ist die Vorfeier des Gründonnerstags, die bei den ältesten Christen in der Nacht statt fand, und daher Notturno, auch Matutino delle Tenebre genannt wird. Sechs silberne Leuchter brennen auf dem Altare, sechs auf dem Gitter und sechszehn gelbe Wachskerzen auf einem eignen Leuchter (Saetta genannt) an der Epistelseite des Altars, die nach und nach bis auf eins ausgelöscht werden *). Die Kardinäle erscheinen in violetten Talaren, endlich der Papst selbst, und nun nehmen die Gesänge der päbstlichen Kapelle ihren Anfang.

Sie beginnen mit der Antiphone: Zelus domus tuae comedit me, dann folgen die Psalmen abwechselnd mit den Lamentationen, von welchen einige himmlisch rührend von Gregorio Allegri komponirt sind. Zuletzt, wenn alle Lichter ausgelöscht sind und schon so tiefe Dämmerung in der Kapelle herrscht, daß das jüngste Gericht ganz im Dunkel verschwunden ist und

*) Das Auslöschen der Lichter soll das Erkalten der Apostel beim Tode Jesu, das übrigbleibende die h. Jungfrau, nach andern Jesum selbst andeuten, der siegreich aus dem Grabe wiederkehrt.

nur hie und da von der Decke noch eine gigantische Propheten- oder Sibyllengestalt hinabschaut, knien der Pabst und die Kardinäle nieder und es beginnt der unsterbliche Gesang des fünf und funfzigsten Psalmes oder das Miserere. Es wird von zwei Chören, jeder zu vier Stimmen, gesungen, und zwar mit einer so unbeschreiblichen Innigkeit, Zartheit und vollendeten Harmonie der klangreichsten Kehlen, daß es keinen befremden darf, wenn auch die steinernsten Herzen erweicht und hingerissen werden zu Thränen des heiligsten Entzückens. Die wundervollen Töne der unaussprechlich erhabnen, schmelzenden, von allen Banden des Irdischen entfesselnden und dabei so kindlich einfachen Musik klingen wie Harmonien aus einer neuen Welt, bald wie Stimmen der nach Seligkeit ringenden und in Seligkeit überströmenden Wesen des Jenseits, bald wie Hymnen der Engel, womit sie die Erlöseten begrüßen. Und in jeder Brust schweigt irdischer Drang und Trieb; göttliche Reue nur und Liebe und Sehnsucht füllen den geweihten Raum, man ist emporgehoben über diese Welt und steht an den offnen Thoren des Himmels. Endlich sind die Töne verhallt, aber lange noch ist kein Athemzug vernehmbar in der tiefen Stille, mit welcher die bewegte Versammlung von dannen geht.

Der Donnerstag, Giovedi santo, ist von Morgen bis Abend mit religiösen Feierlichkeiten gefüllt. Früh ist große Messe in der sixtinischen Kapelle, zu welcher heute die Schweizer in Harnischen und Pickelhauben die Eingänge besetzt halten, doch trotz aller Rüstung und trotzigen Grobheit deutschen Landsleuten gern Platz machen. Der Papst erscheint in goldner Tiare und weißseidnem mit Gold gesticktem Pluvial, welches vorne durch ein reiches Schloß zusammengehalten wird *). Nach der Messe erfolgt eine Prozession in die paulinische Kapelle, die mit fünfhundert sieben und sechszig Kerzen prachtvoll erleuchtet ist. Die Sänger stimmen das Pange lingua gloriosi an und der Pabst trägt das Sakrament in das heilige Grab, dessen Schlüssel

---

*) Ehedem besaßen die Päpste noch ein äußerst prächtiges, in der Engelsburg aufbewahrtes Pluvialschloß oder Formale, welches Kosmus I. bei seiner Erhebung zum Großherzog dem Papst Sixtus V. zum Geschenk gemacht hatte. Es war von Benv. Cellini gearbeitet und stellte Adam und Eva vor, die die Hand nach dem Apfel ausstreckt, enthielt in gothischen Buchstaben den Namen Christi und war reich mit Diamanten und Rubinen besetzt. Ob es noch existirt habe ich nicht erfahren können.

der Kardinal Pönitentiarius erhält, der am folgenden Tage zu offiziiren hat. Hierauf wird der Papst in die Loge der Peterskirche getragen, von wo herab er den Segen ausspricht über die Stadt und die Welt, (Urbi et Orbi). Das erhabene Schauspiel, welches der Petersplatz in diesem Augenblicke gewährt, ist unbeschreiblich. Eine ungeheure Menschenmasse liegt auf den Knien, den Segen zu empfangen; dazwischen erschallt das klingende Spiel des aufgestellten Militärs, läuten die Glocken der Stadt und donnern die Kanonen der Engelsburg. Wenn der Papst den Segen ertheilt hat, liest ein Kardinal Diakonus den Ablaß lateinisch, ein anderer ihn italiänisch vör und werfen dann beide die Zettel unter das Volk. Sonst wurde bei dieser Gelegenheit noch die berüchtigte Bulle In Coena Domini verlesen und vom Papste eine brennende, gelbe Wachskerze zur Verwünschung der Ketzer hinabgeschleudert, allein Clemens XIV. hat diesen unchristlichen Ritus abgeschafft.

Auf den Segen folgt die Ceremonie der Fußwaschung in der Sala Ducale. Dreizehn weiß gekleidete Pilger von verschiedenen Nationen, meistens alte Leute, welche aber Priester seyn müssen, sitzen auf einer erhabenen Estrade vor einer Wand, auf welcher eine prächtige Tapete mit

dem Abendmahl des Leonardo da Vinci hängt *). Während die Kapelle das Mandatum novum do vobis singt, legt der Papst Mitra und Pluvial ab, bindet eine Schürze vor, wäscht dann jedem Pilger den rechten Fuß, trocknet und küßt ihn, und giebt ihm einen Blumenstrauß. Sodann folgt die Speisung. In einem anstoßenden Saale, wo ein prächtiger Tisch gedeckt ist, erwarten die dreizehn Pilger, in einer Reihe stehend, den Pabst, der in seiner Haustracht erscheint und jedem das Wasser zum Händewaschen reicht. Hierauf setzen sich alle, längs der Wand, zu Tische und empfangen jeder aus den Händen des Pabstes die

*) Sehr verschieden sind die Meinungen über die Zahl dreizehn dieser Pilger, die auch Apostel genannt werden. Nach einigen bedeutet der dreizehnte die h. Magdalena, nach andern Paulus, nicht weil er wirklich dabei war, sondern aus besondrer Verehrung der römischen Kirche gegen ihn hier angenommen wird; nach einigen den Wirth des Hauses, bei welchem das Abendmahl gefeiert wurde, nach andern den Engel, der sich einfand, als einst Gregor der Heilige in seinem elterlichen Hause auf dem Mons Cölius zwölf Arme bewirthete. Noch wird zum Andenken dieses Wunders in der Kirche S. Gregorio ein steinerner Tisch mit der Inschrift gezeigt:

Bissenos dum hic Gregorius pascebat egenos,
Angelus et decimus tertius accubuit.

Suppe, noch zwei andere Schüsseln und den Wein; dann giebt er ihnen den Segen und entfernt sich. Inzwischen wird aus einem Andachtsbuche vorgelesen und der Dienst frommer Demuth von den vornehmsten Prälaten fortgesetzt. Nach dem Essen werden die Pilger mit dem Geschenk des ganzen Gedeckes und außerdem noch mit zwanzig Scudi entlassen.

Gegen vier Uhr Nachmittags beginnen wieder die Matutinen in der sixtinischen Kapelle. Die erste vierstimmige Lamentation ist von Palestrina, dann folgen andere, nicht minder treffliche, und endlich wieder das Miserere. Die Wirkung desselben beim zweiten Male ist wo möglich noch erschütternder und eindringender, vernichtend und beseligend zugleich. Noch lange, wenn es schon zu Ende ist, herrscht tiefes heiliges Schweigen, in welchem nur leises Seufzen und Schluchzen vernommen wird.

Aus der Sixtina begiebt man sich hinunter in die Peterskirche, wo jetzt das erhabene Schauspiel der Kreuzerleuchtung statt findet. Ein drei und dreißig Palmen hohes Kreuz von Messingblech, auf welchem sechshundert acht und zwanzig Lampen brennen, schwebt aus dem Gewölbe der Kuppel herab, über dem Grabe des Apostels, dessen Lampen heute gelöscht sind. Alles Licht

geht von dem heiligen Zeichen aus und bringt in den Hallen der Kirche einen wunderbaren Wechsel des Dämmerhellen und Nächtigdunkeln hervor. Schaaren von Menschen wandeln indessen unter dieser mystischen Beleuchtung auf und ab, oder liegen knieend in Gruppen vor den Logen der Kuppelpfeiler, von welchen herab die Reliquien der heiligen Lampe, des Kreuzes und Schweißtuches zur Verehrung gezeigt werden. Die Idee der Kreuzerleuchtung soll, wie alles Große und Seltene, aus dem Geiste Michael Angelo's stammen, dessen sie vollkommen würdig ist. Als wir zur Kirche hinaustraten, leuchtete der Vollmond über dem Petersplatze, dessen Säulengänge und Springbrunnen in dem wunderbaren Scheine einen so entzückenden Anblick gewährten, daß man beinahe des eben in der Kirche genossenen vergaß.

Am Charfreitage ist der päpstliche Thron in der sixtinischen Kapelle seines Baldachins und übrigen Schmuckes ganz beraubt, wie auch den Bänken der Kardinäle und Prälaten die Teppiche fehlen. Celebrant der Messe ist der Kardinal Poenitentiarius der in schwarzen Paramenten erscheint. Während der Messe wird von drei päbstlichen Sängern, die im Chorhemde und in der Diaconal-Stola sich vor den Altar stellen, die

ganze Passion aus dem Evangelio Johannis gesungen, so einfach und innig ergreifend, daß sie gewiß keinen ungerührt läßt. Die Altstimme singt den Text; der Sopran, Ancilla genannt, die Fragen und Reden anderer; der Contrealt, oder Gesu Christo, die Worte Jesu; die Worte des Volks hat das Chor (Turbe). Unbeschreiblich schön ist die Weise dieses uralten, klagenden, in langen Tönen gehaltenen, feierlich mit Würde und Gefühl vorgetragenen Gesanges, vorzüglich in den Worten Jesu. Wahrhaft erschütternd ist es, wenn auf die sanfte Frage: Quem quaeritis? schnell und kurz das Chor mit den donnernden Tönen einfällt: Jesum Nazarenum! Bei der Stelle des Todes Christi kniet alles nieder und lange herrscht eine feierliche Pause. Nach einer lateinischen Predigt spricht der Celebrant viele Gebete für die Kirche, den Pabst, den Kaiser, die Ketzer, selbst für die Juden; jedes endet mit Oremus, flectamus genua, wobei die Versammlung niederkniet. Hierauf folgt die Ceremonie der Anbetung des Kreuzes. Der Celebrant empfängt an der Epistelseite des Altars ein hinter demselben verborgenes, verhülltes, Kruzifix, entblößt es, gegen die Versammlung gekehrt, an der Spitze, und singt die Antiphone: Ecce lignum crucis! Zwei Tenorstimmen ant-

worten: In quo salus omnis pependit und das ganze Chor: Venite, adoremus! Hierauf tritt er allmählich bis vor die Epistelseite, entblößt den rechten Arm des Kreuzes und wiederholt das Ecce lignum. Endlich tritt er mitten vor den Altar, enthüllt das Kreuz völlig, und legt es auf ein reiches Kissen auf den Stufen des Altars. *) Nun legt der Pabst Schuhe und Mantel ab, so daß er bloß im Chorhemde und in der Stola erscheint, steigt vom Throne, legt unten die Mitra ab, nähert sich mit gefaltenen Händen demüthig dem Kruzifix, kniet in verschiedenen Entfernungen drei Mal davor nieder und küßt es dann. Zu gleicher Zeit legt ein Kavalier hundert Scudi d'oro in ein nebenstehendes Becken. Das Chor stimmt indessen mit sanften Tönen den herrlichen Gesang der Improperj (Vorwürfe,) von Palestrina an: Popule meus quid feci tibi! deren jedem das berühmte Trisagios (dreimal heilig) folgt, ein Chor, das lateinisch und griechisch gesungen wird.

---

*) Auch diese allmähliche Enthüllung des Kreuzes ist symbolisch. Das Entblößen an der Spitze soll eine Anspielung auf das jüdische Volk, die Mitte des Altars ein Sinnbild der Schädelstätte, die völlige Enthüllung eine Andeutung der Kreuzpredigt durch die ganze Welt seyn.

Dem Pabste folgen paarweise die Kardinäle in der Anbetung des Kreuzes. Jeder legt wenigstens einen Scudo d'oro *) in das Becken, welche Einnahme dem Monsignor Sagrista bestimmt ist. Nach ihnen kommen die hohen Prälaten, Bischöfe, Ordensgenerale und der Senator. Während der ganzen Anbetung dauern die Improperj fort und werden endlich mit dem Pange lingua gloriosi beschlossen. Hierauf wird in Procession nach der Capella Paolina gezogen, um das Venerabile vom h. Grabe zu holen. Dort zündet man die Fackeln an und der Pabst selbst unter einem Schleier, den man ihm über die Schultern legt, trägt es zurück, während das Chor Vexilla regis prodeunt singt. Der Celebrant verrichtet alsdann das Opfer.

Gegen Abend werden zum letzten Mal die Matutinen gesungen. Nach Beendigung des Miserere geht der Pabst, von allen Kardinälen und der ganzen Anticamera segreta begleitet, mit Fackeln hinunter in die Peterskirche, wo er die Reliquien anbetet. Das majestätische Kreuz wirft indessen seinen Heiligenglanz auf die knieenden Beter und verklärt die Riesenhallen des Tem-

*) Sechszehn Paoli, ungefähr zwei Thaler und zehn Groschen.

pels. Dann tritt man in die Frühlingsnacht und den Mondschein hinaus, wo das melodische Plätschern der Quellen den bewegten Menschen im Freien willkommen heißt.

Am Charsamstag verkündet ein Uditor di Ruota dem Pabste in der Messe die Auferstehung mit den Worten: Pater sancte, annuntio vobis gaudium magnum, quod est Hallelujah! Zwischen eilf und zwölf Uhr läuten alle Glocken Roms zur Feier der Auferstehung, man schießt auf den Straßen, aus den Fenstern, besonders läßt man recht viel alte Töpfe zerplatzen, zum frohen Zeichen, daß das Ende der Fasten erschienen ist. — In der Taufkapelle des Laterans findet heute die feierliche Taufe von Juden, Türken und Heiden statt.

Den Anbruch des Ostermorgens verkündigt der Kanonendonner von der Engelsburg. Alles Volk wallt und strömt heute in die Peterskirche, wo der Pabst mit großem Gepränge Messe liest. Nach derselben erfolgt die Austheilung des Segens von der großen Loge herab über eine zahllos versammelte Menge. Und so sind die Feierlichkeiten der heiligen Woche beschlossen.

Wer ihnen mit angestrengter Aufmerksamkeit und Hingebung beiwohnt, wird sich am Ende in einen Zustand sowohl physischer als geistiger

Erschöpfung versetzt sehen, dem auch ich nicht entging, so daß ich sogar einige Tage zu Hause der Ruhe pflegen mußte. Hier aber wollte mir in erwünschter Einsamkeit und Muße keine Beschäftigung von statten gehn, so sehr bewegten noch die Bilder und Töne der vorigen Tage mein ganzes Gemüth, welches indessen in der stillen Nachfeier seine wohlthätige Spannung wiedererhielt. Wer je so glücklich war, den Himmelsgesang des Miserere in der päbstlichen Kapelle zu hören, wird mir gerne beipflichten, daß unter allen Musiken, die ein sterbliches Ohr vernehmen mag, diese die herrlichste, wundervollste, und die Krone aller Kirchenmusik ist, daß jedem, der sie wahrhaft empfunden, fortan alle andere schaal und leer, oder unheilig und irdisch vorkommen muß, und der Eindruck, den sie hervorbringt, tief, unendlich und unvergänglich ist für das ganze Leben. Wenn alle heiligen Gebräuche der Charwoche nur den Zweck haben, die Erinnerung an den Hingang Jesu Christi lebhaft zu vergegenwärtigen, und die gläubigen Seelen zu reinigen und zu stärken in Reue, Demuth, Andacht und Liebe, so ist es der Gesang des Miserere, der allen jenen Handlungen und innern Regungen Ausdruck und Sprache verleiht, und sie zur höchsten Bedeutung, Klarheit und Heiligkeit empor-

hebt. Alles Festliche und Glänzende dieser Tage mag man vergessen können, nur das Miserere nicht, und ich bin überzeugt, daß, wenn auch manches Jahr schon uns von der Zeit entfernt hat, da wir es zuerst vernahmen, und mancherlei Töne indessen verklungen sind, noch die Erinnerung seines Genusses eine selige Feier über das Herz verbreiten wird!

Tivoli.

Mit Cornelius, Overbeck, den Brüdern Veit und Schadow wurde in den letzten Tagen des April eine Reise nach Tivoli unternommen. Das Wetter mochte auf der Insel Armida's nicht schöner seyn, welches Tasso, um das schönste zu bezeichnen, aus der Zeit

Tra'l fin d'April e'l cominciar di Maggio

wählt. Wir gingen zur Porta S. Lorenzo, der alten Tiburtina, hinaus und besuchten hier noch die ehrwürdige Basilica dieses Heiligen. Dann gelangten wir zum Ponte Mammolo, der über den Anio führt, und zogen weiter auf der einsamen Via Tiburtina, die sonst wohl zu beiden Seiten prächtige, jetzt spurlos verschwundene

Denkmale besaß. Weit und breit dehnt sich die öde Campagna aus, doch in der Ferne schimmern freundlich die Höhen und Gebäude von Tivoli. Etwa acht Miglien weiter kommt man über einen kleinen Fluß, dessen grünliches Wasser häßliche Schwefeldämpfe ausstößt. Eine Miglie links vom Wege entfernt liegt ein See mit Schwefelquellen, Solfatara genannt, der oft die benachbarten Felder überschwemmte und verwüstete. Deshalb ließ der Kardinal Hippolyt von Este diesen Kanal ziehen, so daß das Wasser des Sees einen Abfluß in der Teverone erhielt. Bei den Alten stand dieser See, den sie Albula nannten, in hohem Ansehn; hier befand sich das berühmte, von Virgil geschilderte Orakel des Faunus *) und später wurden hier von Agrippa prächtige Thermen erbaut. Nichts hat davon sich erhalten als die Erinnerung, aber das Wasser des Sees ist noch dasselbe und besitzt überdem die merkwürdige Eigenschaft, alle hineinfallende Körper mit einer kalkartigen Masse zu überziehen und so zu verdichten, daß sie als sogenannte schwimmende Inseln, die selbst Menschen tragen, sich hin und her bewegen. Nah am Fuß der Tivoleser Berge kommt man über den Ponte Lucano, den

*) Aen. VII. 81.

Plautius Lucanus über den Anio anlegen lassen, um leichter in seine Besitzungen zu gelangen. Am andern Ufer liegt das Grabmal der Familia Plautia, ein hoher runder Thurm aus Travertinsteinen auf einer viereckigen Basis, ganz ähnlich dem Grabmal der Cäcilia Metella, gleich welchem auch er im Mittelalter als Festungswerk gedient, und sich als eine herrliche Zierde der Landschaft erhalten hat. Nun begannen wir die mit dichten Oelwäldern bewachsene Anhöhe zu ersteigen, auf welchen Tivoli, das gepriesene Tibur der Alten, liegt. Dieser uralte, lange vor Rom gegründete Ort, ist eben nicht schön, doch ziemlich bevölkert und im Besitz manches guten Gebäudes und einer reizenden Lage. Von einer Seite schirmen ihn Monte Catillo und ein Halbkreis sabinischer Berge; von der andern beherrscht er eine weite Aussicht über die Campagna, an deren Horizont das Meer, Rom, der Soracte, die pyramidalischen Höhen der Monticelli und Monte Rotondo erscheinen. Doch der Hauptschmuck Tivoli's ist der praeceps Anio, oder Sturz der Teverone. Dieser Fluß, der von seinem Ursprung in den Abruzzen her sich durch die Thäler Sabina's windet, fließt sanft und ruhig durch Tivoli, bis er an den Abhang eines Fel-

sens gelangt, und von diesem mit seiner ganzen Masse sich hinabstürzt.

Wir kehrten bei dem bekannten Checco ein, und sahen aus den Fenstern unserer Locanda eine Weile den großen Sturz des Flusses an, den Bernini durch einen daneben angelegten Emissär noch verschönert hat. Herrlicher jedoch erscheint er von der Brücke, die über die schmale Schlucht führt, in welche der Fluß nach dem ersten Falle gedrängt ist. Von hier sieht man ihn mit Gewalt in den Felsenkessel hinabstürzen und weithin im Grunde schäumend und tosend mit tausend Windungen sich den Weg in das Freie bahnen. Um den zweiten Fall zu sehen, begaben wir uns hinab in die sogenannte Grotte des Neptun. Aus dem Hofe unserer Locanda führt eine Treppe durch einen Garten hinunter in eine Felsenhöhlung, in die das Wasser aus dem Emissär und von dem ersten großen Falle, welches wild und gewaltig sich durch die enge Schlucht gedrängt, vereinigt hineinstürzt. Da wird man, wo der Boden unter den Füßen zu zittern scheint, von dem Donner des Sturzes, von dem Staube und den wirbelnden Dämpfen des Wassers, von der Höhe der wildbewachsenen, den Ort engumschließenden Felsen, so übermannt und ergriffen, daß man der Schauer sich nicht erwehren kann. Das

ist die hallende Grotte der Albunea, deren Grauenhaftes durch die einbrechende Dämmerung jetzt nur noch höher stieg.

Als wir wieder oben waren, herrschte Nacht und es gewährte einen schönen Anblick, aus den Eisenhämmern neben dem großen Wasserfall Gluth und Funken in das Wasser sprühen zu sehen. Dann rief uns Checco zu Tische, dessen sokratische Freuden wir bis spät in der Nacht verlängerten, und selbst auf dem Lager fand sich des Scherzes und Spaßes noch so viel, daß der Schlaf nur mit Mühe Einlaß erhielt.

Am andern Morgen verweilten wir erst wieder im Hofe unserer Locanda in Betrachtung des herrlichen Wasserschauspiels und des berühmten Sibyllentempels, durch welchen der Besitz unsers Checco so klassisch ist. Diese reizende Ruine steht auf der Ecke eines Felsens, der über dem Sturz des Anio und dem tiefen Thale schwebt, und gesellt auf diese Weise zu den bewunderten Schönheiten des Architektur das Malerische der Lage. Was einst die Augen eines Mäcen, Horaz und Virgil erfreute, hat alle Stürme der Zeiten und allen Wechsel der Dinge glücklich überlebt, übt noch heute wie damals seine Macht auf Sinn und Gemüth und erregt nicht nur Gefallen, sondern auch Ehrfurcht.

In einem benachbarten Kaffeehause wurde dann das Frühstück eingenommen. Von einer hintern Loge des hoch gelegenen Hauses schaut man hinab in ein reizendes Thal, voll Gärten und Eisenhämmern, welches von unzähligen kleinen, aus dem Anio abgeleiteten Bächen durchrieselt wird — Mobilibus pomaria rivis! Diese Bäche, die nachher von den Felsen herabfallen, bilden die Kaskatellen, zu welchen jetzt die Wanderung angetreten wird. Wir gingen zum Thore S. Angelo hinaus, durch Oelwälder, auf sich senkendem Wege, der uns in das Thal führte, welches der Anio durchströmt, während die Stadt links auf der Höhe blieb. Hier war es, wo einst die herrlichsten Villen der Römer standen, an deren Stelle jetzt aus dem dunkeln Grün der Olivenbäume die Thürme von zwei Klöstern hervorschaun. Hin und wieder entdeckt man freilich noch Reste alter Grundmauern; welcher Villa aber haben sie angehört? An einer Stelle haben sich noch ziemlich bedeutende Mauern und Bogen erhalten, und hierhin verlegt man die Villa des Quintilius Varus; auch heißt der Ort Quintiliolo. Aber Horazens Villa, wo suchen wir sie? Die Gegend wäre eines Dichters würdig, der hier im Schatten des Oelwaldes den Anblick der hoch auf Felsen thronenden Stadt, der

Wasserfälle, der Villa seines Freundes Mäcen, und rechts nach der Campagna die Aussicht auf Rom und das Mittelmeer genossen hätte. Doch hat er wirklich hier eine Villa besessen? Sprechen die meisten Stellen seiner Gedichte, die sich auf Tibur beziehen, nicht vielmehr bloß den Wunsch aus, hier leben und sterben zu dürfen? Gestatteten ihm die beschränkten Mittel wohl den Ankauf und Aufenthalt an einem Orte, welchen der Luxus der reichsten Römer in Beschlag genommen hatte? Daß er hier oft gewesen und den Musen geopfert, leidet, seinen eignen Worten nach, keinen Zweifel *), doch vielleicht nur als Gast seines Mäcens. Wenn Catullus, der reiche Ritter, und Munatius Plancus hier Villen besaßen, so war dies in der Ordnung und ist erwiesen. Ein anderes ist es mit Horazens Villa, die er etwa sechszehn Miglien von Tibur entfernt beim heiligen Rocca giovane besaß und wohin der Weg über Vico Varo führt. Dort sind wirklich noch einige Trümmer seines Landhauses vorhanden, doch waren meine Gefährten zu einer Wanderung dahin nicht zu bewegen.

*) — — circa nemus uvidique
Tiburis ripas operosa parvus
Carmina fingo. Hor. Carm. IV. 2, 30.

Indem ich die an den Mun. Plancus gerichtete Ode des ersten Buchs mit Overbeck voll Begeisterung hersagte, wurden die zuvor durch das Laub der Bäume mit einzelnen Silberblicken spielenden Kaskatellen uns immer deutlicher und traten endlich in aller Schönheit hervor. Hoch herab von der waldigen Spitze eines Felsens stürzt die große Kaskatelle in zwei prächtigen Fällen, malerisch von Bäumen und Gebüschen überhangen und von Dunstgewölk und Wasserstaub umflort. Die kleinen Kaskatellen stürzen aus den Hallen und Fensterbogen der Villa Mäcens herab. Der Genuß dieses Anblicks, an dem man nicht lange genug sich weiden kann, ist köstlich über alle Beschreibung. Die Höhe der Wasserfälle, die Farbe der Felsenmassen, das mannichfache Grün, welches sie umkleidet, der brausende Fluß im Grunde, die Regenbogen im Sonnenschein, hoch oben die alte gethürmte Stadt und die Ruinen der Villa Mäcens, — alles zusammen gewährt ein so reizendes Bild wilder und milder, bewegter und ruhiger Schönheit, daß man nur immer daran schwelgen und nichts weiter sehen möchte, als dieses. Hier lernt man Horaz verstehen, wenn er die Reize Tiburs über alles hinaussetzt!

Eine Brücke über den Anio bringt auf den Weg, der zur Stadt emporführt, an deren Ende die Villa des Mäcen und der sogenannte Tempel des Hustens liegt. Diese wohlerhaltene Ruine, die dem Tempel der Minerva medica gleicht, wird von einigen für ein Grabmal, von andern für ein Bad gehalten, wogegen aber ihre Lage spricht. Die Villa Mäcens war über die Via Consularis gebaut und zeigt bei aller Verwüstung noch Spuren ihrer ehemaligen Pracht. Noch haben sich zwei Reihen Arkaden und mehrere Gänge erhalten, die wahrscheinlich einst in viele Zimmer und Gemächer abgetheilt waren. Jetzt brausen wild und laut die zum Behuf der Eisenwerke durch Tivoli geleiteten Wässer in diesen ehemaligen Sälen des Mäcens, wo auch ein Schmelzofen sich befindet, und stürzen sich dann als Kaskatellen von den Felsen, auf welchen die Villa erbaut ist, ins Thal. Die Gewölbe sind noch trefflich erhalten und von ungemeiner Festigkeit, die, wenn nicht Gewalt der Barbaren oder Macht der Elemente sie zu Grunde richtet, außer dem jetzigen Besitzer, Lucian Buonaparte, noch manchen künftigen zu überdauern verspricht.

Nach einem fröhlichen Mittagessen und einer kurzen Sieste bestiegen wir ein Häuflein uns er-

wartendet Esel und ritten, höchlich uns über den drolligen Aufzug belustigend, nach der Villa Adriana. Sie liegt am Fuße der tivoleser Berge gegen Fraskati hin, wo wir schon bei unserer Ankunft vorbeigekommen waren, und enthält noch die Trümmer einer unzähligen Menge von Gebäuden, die der Kaiser nach der Rückkehr von seiner großen Reise als Nachbildungen der merkwürdigsten, die ihm vorgekommen, hier hatte aufführen lassen. So trifft man hier noch die Ruinen von drei Theatern an, deren eines ziemlich erhalten, daneben einen Hippodrom, das atheniensische Pöcile, den Tempel der Stoiker, wo in sieben Nischen die Statuen der sieben Weisen gestanden, ein Seetheater, einen kaiserlichen Palast, in dessen unterm Stockwerk man noch ganz umher gehen kann, eine Akademie für Philosophen, Thermen für Männer und Frauen, Trümmer einiger Rotunden, an welchen sich noch Stucco und Spuren der Malerei erhalten haben, die Cento Camerelle oder das Quartier der Prätorianer u. dgl. mehr. Alles dieses bildet jetzt ein unbeschreibliches Ganzes, worin eine wilde, üppige Vegetation herrscht, und herrliche Gruppen von Pinien und Zypressen, Gesträuch und Epheu auf das bezauberndste mit den Ruinen

gepaart und verwachsen, malerische Ansichten in Menge gewähren.

Gegend Abend zog unsere Kavalkade wieder den Berg hinauf und freute sich im Schatten des Oelwaldes am Anblick der schön beleuchteten Campagna. Oben besuchten wir dann die Villa d'Este. Sie wurde vom Kardinal Hippolyt von Este erbaut und besitzt, obschon jetzt ziemlich verfallen, doch den Vortheil einer einzig schönen Lage. Vom Altan des prächtigen, aber unvollendeten Casino genießt man eine reizvolle Aussicht. Unter sich erblickt man den terrassirten, im französischen Geschmack angelegten Garten, aus welchem sich vier bis fünf hochberühmte Gruppen uralter Pinien und Zypressen majestätisch erheben, dazwischen Bassins, Kaskaden, aber auch viele geschmacklose Verzierungen, Springbrunnen und jämmerliche Nachbildungen der Haupttempel des alten Roms. Rechts erscheint in malerischer Häufung die Stadt und das über sie hin sich thürmende Gebirge, links die Kette der Hügel, die sich nach Fraskati und Albano zieht, vorne die Campagna, das Meer und Rom, aber vom Scheine der untergehenden Sonne beglänzt. Wir verweilten bis sie ganz versunken war und machten dann noch einen Spaziergang um die Stadt. Eine mit Bäumen bepflanzte Strecke desselben

heißt Casciano, von einer ehemals hier gestandenen Villa des Cassius. An der einen Stadtecke nimmt sich ein Kastell aus dem Mittelalter mit seinen vier runden Thürmen und Zinnen sehr stattlich aus.

Am andern Morgen bestiegen wir abermals die Esel und zogen unter Anführung eines Wegekundigen hinaus auf den Monte spaccato. Dieser beherrscht, nach Westen liegend, ganz Tivoli, ist hoch, wild bewachsen und gewährt von seiner Spitze eine unendliche Aussicht. Sehr merkwürdig machen ihn einige Spalten, in welchen ein hineingeworfener Stein sehr lange fallen gehört wird. Von diesem Berge hinab begaben wir uns in das Thal der Aquädukten bis in die Gegend von Castell Madama. Das Thal voll Trümmer alter, zum Theil eingestürzter Wasserleitungen ist reizend und gewährt durch die Ruinen, wie durch das mannichfache Grün der Wiesen und Berge eine erfreuliche Augenweide.

Bei der Rückkehr traten wir in die Kirche S. Giovanni der Stadt, wo unsere Maler durch ein altes Freskogemälde zu beiden Seiten des Hauptaltars angezogen und in mancheriei Gespräche über alte und neue Kunst verwickelt wurden. Vielleicht theilen wir künftig einiges daraus mit. Dann gingen wir noch einmal zu den

Kaskatellen, in die Neptunsgrotte, verweilten lange im Sibyllentempel am Sturze des Anio und kehrten endlich gegen Abend, beglückt durch alle Genüsse der Natur und Freundschaft, nach Rom zurück!

Die Albaner Höhen.

Nach dem Besuche Tivoli's wurden die Albaner Höhen zum Ziel einer Wanderung ausersehen, welche ich eines Nachmittags mit Ruschewehh, dem wackern Kupferstecher, antrat. Wir begaben uns zur Porta S. Sebastiano hinaus, wanderten über die einsame Via Appia weg und erreichten nach mehreren Stunden den Fuß des Albanergebirgs. Wir ließen Albano rechts liegen und stiegen hinauf nach Castel Gandolfo, einem kleinen aber anmuthigen Orte, wo man eben Zurüstungen zu einer Illumination für die nahe Ankunft des Pabstes traf, der hier gewöhnlich die heißesten Sommermonate verlebt. Eingefaßt von reichbepflanzten Bergen erblickt man hier links in einer bedeutenden Tiefe den Albanersee; spiegelklar und, wie es heißt, an einigen Stellen grundlos, scheint er den Kessel eines ein-

gestürzten Kraters auszufüllen. Sein Emissär seit 393 v. C. in weniger als Jahresfrist vollendet, und doch so kühn und stark gebaut, daß man ihn für die Arbeit langer Jahrhunderte halten möchte, verspricht noch Jahrtausenden zu trozzen und den Ruhm römischer Bauwerke den fernsten Zeiten zu verkünden. An der südlichen Seite des Sees stand einst Alba longa, jetzt spurlos verschwunden, bis auf das Andenken seiner Kriege mit Rom und seiner Zerstörung, welches uns Livius vermacht hat. Ein herrlicher Weg durch einen Wald von Eichen, Ulmen und Platanusbäumen, den Nachtigallenchöre durchschmetterten, führte uns oben längs dem See hinunter nach Albano. Der Ort ist luftig und wohlgebaut und besteht fast nur aus einer einzigen Straße; ihn zieren artige Landhäuser, unter welchen die Villa Doria mit ihrem Park und die Villa Poniatowsky die bedeutendsten sind. Den Hauptreiz gewährt ihm indeß die Lage auf dem klassischen Boden und die Umgebung so vieler merkwürdigen Orte, welche die Muse Virgil's verewigt hat. Wir setzten unsern Weg weiter fort und stießen, nachdem wir Albano verlassen, auf ein altes kühngeformtes Grabmal, ursprünglich mit fünf Kegelspitzen versehen, welches man gewöhnlich für das Monument der Horazier und

Kuriazier hält, doch eher dem Andenken des Pompejus zu Ehren errichtet glauben sollte, der hier sein Albanum besaß. Ein höchst anmuthiger Waldweg brachte uns sehr bald nach dem nahen Lariccia, welches umgeben von Wäldern und Gärten auf einer reizenden Höhe liegt. Das alte Aricia, wo Horaz übernachtete, lag am Fuße des Hügels und hat noch eine Spur seines Daseyns in einigen wenigen Ruinen hinterlassen. Auch wir schlugen unser Nachtquartier in dem netten Oertchen auf, und kehrten bei einer allen deutschen Künstlern wohlbekannten Signora Marianna ein, wo wir einen römischen Freund, den Maler Vogel aus Dresden antrafen, der die Wanderungen des nächsten Tages zu unserer Freude mitzumachen versprach.

Machten es die guten Matratzen der Signora Mariana oder unsere Müdigkeit, oder wirkte beides zusammen, genug, wir genossen eines sehr erquickenden Schlafes. Beim frühen Erwachen glänzte schon der schönste Sonntagsmorgen des Frühlings über der Gegend und versprach uns einen heitern Tag; frisch und fröhlich ergriffen wir die Wanderstäbe und machten uns auf gen Genzano. Der Weg dahin führt durch einen herrlichen Laubwald, und gewährt, bald steigend, bald sich senkend, die reizendsten Durchblicke auf die Cam-

pagna. Kein erfreuliches Memento bildeten die auf einer Stange schmorenden Arme und Beine eines kürzlich Hingerichteten, die uns unfern der einsamen, malerisch gelegenen Kirche Madonna di Galloro erschienen. Vor Genzano besuchten wir noch ein Kapuzinerkloster, aus dessen Garten man den wunderschönen See von Nemi mit seiner Umgebung überschaut. Gleich dem Albanersee liegt er in der Tiefe eines Bergkessels und ist mit seinen hohen malerischen Ufern ein bezauberndes Bild der Schönheit, Fülle und Fruchtbarkeit. Einst herrschte in diesen Gegenden weitverbreitet die Verehrung der Diana; hier besaß sie ihren Hain (Nemus Dianae, jetzt Nemi) und ihre Tempel: ja ganze Ortschaften hier waren ihr heilig (Cynthianum, jetzt Gensano.) Unzählige, hier aufgefundene Inschriften, Säulen, selbst ihre berühmte Statue mit der Hindinn, die Hauptzierde des jetzigen Pariser Museums, beurkunden den hier bestandenen Tempeldienst der taurischen Göttinn, deren Bild, wie die Sage meldet, von Orestes, nachdem er seine Schwester in Tauris gefunden und den König Thoas getödtet, in diese Gegenden gebracht worden ist *). Mitten im See, den man auch den

*) Einen sehr schätzbaren Aufsatz: der See von

Spiegel der Diana nannte, hatte der Luxus römischer Kaiser, für deren Baulust das feste Land nicht mehr Raum genug zu haben schien, auf versenkten und durch Bronze und Eisen mit einander verketteten Schiffen eine prächtige Villa erschaffen, die indeß schon vor der Völkerwanderung wieder verschwunden seyn muß. Dieß läßt sich aus der großen Menge Erz schließen, die von Tauchern im sechszehnten Jahrhundert heraufgebracht wurde und gewiß nicht der Raubgier der Barbaren entgangen wäre, wenn diese sie noch irgend bemerkt hätten. Jetzt ist der blaue Spiegel des Sees durch kein Gebäude, kaum durch einen Nachen gestört; nur das Bild des Himmels und seiner heitern, grünenden Ufer ruht in seinem klaren Schooße, und alle Reize einer südlichen Natur umgeben ihn mit holder Anmuth und dem Zauber seliger Abgeschiedenheit.

Nach einem Frühstück in Genzano, das durch seinen Wein berühmt ist, wanderten wir über die waldigen Höhen, die den See von Nemi einschließen, nach dem über alle Beschreibung köst-

---

Nemi, den die Abbildungen des Sees und eines auf den Rex Nemorensis sich beziehenden Bas-Reliefs begleiten, findet man im Almanach aus Rom, von Reinhardt und Sickler, Jahrgang I. 1810.

lich gelegenen, malerischen Nemi. Hier wurde ein zweites Frühstück bei einem Pizzicarolo eingenommen, welcher der jüngste von fünf Brüdern ist, die Ruscheweyh sämmtlich als wackere Leute kennt; der älteste ist Schuster und zugleich Feuerwerker der ganzen Gegend. Von Nemi aus bestiegen wir die höchste Spitze des Albanerberges, jetzt Monte Cavo genannt, der weit und breit die klassische Gegend beherrscht. Er ist dicht mit prächtigem Laubholz bewachsen; in seinem üppigen Grase dufteten Narcissen und andere Blumen ohne Zahl; Nachtigallen sangen in allen Gebüschen die Wonnen des Frühlings. Oben, wo sonst der Tempel des Jupiter Latialis stand, wo alljährlich das Bundesfest (Feriae latinae) begangen wurde, wo die Feldherren nach ihrem Triumphe opfern mußten und die gewählten Konsuln ihre neue Würde antraten, steht jetzt im Kloster der Passionisten, aus welchem man einer unermeßlichen Aussicht genießt, die an heitern Tagen bis an die Ufer von Korsika reichen soll. Uebrigens umweht diese „Albani tumuli atque luci“ eine reine gesunde Luft, in welcher man gern sich dem Anschaun der Gefilde Latiums, den Erinnerungen an ihre ältesten Schicksale und der Betrachtung ihrer gegenwärtigen Einsamkeit überläßt. Auf den Ueberbleibseln der

alten Via triumphalis wanderten wir weiter und kamen dem sogenannten Hannibalsfelde (Campo d'Annibale) vorbei. So heißt hier oben eine Thalstrecke, auf welcher Hannibal, wie die Sage lautet, einige Tage hindurch sein Lager gehabt haben soll. Etwas weiter unten liegt Rocca di Papa, ein wundersam auf Felsen hängender Ort, in welchem die Menschen wie Ziegen herumklettern; von unten auf betrachtet, gewährt er mit seinen schwarzen Häusern und überhängenden Peperinofelsen die malerischesten Ansichten. Von hier kamen wir nach Pallazzuolo, einem auf der halben Höhe des Monte Cavo reizend gelegenen Kloster, welches den Albanersee überschaut. Schauerliche, von Gesträuch umsponnene, tief in die Felsen dringende Grotten, in welchen Quellen sprudeln, erhöhen noch durch ihren Reiz den Zauber seiner einzigen Lage. Nach einer kurzen Rast und einem erquickenden Trunk kühlen Wassers machten wir uns wieder auf und kamen endlich auf weiten, aber herrlichen Wegen, den ganzen Chigischen Park umgehend, zum späten Mittagsessen nach Lariccia zurück.

Nach Tische wohnten wir in unserem Hause einer Verlobungsfeierlichkeit bei. Katharina, die jüngste Tochter unserer Wirthin, ein schönes, obschon

etwas hinkendes Mädchen, wurde in Gegenwart vieler Zeugen und eines sehr possierlichen Notars, einem jungen Barbier aus Genzano verlobt. Von beiden Seiten ging man mit kaufmännischer Vorsicht zu Werke und ohne sich eben auf Physiognomik zu verstehen, konnte man leicht bemerken, wie gerade die Braut am wenigsten sich für den Handel interessirte, vielmehr gegen den Bräutigam sich nur mit Kälte und Geringschätzung betrug. Solche Schneewolken in den Maientagen des Brautstandes deuten auf einen traurigen Ehewinter, wenn die Fackel Hymens nicht künftig wärmere Tage herbeiführt *)!

Gegen Abend machten wir einen Spaziergang nach Albano, wanderten dort in der Villa Doria umher, ergötzten uns am Sonntagsputz schöner Albanerinnen, von denen manche zu Mustergestalten für Maler hätten dienen können, und kehrten dann auf dem schönen Waldwege wieder nach Lariccia zurück.

Frühe am andern Morgen nahmen wir Abschied von unserer Wirthin und Vogel, der seiner schwachen Gesundheit wegen noch einige Zeit

---

*) Glücklicher Weise ist, wie wir später erfahren, die Ehe nicht zu Stande gekommen und das Omen zu Schanden geworden.

hier bleiben will, und wanderten auf dem angenehmsten Wege über Castel Gandolfo nach Marino. Dieser auf der albanischen Hügelkette trefflich gelegne Ort verdankt seinen Namen dem Marius und Luc. Muräna, die hier ihre Villen besaßen. Drei Miglien weiter liegt Grotta Ferrata, wo einst Cicero's tuskulanische Villa stand. Wahrscheinlich hatte sie sich noch bis zum zehnten Jahrhundert erhalten, als S. Nileus, ein griechischer Mönch aus Kalabrien hieher kam, die Villa, oder was davon noch übrig war, zerstörte und an ihrer Stelle, wahrscheinlich mit ihrem Material, sein Kloster erbaute, welches mit der Zeit zu einer reichen Abtei wurde, die noch jetzt von griechischen Mönchen basilianischen Ordens bewohnt wird. Von den Herrlichkeiten der alten Villa, die Cicero so theuer erkauft und so überschwänglich reich ausgeschmückt hatte, ist keine Spur mehr übrig; nur die Säulen der Kirche und einige hie und da in den Wänden eingemauerte Fragmente haben sich aus jener Fülle gerettet und passend sagt daher die Inschrift: Conjiciant, quae et quanta fuerint! Merkwürdig ist die Kirche durch die schönen Freskogemälde Dominichino's, welche Ereignisse aus dem Leben des h. Nileus darstellen. Das berühmteste derselben, die Heilung des besessenen Knaben, hat

Ruschewеyh meisterhaft in Kupfer gestochen. Außerdem zeichnen sich noch die Erscheinung der Madonna, der Bau des Klosters, wobei eine stürzende Säule gehalten wird und der Besuch des Kaisers Otto aus. Besonders ist letzteres reich an trefflich gemalten Köpfen, unter welchen der Maler die Bildnisse Guido's, Guercino's und sein eignes angebracht hat. Sehr schön ist auch S. Nileus, wie er vor dem Krucifixe betet. Noch an der Decke befinden sich die Figuren mehrerer Ordensheiligen und in grünen Medaillons mehrere treffliche kleine Schildereien.

Herrliche Platanen, die Cicero schon in seinem Tusculum lobend erwähnt *), befinden sich am Eingange der schönen Waldstraße, die nach dem zwei Miglien entfernten Frascati führt. Das alte von Telegonus gegründete und den Hetruriern erweiterte Tusculum hatte alle Stürme der Barbarenzeit glücklich überstanden, bis es im Jahr 1190 n. C. in einem Bürgerkriege von den Römern zerstört wurde. Darauf bauten sich die Tuskulaner etwas niedriger, an der jetzigen Stelle, wieder an und von den frasche oder Baumzweigen, womit die ersten Hütten bedeckt wurden, erhielt der Ort den Namen Frascati.

*) Cic. de Orat. I. c. 7.

Seine reizende Lage und gesunde Luft haben den Anbau mehrerer Villen veranlaßt, unter welchen Aldobrandini, Bracciano und Conti (jetzt Cesarini) die bedeutendsten sind, indessen außer den Reizen der unvergleichlichen Aussicht weder durch Anlage der Gärten noch durch Auszierung der Casini im mindesten, oder doch nicht vortheilhaft ausgezeichnet sind. Hoch über der jetzigen Stadt, da, wo das alte Tusculum stand, liegt die reizende Villa Rufinella, jetzt Lucian Buonaparte gehörig und von ihm Villa Tusculana genannt. Die durch ihn hier oben veranstalteten Nachgrabungen sind bereits durch manche wichtige Entdeckung belohnt worden. So hat man hier die beiden Rutilien von der Gens Cornelia, die sein Museum in Rom zieren, viele Stücke von Friesen, Säulen, Spuren eines Theaters und jetzt einer Heerstraße entdeckt. Eine englische Gartenanlage hat den erwünschtesten Fortgang und die Aussicht nach allen Seiten hin ist entzückend. Vorzügliches Interesse gewährt sie nordöstlich, wo man unmittelbar vor sich den Monte Catone und die Prata Porcia erblickt, einst Cato's Eigenthum, dessen Familiennamen sie noch heute tragen; weiterhin den See Regillus, berühmt durch die hier gelieferte Schlacht und die Erscheinung des Castor und Pollux; mehr südlich den

Mons Algidus und das Lateinergebiet in seiner ganzen Ausdehnung, Präneste auf luftiger Anhöhe und Tivoli im Schooße das Gebirges.

Während ein Ungewitter mit starken Regenschauern das dürre Land erfrischte und die heiße Luft abkühlte, ließen wir uns in der Trattoria di Pepe das Essen schmecken und kehrten dann gegen Abend bei heiterem Wetter nach Rom zurück.

Die Kunst in Rom.

Selten hat Rom solch einen Verein von Künstlern besessen, und selten hat ein so reges und tiefes Streben in demselben geherrscht als eben jetzt. Die wahre Heimath der Kunst und des Künstlerlebens ist Rom; kein Ort der Welt wird ihm jemals diesen Vorzug streitig machen können. So ist es nun schon seit vielen Jahrhunderten die Wiege des Großen und Schönen in der Kunst, und mancher Genius, dem in seinem Vaterlande die Flügel nie gewachsen wären, fand einzig hier Gedeihen und Schwung. Doch hat es auch Zeiten gegeben, wo die hohe Bedeutung des Orts und sein heiliger Zauber den Gemüthern fremd blieb, die unerwärmt und un-

gerührt hier nur den Götzen und Formen einer seelenlosen Schule huldigten, welche das eigne Leben nicht aufkommen ließ. Denn das eben ist der hohe Vorzug Roms, daß es die Seelen, welche freilich nicht ohne Weihe seyn dürfen, innigst aufregt und begeistert und jeden poetischen Keim zur Blüthe treibt; daß jeder Geist, der von wahrhaft schöpferischer Lebenskraft erfüllt ist, so wie ihn das Anwehn der Dea Roma durchdrungen, in seine eigne Tiefe hinabsteigen und von da mit fröhlicher Ausbeute zurückkehren muß.

Die neuere Zeit mit ihren gewaltigen Erschütterungen hat auch auf das Thun und Treiben der Künstler in Rom einen entschiedenen Einfluß geäußert und die heilsamsten Wirkungen hervorgebracht. Wie man überhaupt in Leben und Wissenschaft zu freier eigenthümlicher Weise, zu höherer Selbstständigkeit und deutlicherem Bewußtseyn durchgedrungen ist, wie man sich den Fesseln des Schlendrians entwunden und auf eine höhere Stufe geistiger Unabhängigkeit erhoben, wie ein heiligeres Streben nach Wahrheit alle edleren Geister ergriffen und sie in den Dingen jenseits der Form dem innern Leben und Wesen nachzuforschen gelehrt hat, so ist auch der neuern Kunst dieser Segen zu Theil geworden. Man hat nämlich einsehn gelernt, daß nicht das Tech-

nische und Mechanische, nicht das, was gelehrt und gelernt werden kann, nicht ein leichtes oberflächliches Talent die Kunst fördern und dem Künstler Werth verleihen könne, sondern eignes, tiefes, sich eben so wahr als schön aussprechendes Gefühl, reiner Sinn, heller Verstand, Phantasie und die hohe Gabe des Genius, die Erscheinungen treu, aber im Abglanz des Ideals zu erfassen.

Die Natur ist ewig wahr und redlich und jeder ist es, der ihr mit ganzer Seele anhängt; alle Entfernung von ihr rächt sich durch ein widerliches falsches Wesen, an welchem über lang oder kurz das Gepräge der Unächtheit erkannt wird. Die Kunst, im sechszehnten Jahrhundert auf der höchsten Stufe der Vollkommenheit, wurde übermüthig und gab den Bund mit ihrer ältern Schwester Natur auf; daher alle die geschmacklosen, unsinnigen Verirrungen, zu welchem sie im siebzehnten Jahrhundert herabsank. Um die Mitte des achtzehnten fing man freilich an, den Geschmack zu verbessern, indem man ihm die Schönheit und Unübertrefflichkeit der Antike als ewiges Muster pries, und die Verdienste Winkelmanns und Mengs in dieser Hinsicht sind groß und anerkannt. Mengs besonders, als Maler berühmt, gewann großen Einfluß bei den Kunst-

genossen seiner Zeit; allein, irren wir nicht, so hatte er zwar manche Formen der Alten glücklich aufgefaßt, allein nicht ihren großen, genialen, ins Innerste der Natur dringenden Sinn. Dieser, wie das Wesen der Natur und Kunst überhaupt theilt sich nur höheren Geweihten mit, zu welchen Mengs, der alles mit dem Verstande zu begreifen und aufzuklären suchte, gewiß nicht gehörte, daher denn auch seinen Werken jene höhere Eigenthümlichkeit und Bedeutung fehlt. Auch glauben wir, daß, um sich ganz der Natur hingeben und von den heiligen Strahlen der Kunst durchglüht werden zu können, die Gemüther sich in einer eignen, nicht vorübergehenden sondern stetigen Verfassung befinden müssen. Die neuere Zeit hat in dieser Hinsicht mächtig gewirkt, indem sie allenthalben von dem bewegten Aeußern auf ein festes Inneres und Unsichtbares zurückführte. Besonders indessen scheint sie uns eine Anzahl deutscher Künstler in Rom ergriffen zu haben, die durch eine tief religiöse Stimmung und eine eigne überirdische Richtung der Geister ihren hohen Beruf zu veredeln strebt.

Unstreitig gebührt Canova das Verdienst, für die Bildhauerkunst eine neue Bahn gebrochen und das geleistet zu haben, was Mengs für die Malerei gethan. Er verdrängte durch seine hei-

tern, edlern Formen die Geschmacklosigkeit und Unnatur, welche seit den Zeiten Bernini's in seiner Kunst sich eingenistet hatte. Beseelt von einem hohen Sinn für das Schöne strebte er hauptsächlich dahin, seinen Gestalten die höchste Vollendung und Ausführung, dem Marmor die größte Weichheit und Glätte, kurz seinem Styl die größtmögliche Lieblichkeit und Anmuth zu verschaffen. Er erreichte seinen Zweck und gewann den Beifall Europa's; aber dieser verleitete ihn auch zur Uebertreibung und Geziertheit. Seine Heben, Musen, Grazien, Tänzerinnen sind Muster weicher, gefälliger, überzarter Schönheit, die schon ins Gekünstelte fällt; nicht minder sind seine Helden- und Göttergestalten weich, glatt und anmuthig; aber wenn sie auch alle Welt entzücken, befriedigen sie doch den strengeren Richter nicht. Dieser wird durch den auf das Aeußere und den Stoff verwendeten Fleiß und alle Zauberkünste des Meissels und Bimssteins nicht bestochen, den Mangel an Gedanken und Phantasie zu übersehn. Besonders auffallend spricht dieser sich in den zahlreichen Grabdenkmälern aus, die Canova verfertigt hat; da erblicken wir immer die nämliche Figur von einer jedes Mal verschiednen Büste trauernd, oder, wenn die Monumente größer geformt, den Löwen und den Genius aus

demselben Grunde sind auch seine Darstellungen im Bas-Relief so unglücklich gerathen. Canova erhob sich mit kühnem Fluge über seine Zeit, allein sie zog ihn bald in ihre Kreise hinab, und er opferte, ihr zu gefallen, die Einfalt und Größe des Styls, ohne welche seine Kunst in Tändelei ausartet und ihre hohe Würde verliert.

Was ihm die Muse versagte, gewährte sie einem Jüngling im äußersten Norden, welchem sie bei der Geburt eine reiche Fülle wahrhaft griechischen Geistes einblies. In dem fernen Island erweckte sie Thorwaldsen, und ließ ihn unter italischem Himmel bald zum Manne reifen, der die Bildhauerkunst auf den höchsten Gipfel der Vollendung hob. Tiefes, geistiges Leben karakterisirt das kleinste seiner Werke; heiliger Ernst, lebendiger Sinn für das Große und Erhabene, heitere Wärme, und das zarteste Gefühl für Anmuth und Schönheit bilden die Grundelemente seines Künstlergemüths. Eine reiche, ewig junge Phantasie steht ihm unerschöpflich zu Gebote und sein Meissel, weit entfernt von widerlicher Feinheit und Politur, ist dennoch mit der Zartheit und verständigen Sorgfalt wohl vertraut. Seine Statuen, namentlich die heroischen, sind alle von olympischer Lebenswärme wunderbar beseelt und überraschen, wie oft auch die Kunst denselben Gegenstand

behandelt, jedes Mal durch hohe Eigenthümlichkeit und den Zauber der Neuheit. Doch besitzt er im Bas-Relief eine vorzügliche Meisterschaft; sein Siegereinzug Alexanders in Babylon, dieses ungeheure, binnen acht Wochen, ohne vorherigen Entwurf einer Zeichnung, fertig modellirte Werk, ist allein eines ewigen Lorbeers würdig. Wenn von allen Kunstdenkmalen neuerer Zeit bloß dieses erhalten würde, so müßte die späte Nachwelt unsern Tagen denselben Zoll der Bewunderung darbringen, wie dem Zeitalter eines Phidias und Polyclet.

Rauch ist nach Berlin gezogen und genießt, noch höhere Leistungen versprechend, im vollsten Maaße die Verehrung seines dankbaren Vaterlandes. In Rom arbeiten noch, mit jenen Sternen erster Größe wetteifernd, die trefflichen deutschen Bildhauer Schadow d. ä., Eberhard und Schaller. Schadow's Arbeiten zeichnen sich durch eine besondere Gediegenheit, Anmuth und Reinheit aus. Seine Bas-Reliefs sind großartig und edel; seine Statuen, unter welchen eine Sandalenbinderin und Spinnerin vorzüglichen Beifall erworben, zeugen von tiefem Sinn und Geschmack. Eben so lobenswerth sind die Arbeiten Eberhard's aus München, der überdies ein seltnes Talent für Malerei verräth. Schal-

ler aus Oesterreich besitzt Phantasie, reines warmes Gefühl und eine bedeutende Kunstfertigkeit. Seine Büsten des Kaisers und der Kaiserin von Oesterreich, sein Johannes in der Wüste, Christus mit dem Zinsgroschen ꝛc. ꝛc. sind meisterhaft, wie sein Entwurf zu einem Denkmale für Andreas Hofer, der nur leider noch auf dem Papiere existirt, das glänzendste Zeugniß von der hohen Erfindungsgabe dieses Künstlers ablegt *). Von römischen Bildhauern verdient noch Finelli, ein junger talentvoller Mann genannt zu

*) Die Idee ist kurz folgende. Das Ganze bildet eine Nische, in deren oberem Abschnitt sich zu beiden Seiten eine thronende Madonna, die Heiligen Andreas und Nothburga auf Knieen befinden, erster als Patron Hofers, letztere als Heilige des tyrolischen Landes. Unter diesen stehen in einem eignen Abschnitt der Erzengel Michael und die bewaffnete Jungfrau Tyrol, himmlische und irdische Macht andeutend, den bekämpften Satan unter ihren Füßen. Sie scheinen über dem Todtenbette zu schweben, auf welchem Hofer mit auf der Brust gefaltenen Händen ruht. Unten enthält ein Bas-Relief eine Scene aus dem tyroler Kriege; an den vier Ecken desselben befinden sich vier runde, zu Bildnissen bestimmte Schilde. Eingefaßt wird das ganze Monument von den sinnigsten und bedeutungsreichsten Ornamenten und Arabesken, meistens religiöser Beziehung!

werden, der so eben eine reizende Gruppe des Amor und der Psyche im Modelle vollendet hat. Abweichend von der gewöhnlichen Weise hat er Amor erzürnt vorgestellt, wie er eben mit Köcher und Bogen, die er eilig zusammengerafft, davon will. Psyche aber mit einer Hand ihn umfaßt haltend und die andere an sein Herz legend, schmiegt sich mit sanften Bitten an ihn und scheint den Unmuth des Geliebten zu überwinden, wie man am schwachen Widerstande desselben bemerken kann. Alles athmet reines, edles Gefühl, die Formen sind gewählt, die Zusammenstellung ist ungezwungen und einfach, kurz die ganze Gruppe wetteifert mit den schönsten, welche in dieser Zeit entstanden sind.

Der neuern Malerei hat es an Koryphäen gefehlt, wie es Canova und Thorwaldsen für die Bildhauerkunst geworden. Wir haben der Mengsischen Periode gedacht, deren Eclecticismus und nüchternes, regelrechtes Kunsttreiben von aller Genialität entfernt, wenig Anregung zu erzeugen vermochte. Ihr folgte die Zeit der französischen Schule, die noch strenger in ihren Forderungen, obschon gehaltvoller in ihren Leistungen, doch das freie Wesen der Kunst den beschränkenden Gesetzen des Mechanismus und herkömmlichen Anstandsformen unterwarf. Endlich erwachte mit

dem Anfange dieses Jahrhunderts unter den deutschen Malern zu Rom ein besserer Sinn und ein freieres Streben, gegründet auf Bedürfnisse höherer Art. Man fühlte deutlich, daß nicht das Studium der Einzelheiten, nicht ein mühseliges Zusammentragen hie und da bemerkter Schönheiten, nicht sklavisches Nachahmen der Antike, nicht gedankenloses Abschreiben der Natur hinreichend sey, um einer so zu Stande gebrachten Arbeit den anmaßenden Titel eines Kunstwerks zu verschaffen, sondern daß dieses aus der Seele des Künstlers entspringen müsse, ein organisches Erzeugniß seines Lebens und Seyns. Man richtete seine Blicke auf die großen Meister des funfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts, deren Werke durch heilige Einfalt und Unschuld, Liebe, Treue und Frömmigkeit so mächtig ergreifend sind. Diese schöpften aus treuem kindlichen Gemüthe, darum, so erkannte man sehr richtig, müsse jeder, der in der Kunst eine ähnliche Vollkommenheit zu erreichen wünscht, vor allen Dingen den Kern seines Wesens zu reinigen und zu verklären bemüht seyn, und den Spiegel im Innern recht aufzuhellen. Angeregt durch den Geist der Zeit und den ernsten Genius der ewigen Stadt legten wirklich mehrere junge Männer mit Ernst und Erfolg Hand an das Werk der Selbst-

bearbeitung und geistigen Wiedergeburt, und wenn manche dies nur durch Annahme des katholischen Glaubens vollbringen zu können meinten, so wollen wir deshalb hier mit ihnen nicht rechten. Zu den ersten, die der Stimme des Genius zu folgen wagten und durch ein tiefes Schönheitsgefühl geleitet, mit weiser Begeisterung die Bilder einer hohen Phantasie und rein offenbarten Natur zu verschmelzen, gehörten Carstens, Schick und der Tyroler Koch, von welchen allein der letztere sich noch unter den Lebenden befindet und nicht allein durch seine trefflichen Landschaftsgemälde, sondern auch durch die Gediegenheit und drollige Eigenthümlichkeit seines kräftigen Wesens einen erfreulichen Einfluß auf seine Umgebung ausübt.

Das Studium der älteren italiänischen und deutschen Malerwerke ergriff bald viele der talentvollsten jungen Künstler mit solcher Gewalt, daß sie sich ihm ganz hingaben und einen eignen alterthümlichen Styl bildeten. Viele Kunstrichter, namentlich in Deutschland, sind darüber so in Harnisch gerathen, daß sie das Anathema über die ganze neue (alt-) deutsche Schule zu Rom ausgesprochen haben, doch, wie uns dünkt, mit Unrecht. Wäre das Streben der jungen Männer nichts weiter als bloße geistlose Nachah-

ahmung jener alten, oft so harten Formen und Darstellungsweisen, so könnte wohl das Verdammungsurtheil nicht zu sehr geschärft werden. Wer aber hätte ein Bild von Cornelius und Overbeck gesehen, ohne darin den zartesten und tiefsten Sinn, Phantasie und Gefühl und in der Ausführung den bewundernswerthesten Fleiß anerkennen zu müssen? Die Formen freilich verrathen mitunter ein Wohlgefallen an veralteten, ungelenken Weisen, doch veredeln sie sich in den neuern Arbeiten immer mehr, wie sie uns denn im Allgemeinen nur eine Uebergangsepoche von kindlicher Einfalt und Befangenheit zu höherer Freiheit, Reife und Selbstständigkeit bezeichnen, sowohl in der Geschichte der Kunst überhaupt, als auch im Leben und Streben der einzelnen deutschen Maler, die auf eine höhere Stufe in ihrer Kunst berufen sind.

Daß Cornelius unter diesen einen der ersten Plätze einnehme, ist jetzt wohl entschieden. Schwerlich kommt ihm an Reichthum, Zartheit, Großartigkeit und Kühnheit der Erfindung, an feuriger Kraft und milder Gediegenheit ein anderer gleich; vielleicht läßt er nur in der Farbengebung zuweilen etwas zu wünschen übrig. Außer den bekannten Zeichnungen zu den Nibelungen und zum Faust von Göthe sahen wir bei

ihm mehrere ganz herrliche Kompositionen, unter welchen Pauli Abschied von den Ephesern und ein beinahe fertiges Gemählde der klugen Jungfrauen uns am meisten ergriff. Noch in den letzten Tagen unseres Aufenthaltes zu Rom erregte ein eben vollendeter Carton zu einem großen Freskobilde: Joseph dem Pharao die Träume deutend, allgemeine Bewunderung *). Ihm zur

*) Dieses, wie mehrere andere Freskobilder aus der Geschichte Josephs, hat der königl. Preuß. Generalkonsul Herr Bartholdy in seiner Wohnung zu Rom von einigen deutschen Malern (Overbeck, W. Schadow, Philipp Veit) aufführen lassen, und wie wir zu unserer großen Freude hören, mit dem vollkommensten Erfolge. — Durch eine ehrenvolle Anstellung in Düsseldorf, seiner Vaterstadt, ist Cornelius dem deutschen Vaterlande wiedergeschenkt worden, wohin ihn, trotz aller Vorliebe für Rom, eine beständige Sehnsucht zog. Rührend spricht sich diese in einigen Versen aus, die er mir bei meiner Abreise aufschrieb und die ich, ohne die Bescheidenheit meines Freundes zu verletzen, hier wohl mittheilen darf.

Kommt Ihr ins Vaterland zurück, so grüßet, Freund,
Die Guten alle, die noch mein gedenken!
Auf freien Höhn, im dunkeln, heil'gen Wald,
Beim Rauschen deutscher Ströme denkt an mich.
Doch kommt Ihr an den schönen, stolzen Rhein,
So grüßt den Alten, rufet meinen Namen
Mit lauter Stimme in die dunkle Fluth;

Seite steht Overbeck, ausgezeichnet durch die Reinheit und Innigkeit seines Wesens und durch den wahrhaft raphaelischen, überirdischen Sinn, mit welchem er den zarten, farbenreichen Pinsel führt. Wilhelm Schadow und Vogel aus Dresden, kräftige Meister des Kolorits, Johannes und Philipp Veit, geist- und gemüthreiche Künstler, deren Namen jeder mit Achtung und Liebe nennt, schließen sich würdig jenen beiden an und mit ihnen noch mehrere andere junge Männer, die ein gleiches Streben beseelt. Es gewährt eine wahre Freude, den Fleiß, die Eintracht und Herzlichkeit dieses enggeschlossenen Vereins zu bemerken, wie den regen, schönen und frommen Sinn, womit er die Kunst und übrigen Angelegenheiten des Lebens betreibt.

Unter den Landschaftsmalern behaupten Reinhart und Koch noch den alten Ruhm. Nicht minder trefflich ist Rohden aus Kassel, der uns durch eine eben vollendete Arbeit, die Frucht langen Fleißes, entzückte. Sie stellt einen Landstrich Italiens dar, zusammengetragen aus Anschauungen reiner Natur, allein veredelt durch

---

Sprecht ihm von meiner Sehnsucht nach der Heimath.
Doch tretet Ihr zu Köln in den Dom,
O, so gedenket meiner vor dem Herrn,
Auf daß ich heim gelang' ins Land der Väter!!

den Zauber der Phantasie. Den Vordergrund bilden moosbewachsene Felsen und mannichfache Formen südlicher Vegetation, unter welchen ein Pilger langsam zu einer Grotte emporsteigt, worin man ein Madonnenbild erblickt. Den Mittelgrund füllen Ruinen, den Hintergrund bilden die Campagna und das Meer; alles ist voll tiefer Bedeutung und mit dem sinnvollsten Fleiße ausgeführt. Eine Ansicht der Neptunsgrotte wurde eben entworfen.

In feuriger Jugendkraft bekleidet unter den deutschen Malern der berühmte Müller aus Baiern den Platz eines ehrwürdigen Veteranen. Seit vierzig Jahren in Rom und nun bereits in hohem Alter, erscheint er noch immer so jugendlich frisch und rüstig, daß ihm der lebendigste Jüngling nachstehen muß. Den Pinsel, den er mit Vorliebe führt, für den er jedoch bei weitem nicht den Beruf mitbekommen, wie für die Lyra und Bardenharfe, hat er noch nicht niedergelegt; mit vielem Selbstgefallen zeigte er uns ein Bild auf der Staffelei, woran er, seiner Versicherung nach, schon seit vierzehn Jahren malt. Es stellt den Odysseus und Ajax in der Unterwelt dar, und gleicht nun vermöge der jahrelang dick aufgetragenen Farbenmassen eher einem Bas-Relief als einem Gemälde. Als wir

dem Dichter von Adams Erwachen, Genoveva und Faust unsern Dank auszusprechen versuchten, lehnte er ihn ab und gab etwas unwillig zu verstehen, wie ihm das Lob seiner Malerwerke weit angenehmer klänge, als das seiner Dichtungen, die er eigentlich nur als Allotria betrachtet.

Ihren eignen Weg im Leben wie in der Kunst wandeln die Brüder Riepenhausen. Durch beides bilden sie gewissermaßen die Opposition mit jenem Künstlerkreise. Voll Talent und Geschmack befleißigen sie sich leider eines Verfahrens, welches den höheren Forderungen der Kunst nicht genügt. Zufrieden, einige ansprechende Kompositionen hervorgebracht zu haben, deren Cyklus jetzt geschlossen scheint, gefallen sie sich nun in beständigen Wiederholungen derselben, wobei denn das Fabrikmäßige der Arbeit schwer zu vermeiden ist. Kopie von Kopie veranstaltend können sie Anschaun und Studium der Natur zwar entrathen, doch nicht von einer gewissen Manier sich frei halten, die nothwendig auf diese Weise sich bildet. Indessen sind wir überzeugt, daß es nur eines geringen Anstoßes bedarf, um ihren Genius zu höheren und stolzeren Flügen zu veranlassen.

Als instar omnium römischer Maler erwähnen wir Camuccini, der mit Benvenuti

seine erste Kunstbildung in der Zeit empfing, als das Ansehn der französischen Schule über alles galt. Aus dieser ist auch er hervorgegangen, und ihr, wie es die Wahl der Gegenstände und und die ganze Art zu malen beweist, auch treu geblieben. Indessen darf nicht übersehn werden, daß der Italiäner durch angebornen Sinn für das Schöne und Wahre und eine reichere Mitgift an Poesie sich nie in solche Unnatur und Uebertriebenheit verlieren kann, wie der Franzose. Auch Camuccini ist deshalb in seinen Werken nicht ohne schätzbare Eigenthümlichkeit und im historischen Styl besitzt er unläugbar Verdienste. Sein prächtig eingerichtetes Studio, wo in einer Flucht von Sälen seine Werke bis auf die ersten Umrisse und Skizzen unter Abgüssen von Antiken aufgestellt sind, enthält der wackern Bilder manche, unter welchen wir den Tod der Virginia, eine sehr gelungene Jugendarbeit, ferner den Tod des Cäsar, den Einzug Baglioni's in Perugia und mehrere Bildnisse rühmlich auszeichnen müssen *).

---

*) Camuccini besitzt außerdem in seiner eben so elegant als bequem eingerichteten Wohnung viele vortreffliche Gemälde alter Meister, unter welchen eine Landschaft von Tizian mit Figuren von Johann Bellin obenan

Unter den französischen Malern hat es Wicar, der uns in Rom völlig eingebürgert scheint, zum größten Ansehn gebracht. Eben hatte er ein Gemälde vollendet und ausgestellt, welches leicht das größeste aller Staffeleibilder seyn möchte. Es stellt die Auferweckung des Jünglings zu Nain dar, den ein kolossaler funfzehn Fuß hoher Heiland wieder ins Leben ruft. Nicht viel kleiner sind die andern Personen des Vorgrundes, unter welchen der Maler sein Bildniß sehr bescheiden einem Apostel geliehen hat. Doch trotz aller Größe und Menschenmenge im Bilde, trotz der verdienstlichen Behandlung der schöngefaltenen Gewänder und andern Gegenstände, ist über das Ganze eine unbeschreibliche Leere und Nüchternheit verbreitet, weil es ihn an wahrem innerem Leben gebricht. Interessant war uns die Bekanntschaft Herrn Wicar's vorzüglich deshalb, weil sie uns Gelegenheit verschaffte, eine der reichhaltigsten Kunstsammlungen zu sehen, deren ein Privatmann sich rühmen kann *). Granet

---

steht. Auch fehlt es nicht an kostbaren Handzeichnungen von Raphael, Jul. Romanus und Leonardo da Vinci, seltenen Kupferstichen, Abgüssen, Jagdhunden und eleganten Bedienten.

*) Schon in seinem Studio bewunderten wir ein kost-

wird wegen seiner gut gewählten und beleuchteten Perspektiven von Kloster- und Kreuzgängen sehr geschätzt, und, was ihm wohl das liebste seyn mag, noch besser bezahlt.

Die Zeit ist nicht mehr, da die Kunst mit der Kirche im innigen Bunde stand und von dieser Stoff, Begeisterung und Lohn für die herrlichsten Schöpfungen empfing. Sie ist weltlich geworden, und hat es werden müssen zu ihrem

---

bares, noch nicht vollendetes Basso-rilievo der Madonna mit dem Christuskinde und kleinen Johannes von Mich. Angelo, und eine Handzeichnung Raphaels von demselben Gegenstande. In seiner Wohnung jedoch fanden wir einen über alle Beschreibung gehenden Schatz, namentlich an Handzeichnungen. Von M. Angelo allein besitzt er über 60 der merkwürdigsten Stücke, ferner die seltensten Zeichnungen von Raphael, L. da Vinci und allen alten florentinischen Meistern. Auch an trefflichen Oelgemälden, besonders alter Meister, mangelt es nicht. Sehr interessant war uns eine Sammlung von Originalbriefen aus dem Nachlasse M. Angelo's, von seinen Schülern an ihn gerichtet. Unter ihnen befindet sich auch ein Schreiben Franz I. Königs von Frankreich, worin er den florentinischen Künstler bittet, ihm irgend etwas Fertiges von seiner herrlichen Arbeit zu überlassen, welches der Abbé de St. Troye (Primaticcio) „en bien payant“ mitbringen sollte.

eigenen Schaden; doch der fromme und kräftige Sinn deutscher Künstler ist bemüht, die gesunkene wieder empor zu heben. Da sich ihr die Kirche entzogen, so knüpfen sie sie um so fester an die Religion, an den heiligen Cultus des Innern; da die mächtigen Gönner und Beschützer ausgegangen, so erwerben sie ihr nach und nach neue durch eignes Verdienst. Dank der fremden Liebhaberei, die nachgerade sich einigen römischen Granden mitzutheilen anfängt, daß es dem trefflichen, vom Vaterlande wenig oder gar nicht unterstützten Künstlern nicht an Beschäftigung, Erwerb und Gelegenheit fehlt ihr Talent zu entwickeln und ihren Ruhm zu verbreiten, welcher am Ende doch dem deutschen Vaterlande zu Gute kommt!

Abschied.

Ist es doch, als gälte es ewige Trennung von der Geliebten, wenn man sich anschickt Rom zu verlassen! Eine schmerzliche Beklemmung umfängt die Brust, eine milde Schwermuth, eine tiefe aber sanfte Trauer drückt die Schwingen des Geistes nieder. Alles, was man hier erlebt, genossen, empfunden und gedacht, drängt sich in den letzten Tagen des Aufenthalts noch einmal vor die Seele und gestaltet sich zu einem erhabnen, unaussprechlich reichen Bilde, aus welchem eine heilige Wehmuth in den Beschauer überströmt. Ihm ist es, als müsse er scheiden aus einer Welt des Friedens und der Liebe und in das kalte und schaale Alltagsleben zurückkehren, dem er so lange entnommen war.

Wer in Rom nichts weiter sucht als eine große Stadt und die Annehmlichkeiten derselben, wer mit der Brille eines Rechenmeisters und hochweisen Staatskünstlers nur immer das Nützliche zu finden begehrt, wer keinen Sinn mitbringt für eine große Vergangenheit und eine ernste Gegenwart, der ist in Rom schlecht berathen und wird in Paris, Berlin und Wien sich unstreitig besser gefallen. Statt rauschenden Gewühls und öffentlicher Lustbarkeiten trifft er Stille und Einsamkeit, statt mancher jenseits der Alpen längst

herrschenden Gewohnheit und bequemen Einrichtung, die zum Schutz und Schmuck des bürgerlichen Lebens dient, findet der verwöhnte Fremdling fast bei jedem Schritt Mängel und Entbehrung, über die nicht jeder sich wegzusetzen vermag. Daher der Unmuth und das Schmälen so vieler Reisenden, die an tausend geringfügigen Gegenständen, wenn für diese der von Hause mitgebrachte Maaßstab nicht paßt, ein solches Aergerniß nehmen können, daß sie auch den Werth des Bessern zu erkennen nicht im Stande sind. Sie sind froh, wenn sie nach vier Wochen mit Hülfe des lebendigen oder gedruckten Lohnlakais *) und ihrer Beine die Merkwürdigkeiten Roms besehn und begafft haben, um den traurigen Aufenthalt mit einem lustigern vertauschen und doch sagen zu können: Wir waren in Rom! Solchen müßte durch einen eignen, der Physiognomik kundigen Beamten der Eintritt in Italien oder doch in den Kirchenstaat verweigert, und gleich an der Gränze eröffnet werden, daß von Rumfordschen Suppenanstalten, künstlichen Spinnmaschinen, guter Straßen- und Armenpolizey, Turnplätzen

*) So nennt ein geistreicher Engländer sehr witzig Vasi's Itinerario di Roma, welches man in den Händen aller dortigen Fremden erblickt.

und Wachtparaden hier wenig oder nichts zu haben sey, sondern lauter Dinge, die man in guten Reisebeschreibungen ausführlich beschrieben und abgebildet finden könne, ohne erst mit vielem Gelde und saurer Mühe ihren Anblick zu erkaufen.

Wen aber ein lange genährter Trieb nach Rom führt, wem schon von früher Jugend auf das Bild der ewigen Weltstadt im Schleier der Träume und Ahnungen erschienen, der ziehe hin und er wird eine Weihe für sein ganzes Leben empfangen. Wenn ihn unter Ruinen und Denkmalen stolzer Vergangenheit der Geist entflohener Tage angeweht, wenn ihn die Gegenwart mit süßen Schauern durchdrungen, wird sich ihm auch das ideale Bild der Göttinn Roma enthüllen und auf ewig einprägen seinem tiefbewegten Herzen. Der Zauber, der die Seelen nach Rom zieht, dort festbannt und in der Ferne stets mit Sehnsucht nach den sieben Hügeln erfüllt, ist eine anerkannte, doch höchst merkwürdige Erscheinung. Er waltet seit der Völkerwanderung, er beseelte die Römerzüge und Schaaren frommer Wallfahrer, die ehedem nach Rom strömten, er offenbart sich noch bis auf diesen Tag. Und gewiß, Ihr Freunde, die dunkle Ahnung, die den Jüngling dorthin treibt, ist kein leeres Gaukelspiel der auf-

geregten Einbildungskraft, sondern an eine feste Wahrheit geknüpft; denn mehr als er sich träumen ließ, wird dort ihm gewährt, wenn er mit dem rechten Sinne begabt ist. Sein Geist wird in diesem Mauern auf wunderbare Weise angesprochen, gehoben, befruchtet, über alles Treiben des Lebens ins Klare gesetzt, mit allen Unbilden versöhnt, und seinem heiligen Urquell näher gebracht. Von so vielen Zeugen der Vergänglichkeit umringt, lernt er über das Irdische hinaus sich zu einem Ewigen flüchten und in diesem ausruhen, das Niedrige und Gemeine weit von sich stoßen, und in den Strahlen des Friedens und der Liebe sein Gemüth sonnen und für immer beseligen. Er hat einen Wendepunkt erreicht, von dem aus sich Licht und Heiterkeit über Vergangenheit und Zukunft verbreitet, sowohl des eignen Lebens wie der Geschichte überhaupt. Wahrheit und Dichtung, Religion und Kunst, Himmel und Erde segnen ihn ein und geben ihm einen Freibrief für den Rest der Wallfahrt auf Erden mit, die er ach! mit schwerem Herzen wieder antreten wird.

Ich bin noch ein Mal in St. Peter gewesen, noch ein Mal im Garten zu S. Onofrio, wo ich am Grabe des Tasso und im Schatten der alten Eiche zum letzten Male auf Rom her-

niedersah, noch ein Mal unter den Trümmern des Campo Vaccino und an hundert andern mir lieb und merkwürdig gewordenen Stellen, — ich habe oft meinen Thränen nicht gebieten können, aber ich schäme mich ihrer nicht. Die Trennung von Rom liegt schwer auf mir, und morgen ist der Tag der Abreise. Zum letzten Male weht diese laue Nachtluft in mein einsames Zimmer, höre ich das Plätschern der Springbrunnen, schaue ich des Mondes heiligen Glanz über jenen Höhen, zum letzten Male soll ich nun die Freunde sehn und mich trennen von Philipp — lebt wohl Ihr Glücklichen im Schooße des Friedens am stillen Heerde und bleibt Eures wandernden Freundes eingedenk! —

Von Rom bis Genua.

Junius 1816.

An
Frau Karoline Pichler, geborne v. Greiner,

Laß diese Blätter Dir gefallen,
Die letzten Zeugen sel'ger Fahrt,
Und lind vom Zauber dich umwallen
Aus Traum entblühter Gegenwart.

Laß sie Dich in das Land begleiten,
Das jeder Mund mit Liebe nennt,
Von dem der dunkle Strom der Zeiten
Mehr als die Alpenwand dich trennt.

Laß sie Dir Gruß und Botschaft bringen
Von dem, der dieses Land durchstrich,
Als fort mit der Begeist'rung Schwingen
Er einst aus Deiner Nähe wich.

Allein wie weit er auch gezogen,
Wieviel er Herrliches gesehn,
Bald an des Mittelmeeres Wogen,
Bald auf der Apenninen Höhen:

Das Schönste trug er im Gemüthe,
Bewehrt mit heilg'em Demantschild:
Den Segen Deiner Muttergüte,
Der **Frauenwürde** reinstes Bild!

Perugia, den 4. Jun. 1816.

Mit dem dänischen Maler Eckersberg und dem jungen Kupferstecher Berger verließ ich vor sechs Tagen in der Frühe des Morgens die alte Hauptstadt der Welt. Viele deutsche Freunde, unter ihnen Thorwaldsen, begleiteten uns weit hinaus bis zum sogenannten Grabmal des Nero, hielten dort mit uns den Abschiedstrunk, und stellten sich, während der Vetturin mit uns davon fuhr, um das Monument her, von wo sie uns noch lange mit Hüten und Tüchern Grüße nachschickten. Wir waren durch die Trennung zu sehr ergriffen, als daß wir diesen Tag viel zu sprechen vermocht hätten; still und in sich gekehrt saß jedes in seiner Wagenecke, oder blickte hinaus in die öde Campagna, welche die melancholische Stimmung nur unterhielt. Baccano und Monterosi erinnerten wehmüthig an die goldne Zeit der Hinreise; unser Nachtquartier schlugen wir in Civitá-Castellana auf, wo wir ziemlich spät eintrafen. Die Stadt, von mehreren dichtbewachsenen Felsabgründen umgeben, liegt auf einem Hügel im alten Sabinerlande; rechts ab zeigt sich malerisch der Soracte.

Der Anbruch der nächsten Morgenröthe fand uns schon unterweges und heiterer gestimmt. Ein klarer Tag breitete sich glänzend über die Gegend aus, die an Reiz und Mannigfaltigkeit gewann; wir befanden uns im alten Umbrien. Die todte Campagna war einem bebauten, malerischen Lande gewichen, das zur Rechten von den jetzt näher tretenden Apenninen beschirmt ist. Auf einer Anhöhe in einem Thale, durch welches in den wunderlichsten Krümmungen die Tiber fließt, liegt das Städtchen Otricoli *); am Wege und unten am Flusse stößt man noch auf einige Ruinen der alten Stadt. Die Gegend wurde nun immer reicher, angebauter, mit schönen Laub- und Fruchtbäumen geschmückt, bis wir die Vigne di Narni erreichten, wo unser Vetturin die Rinfrescata hielt. Nicht leicht hat uns die Lage eines Ortes so hingerissen, als die des romantischen Narni. Wunderbar aufgethürmt und halb von Gruppen hoher Eichen und Zypressen versteckt liegt es auf luftiger mit Oelbäumen be-

*) Ariost erwähnt dieser Gegend bei Schilderung einer Wiese, durch die ein Strom sich windet:

Un simil luogo con girevol' onda
Sotto Otricoli il Tevere circonda.

Orl. fur. XIV. 39.

pflanzter Höhe, umgeben von hohen, dichtbewachsenen Bergen, zwischen welchen in einem engen Bette die Nera —

Sulfurea Nar albus aqua —

weißschäumend dahinbraust. Die Pfeiler und einige gigantische Bogen der berühmten, von Augustus über den Nar gebauten Brücke stehen noch und gewähren in der romantischen Umgebung einen reizenden, höchst malerischen Anblick. Uebrigens ist das Städtchen, welches einst die Venezianer fürchterlich zerstörten, einsam und stille und scheint sich noch nicht von den Folgen jener Unglückstage wieder erholt zu haben.

Das Thal von hier bis Terni, wo wir übernachten sollten, wird von der Nera durchströmt, ist wahrhaft paradiesisch und gleicht einem fruchtbaren, üppigen Garten. Schon Plinius erzählt, daß die Wiesen dieser Gegend vier Mal im Jahre gemäht würden; Oel, Wein, Feld- und Baumfrüchte gedeihen hier in vorzüglicher Güte und Fülle! Terni, das Interamna der Alten und Vaterland des Tacitus, ist ein freundlicher, angenehm gelegner Ort, den mehr als sein Alterthum der nahe Wasserfall des Velino berühmt macht. Wir begaben uns in großer Gesellschaft nach der beinahe vier Miglien entfernten Stelle. Durch einen großen Oelwald ge-

langt man allmählich auf den hohen Bergweg und erblickt unter sich das malerische Dorf Papigno. Endlich ist man oben, wo der Velino aus den Apenninen herbeirauscht, um sich prachtvoll hinab in die Nera zu stürzen. Dieser Sturz, Cascata delle Marmore genannt, beträgt 1063 römische Fuß und soll nur mit dem Fall des Niagara zu vergleichen seyn. Um dem See von Luco, durch welchen der Velino fließt, und dessen Ueberschwemmungen öfters den Reatinern (jetzt Rieti) gefährlich wurden, eine Ableitung zu verschaffen, ließ im Jahre Roms 480 M. Curius Dentatus den Velino hier durch einen Kanal hinab in den Nar sich ergießen. Mit furchtbarer Gewalt und donnerndem Getöse stürzt sich das Wasser in mehreren Fällen über die glattgeschliffenen Felsen hinab; der letzte Fall, über zweihundert Fuß hoch, ist der bedeutendste. Schaum und Staubwolken wallen hoch aus dem Kessel des Thales empor und ein feiner Thauregen sprüht weit und breit über die Gegend. Nachdem wir lange genug von oben das fürchterlich schöne Schauspiel genossen, kletterten wir hinab in das enge Thal, wo es sich erst recht in seiner ganzen Pracht darstellt. Man konnte sich nicht losreißen von der zaubervollen Stelle und dem Genuß dieser Wasserwelt, auf welcher hoch oben

noch das Licht der Abendsonne spielte, während uns unten schon tiefe Dämmerung umfing. Hier besuchten wir noch mehrere wunderbar mit Kalksinter überkleidete Grotten, die der frühere Fall des Velino gebildet haben soll, und wanderten dann beim Sternenschein zwischen mächtigen Felswänden längs der Nera nach Terni zurück, wo uns Abendessen und Nachtlager schon lange erwarteten.

Am andern Morgen ging es über den steilen Berg Somma nach Spoleto. Von der Spitze dieses Berges ist die reiche Aussicht auf das unten liegende Spoleto, links auf das Thal des Clitumnus und hinterwärts auf die Fluren von Terni und Narni bezaubernd schön. Spoleto, eine alte, aber gutgebaute Stadt, wo wir bis Nachmittag verweilten, rühmt sich den Hannibal, der nach dem Siege am trasimenischen See hieherzog, von ihren Mauern zurückgeschlagen zu haben, welcher denkwürdige Umstand auch durch eine Inschrift auf einem alten Triumphbogen, Hannibalsthor genannt, der Nachwelt erzählt wird. Der Dom mit einer ehrwürdigen, lombardisch gothischen Vorderseite, ist im Innern heiter und elegant, hat zwei schöne Seitenaltäre und das Grabmal des Malers Filippo Lippi († 1438), dessen Inschrift von Angelus

Politianus ist. Eine berühmte von den Römern angelegte und den Gothen ausgebesserte Wasserleitung, deren Arkaden hoch über ein tiefes Thal weglaufen, verbindet durch eine Brücke die Stadt mit dem gegenüberliegenden Monte Luco, der mit immergrünen Eichen und den weißen Zellen frommer Einsiedler bedeckt ist. Diese sind durch keine strengen Klostergelübde gebunden, doch führen sie in ihrer Abgeschiedenheit, wie man versichert, ein sehr reines und erbauliches Leben. Uebrigens fehlt es in Spoleto nicht an mehreren stattlichen Gebäuden und Plätzen, und ein Geist der Stille und des Behagens weht allenthalben durch den friedlichen Ort.

Der Weg von hier bis Foligno ist so vortrefflich, daß ihn die Vetturini vorzugsweise Strada di miele nennen, und die Gegend wirklich wunderschön. Nahe an der Poststation Le Vene sieht man die Quellen des bei den Alten so hochgefeierten Clitumnus, und auf einem steilen Abhange einen kleinen Tempel dieses Flußgottes, der jetzt in eine Kapelle verwandelt mit der sonderbaren Inschrift prangt: Deus Angelorum qui fecit resurrectionem. Das noch wohlerhaltene Gebäude ist seiner schönen Formen und Verhältnisse wegen ein Gegenstand allgemeiner

Bewunderung *). Plinius hat den Tempel, den Fluß und die reizenden Umgebungen derselben bereits mit so dichterischer und so treuer Feder geschildert, daß man nur auf ihn zu verweisen braucht **), wie auch auf die alten Dichter, die häufig der schönen, durch ihre weiße Farbe ausgezeichneten Viehheerden gedenken, welche ehemals hier weideten ***). Obgleich man auch jetzt noch hier weißes Vieh antrifft, so bemerkt man doch statt der Weiden einträglicheres Ackerland, wo trefflicher Waizen gedeiht und der Weinstock seine Ranken um Maulbeer- und Olivenbäume schlingt. Sonst ist hier ziemlich alles beim Alten und wir hätten auch noch, wer weiß

*) Mit Dank erinnert sich der Verfasser sehr geistreicher Mittheilungen über den Tempelbau der Alten, und besonders über den Tempel des Clitumnus, die er aus dem Munde des berühmten Architekten Herrn Weinbrenner zu Carlsruhe empfing, bei welchem er auch die trefflichsten Zeichnungen und Aufrisse jenes Tempels gesehen.

**) Epist. Lib. VIII. 8.

***) Auch durch Neuere ist der Clitumnus verherrlicht worden. Die Stanzen, mit welchen ihn Lord Byron (Childe Harold's Pilgrimage, Canto IV. Stanza 66—67) besungen, gehören zu den schönsten dieses an Schönheiten so reichen Gedichts.

wie lange, uns in die Zeiten der römischen Republik versetzt geglaubt, wären wir nicht plötzlich aus unsern Träumen geweckt und an das neue Italien erinnert worden. Neben dem Tempel des Clitumnus nämlich lag ein Ermordeter am Wege. Mehrere Leute standen ruhig dabei, und einige Mädchen bettelten um Beisteuer zu einer Seelenmesse für den povero amazzato. Unserm Vetturin indeß schien der Gegenstand so unbedeutend, daß er es nicht der Mühe werth hielt anzuhalten und uns in Unkosten zu versezzen. Wir fuhren also weiter und bewunderten noch rechts am Wege die amphitheatralische Lage von Trevi auf einem hohen Berge.

Foligno, das alte Fulginium, ist kein unbedeutender Ort, hat ziemlich gerade Straßen und mitunter hübsche, alte Häuser. Das Aeußere des Doms ist im ältesten gothischen Geschmack, das Innere aber unleidlich modern, und nach der Peterskirche gemodelt, aus welcher man sogar den geschmacklosen Baldachin über dem Hochaltare nachgeäfft hat. Den Hauptschatz der Stadt, welchen ehedem das Kloster delle Contesse bewahrte, Raphaels berühmte Madonna di Foligno, hatten wir nach seiner Rückkehr von Paris zuletzt in Rom gesehen; es überraschte uns daher, als man uns einlud, ein vortreffliches

Bild von Raphael in einem Privathause zu bewundern. Wir gingen hin und entdeckten eine Prellerei; denn nichts als die sehr unvollkommne Skizze einer h. Familie von irgend einem florentinischen Maler fand sich hier vor, was freilich keinen Einfluß auf die „Mancia" hatte. Das Albergo alla Fenice gewährte uns sehr gute Bewirthung und so bequemes Lager, daß uns der Cameriere am andern Morgen nur mit Mühe daraus vertreiben konnte.

Und die Sonne war kaum aufgegangen, als Foligno schon hinter uns lag. Welch ein frischer, glänzender Morgen wehete vom wolkenlosen Himmel über das reizende Thal, und uns das Gefühl des Wohlseyns und der Stärkung in die erheiterte Seele! War doch mit der Trennung von Rom nicht für immer die Lust und Empfänglichkeit für höhere Lebensreize erstorben, und Muth, Freudigkeit und Genuß blühender Gegenwart noch unser Eigenthum! Das empfanden wir jetzt, da sich die abwechselnden Bilder dieser Tage zu einem lachenden romantischen Vordergrund gestalteten, jenseits dessen in duftiger Ferne mit wehmüthigem Ernst der Schatten Rom's zu uns herübersah. Wir huldigten ihm mit Andacht und liebender Sehnsucht, wir fühlten mit Begeisterung sein heiliges Anwehn, aber auch das

vor uns sich entfaltende Leben machte seine Rechte geltend und ihm wendeten wir uns mit dem Segen des auf den sieben Hügeln genossenen zu. Wir kamen über Spello (Hispellum), einem kleinen Ort mit ansehnlichen Stadtmauern und den unbedeutenden Ruinen eines Amphitheaters zur einsam liegenden Kirche Madonna degli Angioli, wo Halt gemacht und zu Fuß eine Wanderung nach dem zwei Miglien entfernten, am Abhange eines mächtigen Bergrückens gelegenen Assisi angetreten wurde. Schon von ferne stellen sich Kirche und Kloster des h. Franciscus (il sagro Convento genannt) großartig und bedeutend dar, indem vor allen sich hohe Arkaden bemerkbar machen, auf welchen Mauern und Kirche den Berg hinanzusteigen scheinen. Zu Anfange des dreizehnten Jahrhunderts wurde das weitläuftige Gebäude von deutschen Baumeistern aufgeführt und zuerst das Gebein des berühmten Ordensstifters seiner Obhut übergeben. Alles ist hier so bedeutungsvoll und anziehend, daß ich mir ein Paar Worte darüber nicht versagen kann. Da das Kloster den Berg hinan gebaut ist, so besteht es aus einem obern und untern Theile und hat zwei über einander liegende Kirchen. Durch einen Vorhof, den ein auf Arkaden ruhendes Chiostro umschließt, ge-

langt man zum Portal der untern Kirche. Den Eintretenden empfängt tiefe, geheimnißvolle Dämmerung, durch welche herrlich die alten glühenden Glasgemälde der gothischen Fenster schimmern. Uralte Fresken bedecken die gewölbten Hallen; schätzbare Monumente, meistens von Nicolà Pisano, stehen häufig in ernster Würde umher. Aus der untern geht man in die obere Kirche, die einen besondern Eingang von der Stadt aus hat. War jene düster und melancholisch, so glänzt diese in heiterer Feierlichkeit. Sie bildet ein lateinisches Kreuz, ihre Fenster sind mit den schönsten Glasmalereien, ihre Wände und Decken mit Freskobildern von Giotto und seinen Schülern geschmückt; denn wer in der damaligen Künstlerwelt auf einen ehrenvollen Namen Anspruch machte, mußte in Assisi gemalt haben. Das Schiff der Kirche ist ganz frei und hat keine Seitennavaten, da die Pfeiler eingemauert sind; oben laufen längs den Wänden zierliche Gallerieen und unten Sitzbänke hin. Vorzüglich schön ist die obere Gallerie des Chors, dessen Stühle, gleich denen in Siena *), voll der kunstreichsten Holzmosaiken sind. Wir besuchten hierauf das Innere des Klosters, sahen

*) S. Thl. I. S. 335.

das große Refektorium, die schöne Foresteria (Wohnungen für Gäste), und ein herrliches von zwei Reihen übereinander laufender Arkaden eingefaßtes Cortile. Besonders anziehend erschien uns ein von außen um das Kloster her laufender, zum Spazieren der Mönche dienender Bogengang, aus welchem man eine köstliche Aussicht auf das schöne Thal und die fernen Berge genießt. Seliger Frieden umschwebt diese stillen Hallen, und ladet traulich zu frommer Beschauung und überirdischen Träumen ein.

Unter den andern Kirchen in Assisi fanden wir vorzüglich die der Klarissen bemerkenswerth. Ihre sehr alte Vorderseite trägt den Stempel des neunten oder zehnten Jahrhunderts. Die Pfosten, die auf Löwen ruhen, welche Lämmer zerreißen, sind höchst abentheuerlich mit phantastischen Thieren, halb Füchsen halb Vögeln, in halb erhabener Arbeit geziert, die daran empor zu kriechen scheinen; eben so dienen Köpfe aller Arten Thiere als Stützen eines Architravs. Im Chor der Kirche S. Chiara bemerkten wir mehrere sehr alte Bilder, darunter ein Kruzifix in byzantinischem Styl. Das Aeußere besteht aus rothem und weißem Marmor, der häufig in diesen Gegenden zu Kirchenverzierungen gebraucht ist. Aber auch einen trefflichen Rest römischen

Alterthums bewahrt Assisi an der Kirche S. Maria di Minerva, welche den Philippinern gehört: dem wohlerhaltenen Porticus eines Minervatempels mit sechs kannelirten korinthischen Säulen von der edelsten Form. Außerdem hat die Stadt mehrere augenfällige Häuser, gutes Straßenpflaster, hoch über sich ein verlassenes, doch sehr malerisch gelegenes Kastell und eine große Anzahl von Bettlern. Auf unserer ganzen Reise ist uns bisher kein Ort vorgekommen, wo ächt italisch ausgeprägt die Romantik der Geschichte und Natur sich mit der Armseligkeit des heutigen Lebens so verträglich gepaart hätte, wo wir uns so innig angezogen aber auch so mächtig abgestoßen fühlten, als eben hier in Assisi, dessen Besuch ich jedoch um keinen Preis unterlassen haben möchte.

Nachdem die Begleiter einige Zeichnungen entworfen, kehrten wir ins Thal zur Kirche Madonna degli Angioli zurück. Sie ist von Vignola in Form eines lateinischen Kreuzes gebaut, und soll nach den römischen Kirchen S. Peter und Paul die größte in den päbstlichen Landen seyn. Den Namen hat sie von einer uralten, in ihrer Mitte stehenden, der h. Jungfrau und den Engeln geweihten Kapelle, bei welcher der h. Franciscus oft zu beten pflegte und den Ruf zur Hei-

ligkeit empfangen haben soll. Auch heißt sie und die über ihr gebauten Kirche Portiuncula, weil sie das erste kleine Eigenthum des gestifteten Ordens war, und zieht am zweiten August, wo ihr großes, durch seinen Ablaß berühmtes Fest begangen wird, viele tausend Menschen aus den benachbarten Gegenden herbei. In dem anstoßenden Kloster ist der h. Franciscus gestorben.

Bei S. Giovanni kamen wir über die Tiber. Ein hoher Weg, der unsern Vetturin nöthigte Ochsen vorspannen zu lassen, führt hinauf nach Perugia, wo wir gegen Abend im Albergo reale della Corona eintrafen.

Perugia, den 8. Jun.

Schon seit mehreren Tagen sind wir hier und befinden uns in dieser vortrefflich gelegnen und an Sehenswürdigkeiten reichen Stadt sehr wohl. Perugia liegt auf einem steilen Berge, den eine reine gesunde Luft umweht, und beherrscht ein weites, reiches und üppiges Thal. Eine alte hetrurische Stadt, deren Ursprung sich in die Nacht der Zeiten verliert, widerstand sie lange den Römern und bot der Macht des Hannibal Trotz; im Genuß des Reichthums und Friedens blühte sie bis auf die Zeit des Augustus,

der hier den Lucius Antonius belagerte und durch Hunger, Feuer und Schwert die Stadt endlich bezwang. Doch erstand sie bald wieder aus der Asche, wurde späterhin von den Gothen sieben Jahre lang belagert und von Karl dem Großen an den päbstlichen Stuhl geschenkt. Als aber im Mittelalter jede Stadt sich zu einem Freistaat erhob, riß sich auch Perugia von der römischen Herrschaft los, führte Krieg mit den benachbarten Republiken und mit Rom, unter dessen Botmäßigkeit sie endlich wieder zurückkehrte. Die Namen der eben so tapfern als weisen Heer- und Volksführer Forte Braccio und Astore Baglioni haben sich in ihren Annalen unsterblich gemacht.

An jene Zeiten der republikanischen Selbstständigkeit wird man besonders durch den im Jahre 1333 erbauten Palazzo publico gemahnt. Die gothisch verzierten Fenster und Portale fallen stattlich ins Auge und der Greif, der die Wölfinn zerreißt (jener als Wappen von Perugia, diese von Siena), ist bedeutend und nicht selten an den alten Mauern zu schauen. Eben so ist die schöne Einfassung des großen Springbrunnens, mancher tüchtige Pallast und die beträchtliche Anzahl der Kirchen aus jenen Tagen der Macht und Blüthe hervorgegangen,

das Kastell aber spätern Ursprungs, da es Paul III. anlegen ließ, die unruhigen Geister des Ortes besser zügeln zu können.

Die Kirchen sind zum Theil sehr sehenswerth, am wenigsten interessant jedoch der Dom, dessen Aeußeres unvollendet, wie das Innere im schlechtesten Geschmacke modernisirt ist. S. Francesco, leider auch ganz modernisirt, besitzt treffliche Gemälde, unter welchen zwei von Pietro Perugino, namentlich der Tod des h. Sebastian, die ausgezeichnetesten sind. Auch ein Bild von einem Schüler jenes Meisters, Orazio di Paris Alfani, ist der Bewunderung werth *). Auf einem Pfeiler darneben liest man die kurze Inschrift: Ossa Bartholi, das Grabmal des berühmten Rechtsgelehrten anzudeuten, der, aus Sassoferrato gebürtig, in Perugia, wo er gelehrt, sein Leben beschloß; die Asche des Helden Forte Braccio ruht ebenfalls unter diesen Hallen. In S. Pietro ist nicht sowohl der Reichthum an

*) Es stellt die Geburt Christi dar. Höchst reizend sind drei Engel, die hinter einem kupfernen Wasserbecken aus einem Buche singen, und der auf einem Leintuche liegende Jesusknabe. Der obere Theil des Bildes, der jetzt in der Sakristei aufbewahrt wird, enthält Gott Vater von Engeln umgeben, angeblich von Raphael gemalt.

Gemälden, als die kunstvolle Arbeit an den Chorstühlen höchst schätzbar. Vierzig an der Zahl, von Nußbaumholz, sind sie mit prächtig in Holz gearbeiteten Bas-Reliefs und Arabesken nach Zeichnungen Raphaels und Johannes von Udine durch den Magister Stephanus de Bergamo und seine Gehülfen im Jahr 1535 verziert worden, die Mittelthüre aber mit schönen Einlegungen (Intarsiature) von farbigem Holze durch Fra Damiano da Bergamo. Die Sakristei enthält einige kleine Gemälde von Pietro Perugino und ein Bild der Kinder Jesus und Johannes, eine herrliche Jugendarbeit Raphaels *). Aus einem kleinen Garten neben der Kirche genießt man einer bezaubernden Aussicht.

S. Domenico gilt für das größte Gebäude der Stadt, besitzt aber außer dem Monumente Benedikt's XI. von Giovanni Pisano und einem kolossalen gothischen Glasfenster nichts Erhebliches. Dieses nimmt die ganze Facciata des Chores ein und gewährt, wenn die Sonne die lebensgroßen Heiligenbilder in demselben erleuch-

*) Nennenswerth sind hier noch Sassoferrato's Kopien von der Grablegung und Verkündigung Raphaels, und drei große, figurenreiche, aber manierirte Bilder von Vasari.

tet, einen prachtvollen Anblick. S. Bernardino hat eine halb gothische, mit flachen, aber sehr anmuthigen Bas-Reliefs geschmückte Fronte von Augustin della Robbia (Opus Augustini Florentini Lapicidae MCCCCLXI.); S. Agostino besitzt mehrere treffliche Gemälde, aber Carmine nach meinem Gefühle die Krone aller Bilder der Stadt. Es stellt eine h. Familie vor. An die Knie der Madonna hat sich das nackte Jesuskind geschmiegt und empfängt eine Frucht aus den Händen des h. Joseph. Links steht die h. Anna mit dem kleinen Johannes, rechts Zacharias, oben hält eine schwebende Engelgruppe ein Täfelchen, worauf die Worte: Divae Annae dicatum. Alles, bis auf die anmuthige Landschaft des Hintergrundes, ist reizend und athmet Andacht und Liebe; nur den Namen des Künstlers weiß man nicht, doch gehört er unverkennbar, wenn nicht Raphael selbst am Bilde gearbeitet, zur Schule des Perugino.

Dieser fromme alte Meister, dessen Werke wir in den Kirchen seiner Vaterstadt so verbreitet gefunden, hat sich vorzüglich im Saal des Collegio del Cambio, eines Gebäudes, wo ehedem der Adel seine Versammlungen hielt, verewiget, den er über und über mit Fresken geschmückt. Die Decke ist voll von den lieblichsten

Grottesken; der Thüre gegenüber erblickt man Christi Geburt und Verklärung, rechts in einem Felde die sechs Sibyllen und Propheten, daneben und auf der Wand gegenüber viele Helden und Weise der griechischen und römischen Vorzeit, alle trefflich gemalt, jedoch in romantischem Kostum des Mittelalters. Auch sein eignes Bild hat der Maler hier angebracht, welches seine dankbaren Landsleute durch eine schmeichelhafte Unterschrift geehrt *). In der angränzenden Kapelle sieht man das Leben Johann's des Täufers von Giannicola, einem Schüler Pietro's; hingegen die Taufe Christi auf dem Altare und die übrigen Gemälde vom Meister selbst. Wunderschön sind auf der Decke, deren azurblauer Grund mit goldnen Sternen und anderm vergoldeten Stucco prangt, zwischen sinnigen Arabesken die Evangelisten und Kirchenlehrer zu schauen.

In den hiesigen Palästen ist des Merkwürdigen eben nicht viel; doch eine kleine Madonna von Raphael aus seiner ersten Zeit im Palast Connestabile, und eine andere seines Lehrers Pie-

*) Sie lautet:

Petrus Perusinus egregius pictor.
Perdita si fuerat, pingendi hic rettulit artem,
Si nusquam inventa est hactenus ipse dedit.

tro im Besitz der Familie Alfani, gewiß eines Besuches nicht unwerth.

Florenz, den 11. Jun.

Wir sind wieder in der schönen Stadt des Arno, ich eile aber mit der Feder nach Perugia zurück, wo wir uns zuletzt in einiger Verlegenheit befanden, da kein Vetturin aufzutreiben war. Endlich fand sich eine einspännige Carretella, die uns, und ein von einem sogenannten Barocciaro getriebner Karren, der unsere Koffer aufnahm, so daß wir froh waren, nun endlich, wenn auch nicht elegant und bequem, davon zu kommen. Bald erblickten wir den trasimenischen See, an dessen Ufern einst Hannibal den Römern eine so fürchterliche Niederlage beibrachte. In der Gegend des Dorfes Passignano, in einem engen rechts von Bergen, links vom See eingeschlossenen Thale fiel die mörderische Schlacht vor, die den Römern funfzehntausend Todte, zehntausend Versprengte und ihren Konsul Flaminius kostete. Noch heute hat sich das Andenken daran in einigen Namen der Gegend erhalten; ein kleiner Fluß, der die Ebene durchschneidet, heißt Sanguinetto oder Fossa del Sangue, und soll damals, wie die Sage lautet, mit römischem Blute den See

auf eine Strecke weit geröthet haben; ein Dorf führt den Namen Ossaja, und wie die Inschrift auf einem Hause verkündet:

Nomen habet locus hic Ossaja, ab ossibus illis,
Quae dolus Annibalis fudit et hasta simul.

Der trasimenische See stellt einen großen Wasserspiegel dar, und hat wohl vierzig Miglien im Umfange. Drei Inseln, von denen die größte Polvesa heißt, liegen in seiner Mitte und anmuthige Ufer bilden seine Einfassung. In Due Termini, wo wir zu Mittage waren und jenseits des Sees den Berg von Radicofani in blauer Ferne erblickten, hatte er uns einen mächtigen Hecht in die Schüssel geliefert, für welchen aber der Wirth unsere Börsen mächtig in Anspruch nahm. Wir betraten nun den hetrurischen Boden und das herrliche Val di Chiana, welches wie ein unendlicher, blühender Garten sich vor uns aufthat. Auf den reich bepflanzten, grünen, von artigen Landhäusern schimmernden Höhen rechts von der Straße sahen wir Cortona liegen, eilten aber, indem die Dämmerung einbrach, unserem Nachtqnartier Castiglione zu, wo uns, da der Ort hoch liegt, ein unten am Wege erbauter Gasthof in Schutz und Pflege nahm.

Am andern Morgen kamen wir nach Arezzo (Arretium), welches anmuthig auf einem Hügel liegt. Die Stadt gehörte zu den ältesten Hetruriens, zu den mächtigsten Italiens und hatte im Laufe der Zeiten gar harte Schicksale zu bestehen. Erst von Sulla, dann von Attila, dann von den Longobarden zerstört, richtete sie sich immer wieder auf und führte im Mittelalter, wo sie eine der bedeutendsten Republiken abgab, blutige Kriege mit Florenz, dem sie endlich unterliegen mußte. Von jeher hat sich Arezzo durch seine berühmten Männer hervorgethan. Mäcen stammte aus Arezzo, Petrarca ward hier geboren und die berüchtigte Geißel der Fürsten, Pietro Aretino, ging von hier aus. Guido, ein Benediktiner († 1294), dem wir die heutige Notenschrift verdanken, Leonardo Bruni, Sekretär der Republik Florenz, dessen Grabmal wir dort in S. Croce gesehen, Cäsalpinus, so hochberühmt als Anatom und Botaniker, Francesco Redi, gleich groß als Arzt und Dichter, Vasari und sogar Concini, der als Marschall d'Ancre Frankreich beherrschte, waren aus Arezzo. Die Stadt ist ansehnlich, heiter, reinlich, auf florentinische Weise gepflastert und hat schöne Häuser und Kirchen. Die Loggie, ein großes nach Vasari's Zeichnung errichtetes Gebäude auf dem Stadtplatze, worin

sich Zollhaus, Theater und ein Säulengang zum Lustwandeln befinden, nehmen sich stattlich genug aus. Der Dom, im J. 1390 von Margaritone erbaut, ist ehrwürdig, alterthümlich und reich an schönen Monumenten, unter welchen das des Bischoffs Guido di Pietramala von Giovanni Pisano das stattlichste ist. Die schönen Glasmalereien der Fenster sind von Guglielmo da Marsiglia, und damit auch der neuern Zeit ihr Recht geschehe, ist die Kapelle des Sakraments von Benvenuti, dessen Vaterstadt Arezzo ist, durch ein großes Bild, den Triumph der Judith, geziert worden. Es enthält viele Schönheiten, athmet eine reine, jugendliche Begeisterung und ist auch in Deutschland durch den Kupferstich Bettelini's rühmlich bekannt.

Zu Nacht waren wir in Monte Varchi, einem artigen Städtchen, wo uns die Tochter der Wirthinn, Palmezia mit Namen, eins der reizendsten Kinder die ich gesehen, so anmuthig unterhielt, daß wir gerne noch Tagelang hier verweilt hätten. Doch weise Leute geben auf Reisen dem Amor kein Gehör, darum schieden wir nach Heroenart, als die holde Palmezia noch schlief, bei Anbruch des Tages. Heute frühe sahen wir das himmlische Arnothal wieder, frühstück-

ten in Pian della Fonte, und langten diesen Nachmittag in Florenz an.

Florenz, den 19. Jun.

Mir ist in Italien kein Ort vorgekommen, der Geist und Gemüth so wohlthätig anspräche, wie das schöne, immer blühende Florenz. Auch wenn man von Rom und Neapel zurückkehrt und die Fülle des Erhabenen und Schönen geschaut und genossen hat, wird man hier noch Befriedigung und Genuß finden und nur schwer von dem reizenden Aufenthalte sich losreißen können. So geht es mir, der ich nun seit acht Tagen schon hier bin. Keine Stadt Italiens ist würdiger, den Wanderer auf die Herrlichkeiten Roms vorzubereiten und gleichsam die Propyläen am Wundertempel der ewigen Stadt zu bilden, als Florenz; aber keine ist auch mehr geeignet, den Zurückgekehrten zu trösten, zu erheitern und zur Musterung und Anordnung der eingesammelten Erinnerungsschätze zu stimmen, als Florenz. Das Leben der Vergangenheit und Gegenwart, der Zauber der Kunst und Natur, wirkt hier mit unendlicher Gewalt auf den Menschen ein und schließt sein Innerstes zu jener heiteren Ruhe und Klarheit auf, in welcher alles Trübe und Unheim-

liche wie ein leichter Nebel vor der Sonne verschwindet.

Die geraubten Schätze sind indessen aus Paris zurückgekehrt und ihren alten Plätzen wiedergegeben worden. Wir haben im Palast Pitti die Madonna della Sedia und das Gesicht Ezechiels von Raphael wiedergesehn und auf der Gallerie die mediceische Venus. Die göttliche Gestalt mehr hervorzuheben hat man hinter derselben einen Teppich von dunkelrothem Sammet angebracht; aber sie bedarf dieses Mittels nicht um zu glänzen. Warm von jugendlichem Leben steht die Königinn der Schönheit in siegreicher Demuth da und hat das Schattenbild der Venere Italica vertrieben; denn diese Räume sind ihr geweiht und ihr allein die Herrschaft hier übergeben.

Alles haben wir wieder aufgesucht, was uns beim ersten Aufenthalte werth geworden, und nun, da wir es vielleicht mit geschärfterem Blicke und zum letzten Male anschauten, noch reizender erschien. Meine Begleiter wollen von hier über Bologna und Venedig zurückkehren, sind indessen heute nach Pisa gereist, um zuvor diese merkwürdige Stadt zu sehen. Ich denke morgen ebenfalls über Pistoja und Lucca mich dahin zu begeben und tröste mich über den Abschied von

Florenz mit der Aussicht auf eine Fußreise durch den Garten Toscana's!

Pisa, den 23. Jun.

Nachdem ich meinen Koffer einem Spediteur in Florenz zur Versendung übergeben, machte ich mich, nur mit einem kleinen Tornister versehen, auf den Weg, begleitet von Medor und unserm Diener Checco. Dieser treue Mensch, der eigentlich Francesco Vallerini heißt, empfand eine so große Freude über meine Rückkehr nach Florenz, daß er mir beinahe nicht von der Seite wich und es sich zuletzt auch nicht nehmen ließ, mich noch eine Strecke weit zu begleiten. Er ging bis Poggio a Cajano, einem großherzoglichen Lustschlosse, drei Stunden weit mit, wo ich ihn mit mir zu Mittag essen ließ und dann verabschiedete. Als ich ihm seine wirklich mit großer Treue und Aufmerksamkeit geleisteten Dienste durch ein Geldgeschenk lohnen wollte, lehnte er es standhaft ab, äußerte, daß meine Güte gegen ihn und die Ehre, in meiner Gesellschaft gespeißt zu haben, ihm mehr werth sey, als alles Geld, empfahl sich meinem Andenken und entfernte sich mit Thränen im Auge *).

*) Noch in Deutschland empfing ich durch einen später

Ich erwähne diesen Zug uneigennütziger Ergebenheit um so lieber, als man gewöhnlich den Italiänern, besonders der untern Klasse, schmutzige Hab- und Gewinnsucht zuschreibt und sie sich in Deutschland als höchst verwahrlost von Seiten des Karakters vorzustellen geneigt ist. Nach meinen Erfahrungen, die sich auf mehr als diesen einzelnen Fall beziehen, findet sich im Volke, freilich oft durch viele Mängel und Fehler entstellt, eine reiche Ader von Gemüthlichkeit und Treue, viel Tüchtigkeit, Ernst, beharrlicher Eifer und so manche andere schöne Tugend, wodurch die Italiäner den Deutschen mehr als ein anderes Volk verwandt sind. Manche Reisende scheinen es sich zur Pflicht gemacht zu haben, sie bei allen Gelegenheiten zu verlästern und ihre Fehler ins grellste Licht zu stellen, ohne zu bedenken, wie so viele derselben eine nothwendige Frucht der Erziehung, politischen und kirchlichen Verfassung sind, wie dessen ungeachtet das Treffliche und Edle so oft sich zu erkennen giebt und durch südliche

---

zurückgekehrten Freund einen Brief von ihm, der seinem Herzen und seiner Bildung Ehre macht. Wer sich dieses so empfehlungswerthen Menschen zu bedienen wünscht, kann ihn im Albergo della Speranza erfragen.

Lebendigkeit und Beweglichkeit erhöht, noch einen besondern Reiz gewinnt.

Mein Weg führte mich durch ein reichgesegnetes, herrlich bebautes Gartenland, dessen aber ein Regen, welcher mehrere Stunden anhielt, mich nicht froh werden ließ. Vor Pistoja heiterte sich der Himmel wieder auf, und wohlbehalten kam ich in der alten, geräumigen, schön gepflasterten aber menschenleeren und stillen Stadt an. Sie besitzt keine Reste klassischen Alterthums, und hat sich auch zur alten Römerzeit unter dem Namen Pistoria durch nichts weiter berühmt gemacht, als durch die Niederlage, welche hier Catilina und seine Rebellenrotte erlitt. Noch jetzt führt eine Straße den Namen Tomba di Catilina. Im Mittelalter spielte sie ihre Rolle wie jede andere Stadt von Bedeutung und in der Hölle des Dante fand sie eine, wenn auch nicht sehr ehrenvolle Erwähnung *). Dante trifft in den untersten Höllengründen, wo Diebe und Räuber von giftigen Schlangen und ekelhaften Scheusalen umwunden und gefressen werden, den Vanni Fucci aus Pistoja, der daselbst einen großen Kirchenraub in der Sakristei des Doms ver-

*) Inferno C. XXIV. und XXV.

übt hatte. Auf die Frage des Dichters giebt er sich in den kräftigen Worten zu erkennen:

Vita bestial mi piacque e non umana,
Si come a mul, ch'io fui': son Vanni Fucci
Bestia, e Pistoja mi fu degna tana!

Dann prophezeit er noch die bevorstehenden Schicksale der kriegführenden Partheien und veranlaßt den strengen Dichter die Verwünschung auszustoßen:

Ahi Pistoja, Pistoja, che non stanzi
D'incenerarti, si che piu non duri
Poiche'n mal far lo seme tuo avanzi!

Im Dome, dessen altgothische Außenseite mit dem ausgeweißten Innern kontrastirt, ist das Grabmal des berühmten Rechtsgelehrten Cino von Pistoja, eines Freundes von Petrarca, links am Eingange bemerkenswerth. Man erblickt ihn lehrend zwischen sechs neben ihm stehenden, sehr klein gehaltenen Schülern, und noch einmal im Bas-Relief auf dem Katheder, wo seine Schüler mit den mannichfachsten Zeichen der Aufmerksamkeit auf Bänken sitzend dargestellt sind. Auch das dem Dom gegenüber liegende, achteckige, schönverzierte Battisterio hat man sich angelegen seyn lassen, von innen recht weiß anzustreichen, was denn eben nicht sehr für den Geschmack

der Pistojesen spricht. In der Kirche S. Paolo bemerkte ich im Altargemälde des Gerino di Pistoja (?), eines Schülers des Fra Bartolommeo ganz die bekannte Darstellungsweise dieses Meisters, nämlich eine von Heiligen umgebene, unter einem Zelte thronende Madonna. Uebrigens findet man noch an vielen Gebäuden Gebäuden Pistoja's der Beachtung würdige alterthümliche Reste.

Nachdem ich frühe beim schönsten Wetter einige Stunden weiter gewandert, begegneten mir die von Pisa zurückkehrenden Freunde. Nach herzlichen Begrüßungen zog jedes seine Straße weiter, sie nach Florenz, ich nach Lucca. Bald aber brach ein Regen los, der mich, ehe ich zu Mittag Pescia erreicht, schon weidlich durchnäßt hatte. Hier benutzte ich ein nach Lucca zurückkehrendes Calessino, wo ich wohlbehalten, als der Regen schon aufgehört, eintraf. Lucca ist eine uralte Stadt am Flusse Serchio, groß, trefflich gepflastert, doch nicht sehr bewohnt. Der Anbau des Landes rings umher, wie die im Orte herrschende Reinlichkeit und Industrie legen ein günstiges Zeugniß für die Bewohner ab, unter welchen die Frauen und Mädchen größtentheils schön sind. Dante läßt über das Volk von Lucca ein schweres Gericht ergehen, da es nach ihm

bloß aus Betrügern (barattieri) besteht, „die um des Geldes willen aus Nein Ja machen" *). Diese werden in der Hölle in einem siedenden Pechpfuhl von auserlesenen Satansknappen mit spitzen Hacken und noch spitzeren Reden mißhandelt. Indem die Teufel einen Rathsherrn von Lucca herbeischleppen und untertauchen lassen, rufen sie mit höllischem Witze ihm zu:

Qui si nuota altrimenti che nel Serchio,

und treiben überhaupt ein so fürchterlich lebendiges Spiel in diesem Gesange, daß man von den Schrecknissen der Hölle, welche die Phantasie des Dichters heranbeschwört, ganz überwältigt wird. — Der hiesige Dom, dem h. Martin geweiht, ist von außen mit solchen kleinen Säulengallerien geziert, wie der in Pisa und in Pistoja. Ueberhaupt haben alle hiesigen Kirchen solche Fronten, die reichste jedoch S. Michele, wo vier oder fünf Säulenordnungen zierlich über einander hinlaufen und jede Säule von der andern verschieden und reich geschmückt ist. Das Innere des Domes ist groß; die Arkaden des Schiffs erscheinen schwer und plump, doch sie tragen eine zweite Reihe gothischer Bogen, die als ein Muster der Leichtigkeit

*) Inf. C. XXI. Del no per li denar vi si fa ita.

und Eleganz dienen kann. Draußen unter der Vorhalle sind in Bas-Reliefs mehrere Wunder des h. Martin dargestellt und unter diesen die zwölf Monate des Jahrs. Rechts ist die Vorderseite des Doms durch den Glockenthurm abgeschnitten, wodurch sie unregelmäßig erscheint. Unter den übrigen Kirchen ist S. Frediano eine der ältesten, und zeigt auf dem obern Theile der Fronte ein altes rohes Mosaik, welches Christum zwischen zwei Engeln und die zwölf Apostel enthält. — Die Paläste sind nach tüchtiger toskanischer Weise gebaut, doch keiner auffallend; der Rathspalast an der Piazza grande ist der bedeutendste. Eine hohe Zierde Lucca's ist sein breiter, mit herrlichen Bäumen bepflanzter Wall, der als öffentlicher Spatziergang benutzt wird.

Am andern Morgen wanderte ich auf einem schönen, von Gärten eingefaßtem Wege weiter. Bald gesellte sich ein Mann, der einen Mantel über die Schulter geworfen, zu mir und erzählte ohne weiteres, daß er ein Instrumentenmacher aus Rom sey, der das Unglück gehabt, in der Hitze des Wortwechsels einen jungen Menschen in seinem Laden zu erstechen. Ich maß meinen Mann mit großen Blicken, doch er fuhr ganz unbefangen fort, über sein unverdientes Schicksal zu klagen und über die Härte der päbstlichen

Regierung zu lästern, die ehrlichen Leuten seines Schlages, wenn ihnen so etwas Menschliches wie eine Messerstecherei begegnet, keim Asyl mehr gewähren wolle. Dabei gedachte er mit Rührung der schönen Zeiten froher Straflosigkeit in den Kirchen und Palästen der Kardinäle und fremden Gesandten, während man jetzt sein Heil auf weiter Flucht suchen müsse. Nun gehe er zu einem Verwandten nach Livorno, wo er, da es mit der Instrumentenmacherei doch nicht so recht fort wolle, Koch zu werden gedenke. Mir war bei dieser ganzen Erzählung nicht sehr wohl zu Muthe, doch gewann ich wieder Vertrauen, als mein Begleiter fortfuhr harmlos und gutmüthig über die vorkommenden Gegenstände zu sprechen und sich bestrebte gefällig und dienstfertig gegen mich zu seyn. In Pisa schied ich von ihm mit einem Gefühl des Bedauerns, und habe bis dahin, den ersten üblen Eindruck abgerechnet, mich nicht über ihn zu beschweren gehabt.

Ehe wir aber hier anlangten, hatten wir noch den Berg zu übersteigen, „der den Pisanern die Aussicht auf Lucca entzieht". Der Weg über denselben ist nicht fahrbar; nur Fußgänger und Maulthiere mögen ihn erklimmen. Die Aussicht von oben auf das Thal von Lucca, und von der andern Seite auf die Bäder und die Stadt Pisa,

Livorno und das Meer, gehört unstreitig zu den schönsten in Italien. Nach einem kurzen Aufenthalte in den Bädern eilte ich dem geliebten Pisa zu, wo ich im Umgange mit dem herzigen Tantini und den Wundergemälden des Camposanto zwei glückliche Tage verlebt habe. Hier ist der Entschluß, von Livorno zur See nach Genua zu gehen, zur Reife gediehen, und morgen geht es fort nach Livorno.

Livorno, den 24. Jun.

Ein kahler Weg durch ein flaches, von vielen Kanälen durchschnittenes Land führt nach Livorno. Diese Stadt macht einen Italien vergessen, da das Gewühl von Menschen aus allen Nationen und die Lebhaftigkeit des Handels allein den Fremden hier reizen mag. Kein Rest des Alterthums, kein Denkmal des Mittelalters ist hier zu finden, auch keine Spur von der schönen Eigenthümlichkeit anderer italischen Städte, die durch ruhige Größe und das stille Wehen des Geistes aus vergangenen Tagen so anziehend sind. Hier ist alles neu, freundlich und heiter, die Straßen sind breit, die Plätze groß, die Kirchen räumig, doch alles ohne besondre Bedeutung. Statt der Gallerieen und Museen besucht

man hier das Oelmagazin, die Korallenfabrik, die große Synagoge, die Kaffeehäuser und die eleganten Kaufmannsläden; man freut sich der Thätigkeit im Hafen, sieht dem Ein- und Auslaufen der Schiffe zu, doch hat man daran bald zur Gnüge. Mehr als einen Tag wird man, wenn nicht andere Geschäfte den Aufenthalt hier nöthig machen, in Livorno sich schwerlich unterhalten können. Mir ging es hier wie bei meinem ersten Besuche Leipzig's, wo ich nach einem langen und glücklichen Aufenthalte in Dresden während des Meßlärms ankam. Der Eindruck, den das Treiben der Handelswelt damals auf mich machte, nachdem ich wochenlang in der schönen Stadt die Ruhe der Wissenschaft und Kunst genossen, war so unerfreulich, daß ich ihn lange dem Orte nicht verzeihen konnte, der mir späterhin in so mancher Beziehung werth geworden ist.

Meinen Zweck hier habe ich erreicht, denn das Schiff, welches mich nach Genua bringen wird, ist gefunden. Ein Freund Tantini's, dem dieser mich empfohlen, hat mit der gefälligsten Dienstfertigkeit, wie sie mir in Italien so oft und so treu entgegengekommen, sich meinetwegen bemüht und eine Felucke ausgemittelt, die mich morgen davon tragen soll.

Genua, den 2. Jul.

Die Abfahrt von Livorno wurde bis gegen Abend verzögert, da ich mich auf der Felucke la divina Providenza mit meinen geringen Habseligkeiten und einem kleinen Proviantvorrath einschiffte. Wir fuhren endlich, da der Hafen geschlossen werden sollte, aufs Meer hinaus, wo wir eine Weile warteten, bis auf einem kleinen Bote noch ein Passagier aus dem Hafen nachgerudert kam. An der Aussprache des Italiänischen erkannte ich leicht einen Deutschen, mit welchem ich sofort mich in der lieben Muttersprache zu unterhalten anfing. Es war ein junger Mann, der, bisher Hauslehrer in einem deutschen Handlungshause zu Livorno, nun nach Tübingen reiste, einen dort studierenden Bruder abzuholen und in seine Stelle einzuführen, worauf er sich in sein Vaterland Siebenbürgen begeben und dort eine Pfarre übernehmen wollte. Außer einem Flaschenkeller und ansehnlichem Mundvorrath brachte er noch mehrere Decken mit, deren Mitgenuß er sogleich freundlich mir anbot. Obschon bereits tiefe Dämmerung herrschte, so gewährte uns doch der Anblick der Stadt auf dem flachen Ufer, die Menge der Villen auf einer südlich in die See sich hineinerstreckenden Hügelreihe und der von Schiffen erfüllte Hafen einen selt=

nen Anblick. Nun aber setzte sich unsere Felucke in Bewegung, das Getöse im Hafen verhallte mehr und mehr, und die Stadt und die Villen und die Küste verschwanden im grauen Mantel der Nacht. Einzelnes Gewölk strich am gestirnten Himmel hin und des Mondes Sichel zitterte auf den kleinen Wellen des Meeres. Gegen Mitternacht blähte ein frischer Wind unsre Segel, so daß die Felucke pfeilschnell dahinflog. Die Schiffer ruhten und auch wir begaben uns unter ein Zeltsegel, wo ich auf den Decken des Reisegefährten, unbekümmert um Klippen, Stürme und Barbaresken, sehr ruhig die Nacht verschlief.

Bei unserm Erwachen am hellen Morgen hatte der Wind sich gelegt, das Fahrzeug ging langsam, und wir befanden uns im Angesichte des Golfs von Spezzia. Hinter uns sahen wir das Vorgebirge Luna mit seiner Felsenspitze in die See ragen, vor uns gewahrten wir die Insel Palmaria und Porto di Venere. Der prachtvolle Golf, einer der trefflichsten Hafenplätze in Europa, hat noch den seltnen Vortheil, daß fast in seiner Mitte eine Quelle frischen und süßen Wassers entspringt. Ihn umschließen hohe, kühn- und wildgeformte Berge; denn die Apeninen streichen hier in kahlen, rauhen Massen bis an die See, versorgen Carrara

mit dem kostbaren Marmor und ziehen sich dann längs der Küste hin, bis sie mit den Meeralpen bei Genua sich verbinden. So behielten wir sie den ganzen, ziemlich windstillen Tag hindurch im Auge, und schon nahte der Abend, ohne daß wir dem Ziele unserer Fahrt, das wir heute schon zu erreichen hofften, viel näher gekommen wären. Als man aus weiter Ferne den Ton einer Glocke vom Lande her vernahm, zogen unsere Schiffer die Mützen und boten dann, nachdem sie das Ave gebetet, ein freundliches felice sera. Mond und Sterne spiegelten sich in den ruhigen Fluthen, über welche ein laues Nachtwehen buhlerisch hinzog ohne sie nur zu kräuseln, und spät endlich, des Geschwätzes müde, hüllten wir uns in die wärmenden Decken zur Ruhe.

Aber welch ein Anblick, als wir am andern Morgen die Augen aufschlugen! Vor uns, zwar weit noch entfernt, sahen wir Genua, das schon durch seine Lage den Beinamen der Prächtigen verdient. Die Windstille verzögerte unsere Ankunft und gönnte uns den schönen Genuß der langsam sich nähernden Stadt bis Nachmittag, da wir endlich den Hafen erreichten, der amphitheatralisch geformt ist. An der einen Seite desselben liegt die Stadt, die mit ihren Straßen, Kirchen, Vorstädten und Villen einen großen

Halbkreis von Felsen und sich senkenden Bergrücken besetzt und durch ihre über einander wegsteigenden weißen Gebäude und fast hängenden Gärten ein würdiges Bild der Größe und Erhabenheit abgiebt. Wir eilten, nachdem alle Hafengeschäfte berichtigt, sogleich in den Schweizergasthof, von wo aus denn sogleich zur Besichtigung der Stadt geschritten ward, die uns schon eine Woche lang beschäftigt.

Die Straßen Genua's sind meistens enge und finster und nur drei sehr schön: Strada Balbi, Strada nuova und Strada nuovissima. Strada Balbi beginnt an der Piazza verde, die von einer Seite durch Häuser, Gärten, Treppen und Kirchen auf einer terrassirten Anhöhe ein überaus romantisches Ansehn gewinnt; dann geht sie in Strada nuovissima über, die eine Windung macht und zur Strada nuova wird, welche an der Piazza delle fontane amorose sich endigt. Auch diese Straßen sind nicht sehr breit und regelmäßig, aber ihre große Schönheit besteht in den zu beiden Seiten sich hinziehenden, fast ununterbrochenen Reihen hoher, herrlicher Paläste. Gewöhnlich blickt man durch ein großes vergittertes Portal auf ihren innern Hofraum, den zwischen Säulengängen und Marmortreppen eine Pflanzung von Orangenbäumen

schmückt, deren Düfte weit umher die Luft erfüllen. Dem prächtigen Aeußern entspricht meistentheils auch das Innere. Der Palast Durazzo, vielleicht einer der größten und herrlichsten der Welt, der mit seiner ungeheuren Fronte einen großen Theil der Strada Balbi einnimmt, besitzt außer dem reichen Hausgeräth noch eine schätzbare Bildergallerie *). Ihm gegenüber liegt der von Marmor schimmernde Palast der Universität, sonst den Jesuiten gehörig, jetzt sehr zweckmäßig von Hörsälen und wissenschaftlichen Sammlungen gefüllt, und fällt mit den Marmorlöwen am Eingange und den doppelten Gallerien des innern Hofraums, die auf hundert Säulen von carrarischem Marmor ruhen, glänzend ins Auge. Im reichen Palast Serra bewundert man einen Saal, in welchem die Wände mit ungeheuren Spiegelplatten, die Säulen mit venezianischem Golde bekleidet und die Möbel von der höchsten Kostbarkeit sind. Nicht minder reich sind die Paläste Brignole, Pallavicini, Balbi,

*) Unter vielen ausgezeichneten Gemälden befindet sich hier das berühmte, reich komponirte, klar und durchsichtig gemalte Bild: Jesus im Hause Simons des Pharisäers und Maria Magdalena, die ihm die Füße wäscht, von Paul Veronese.

Spinola u. v. a. ausgestattet. Dagegen dient der berühmte Palast Doria mit der bedeutenden Inschrift: Nulli certa domus! als Kaserne, und bestätigt durch den Wechsel seiner Inhaber die Wahrheit jener lakonischen Worte. Ein anderer Palast Doria, auch Villa Doria genannt, liegt am Hafen in der Nähe des Kanals. Andreas Doria, der sie im Jahr 1528 erbaute, und wie die Inschrift meldet, vt honesto otio quiesceret, konnte von hier über eine steinerne, jetzt nicht mehr vorhandene Brücke in seine Galeeren steigen; hier war es auch, wo er Karl V. auf einem Schiffe bewirthete und durch die Pracht des Gastmahls in Staunen versetzte. Von den Terrassen des übrigens unbedeutenden Gartens ist die Aussicht auf den Hafen und die Stadt entzückend schön. Der ehemalige Dogenpalast ist jetzt der Sitz der Polizei und anderer Behörden; in seinem großen sehenswerthen Saale, worin gypserne Statuen mit ihrer Bekleidung von Leinwand eine jämmerliche Figur machen, waren eben die von Paris zurückgekehrten Gemälde aufgestellt *).

*) Mehrere sehr alte Werke, namentlich eine Vermählung der h. Katharina von Tuccio di Andrea aus Apulien, eine Assunta von Brea di Nizza, einige Heiligen von Filippino Lippi, eine An=

Von den genuesischen Kirchen läßt sich nicht viel Rühmliches sagen. Ohne alle architektonische Schönheit sind sie meistens mit geschmacklosen Verzierungen, bunten Farben, Gold und Schnitzwerk überladen. Dies gilt namentlich von den Kirchen S. Siro, Annunziata und del Gesu. Der Dom S. Lorenzo, aus weißem und schwarzem Marmor in einem ziemlich schwerfälligen Style erbaut, besitzt außer seinem Alter, obgleich im Innern auf alle Weise geputzt, wenig Anziehendes; denn das Sagro Catino, wenn es anders aus Paris zurückgekehrt, hat wohl kaum einen relativen Werth. S. Stefano, eine sehr alte, aber von innen gewaltig aufgeklärte Kirche, schickte sich eben an durch ein Fest die Wiederkehr eines ihr eigenthümlichen herrlichen Bildes von Giulio Romano aus Paris: die Steinigung Stephani zu feiern. Die gerechte Freude darüber war so groß, daß ein Placat die Gemeine aufforderte, ihre Häuser den Abend zuvor zu erleuchten. Am meisten thun sich die Genuesen auf die Kirche S. Maria di Carignano zu gute, die nach dem Plane Puget's zwar ziemlich regelrecht gebaut, doch im Ganzen ein kahles, bedeutungsloses Werk ist. Wahrhaft fürch-

betung der h. drei Könige von Dürer ꝛc. ꝛc. sind die bedeutendsten darunter.

terlich sind mir die vier Statuen in den Nischen der Kuppelpfeiler vorgekommen, von denen zwei die Arbeit Püget's sind, den die Franzosen für ihren Michael Angelo halten sollen, der aber dem alten Florentiner so verwandt ist, wie ein Haubenstock dem Kopf eines Apoll's. Das bewundernswertheste an der Kirche ist die zu ihr führende Brücke. Mit drei mächtigen Bogen geht sie kühn über ein tiefes Thal der Stadt fort, um zwei Berge zu verbinden und so den Aufgang zur Kirche zu erleichtern. Man glaubt sich auf einer weiten gepflasterten Straße zu befinden, wie erstaunt man aber, wenn man sich über das Geländer biegt und unten im Thale Häuser von vier Stockwerken erblickt! Kirche und Brücke hat die Familie Sauli erbauen lassen.

Den Karakter der Genueser haben alte und neuere Dichter eben nicht in das vortheilhafteste Licht gesetzt. Bei den Alten war der Genuese als list- und trugvoll verrufen und Virgil's betrügerischer Ligurier, dum fallere fata sinebant, wird so lange bestehen, als man die Aeneide liest und versteht *). Ein neueres Sprichwort wirft

*) Aen. XI. 701. — Ebend. 715, in der Rede Camilla's:
Vane Ligus, frustraque animis elate superbis,
Nequidquam patrias tentasti lubricus artes!

den Genuesen vor: Monte senza legno, mare senza pesce, uomini senza fede, donne senza vergogna! Grausamer als alle schwingt Dante mit schonungsloser Strenge die harte Geissel über sie und will sie gar von der Erde vertigt wissen:

Ahi Genovesi, uomini diversi
D'ogni costume e pien d'ogni magagna,
Perchè non siete voi del mondo spersi? *)

Wie schwer aber ist es, ein Urtheil über ein ganzes Volk zu fällen und wie leicht, hier Ungerechtigkeiten zu begehn! Der Karakter eines Volks ist die Frucht seines Klima's und Bodens, seiner Religion, Regierung und unzähliger anderer Umstände, die mannichfachen Abänderungen unterworfen, mithin in ihren Wirkungen nicht gleichmäßig sind. Der ligurische Himmel und Erdboden sind unverändert dieselben, aber wie viele andere Einflüsse haben inzwischen auf das hier wohnende Volk eingewirkt! Geschützt von seinen rauhen Bergen und dem Meer hat es lange mit mächtigen Feinden kämpfen, ihnen den kahlen unfruchtbaren Boden des Vaterlands mit großen Anstrengungen abtrotzen und so Muth, Geduld und vielleicht auch List sich aneignen müssen. Nachdem die Sitten durch das Christenthum ge-

*) Inf. C. xxxiii.

mildert worden, kam für Genua die Zeit der Macht und des Welthandels. Diese ist längst dahin, aber doch besteht noch heute Genua großentheils durch den Handel, und die ersten Tugenden eines handeltreibenden Volks sind Treue und Ehrlichkeit. Man hat nie gehört, daß es den genuesischen Kaufleuten daran gefehlt hat, und der Kaufmannsstand, dem auch viele vom Adel angehören, macht den eigentlichen Kern und das Mark der Nation aus. Ihm die Schlechtigkeiten und Laster des rohen Haufens zur Last legen wollen, wenn anders der genuesische Pöbel wirklich schlechter seyn sollte als der in andern Hauptstädten, wäre thörigt und ungerecht; wie würde es z. B. um das Urtheil über die Engländer aussehen, wenn man dasselbe nach den rohen Karrikaturen und Ausschweifungen des Londner John Bull bilden wollte? Mit Recht kann man also wohl annehmen, daß die Genueser von den Lastern der Ligurier befreit sind und daß Religion, Freiheit und Wohlstand Neigungen ausgetilgt haben, die aus Unwissenheit, Unterdrückung und Elend herrühren mochten.

Genua ist von einem zwiefachen Wall umgeben. Der eine umschließt die Stadt und hat ungefähr sechs Miglien im Umfange; der andere, von größerer Ausdehnung, zieht sich über alle die

Stadt beherrschenden Hügel und Bergrücken fort und bildet einen Umkreis von dreizehn Miglien. Auf der Wanderung um diese Befestigungswerke genießt man einen königlichen Ueberblick der Stadt und ihrer Gärten, des Hafens und des unabsehlichen stahlblauen Meeres. Man fühlt sich hier von der Begeisterung Fiesco's angeweht, wenn er die Sonne über seinem Genua emporflammen sieht, und zugleich von den Schauern der Vorzeit wehmüthig bewegt. Durch welche Schicksale hat dieser kleine Fleck Erde auf den Tafeln der Geschichte eine so glänzende Verewigung erlangt! Früh taucht er aus der Nacht der Zeiten empor, aber erst das Mittelalter pflanzt auf diese kahlen Berge das Diadem der Herrschaft. Siegreiche Flotten durchschiffen den Ozean; Corsica, Sardinien, die Inseln des Archipels, die Küsten von Syrien und Africa werden von dem Scepter der Seestadt beherrscht und selbst Byzanz muß ihre Macht anerkennen. Durch eine zehnjährige Belagerung wird sie, statt überwunden, nur verherrlicht und lange, blutige Kämpfe mit der gewaltigen Nebenbuhlerinn Venedig können ihre Macht nur erschüttern, nicht untergraben. Doch was äußere Feinde nicht vermocht, gelingt den innern; bürgerlicher Zwiespalt und Partheienkampf heben den zerrütteten Freistaat aus den Angeln des

Gleichgewichts und fremde Herrscher strecken die Hand aus nach dem köstlichen Besitz, der ihnen abwechselnd zu Theil wird. Päbste, Kaiser, italiänische Fürsten, Spanien, Frankreich werfen ihn sich einander zu, bis ihn endlich der Seeheld Andreas Doria den französischen Klauen entreißt und das Vaterland errettet. Nun folgen Jahrhunderte bedeutungsloser Ruhe und ungefährdeter Unabhängigkeit, doch der weltverwüstende Adler Galliens schont sie nicht und Genua wird von neuem an das verhaßte Frankreich geschmiedet. Endlich brechen die Ketten und das Morgenroth geliebter Freiheit dämmert wieder auf; aber brittische Verheißungen bleiben unerfüllt, in Wien fallen die Würfel, und die alte Beherrscherinn des Mittelmeers sieht sich in sardinisches Eigenthum verwandelt und in allen Erwartungen getäuscht. Nun harrt sie ruhig, reich an Erinnerung und Hoffnung, zukünftigen Tagen entgegen, und wenn vielleicht dereinst eine neue Sonne über Italien aufgeht, legt auch sie den Trauerschleier ab und tritt in schönerem Glanze hervor.

Auf den Höhen um Genua mag der Wanderer von Italien Abschied nehmen. Das eigenthümlich reizende Gepräge einer südlichen Hafenstadt, den reinen italischen Himmel, den bekränzten Spiegel des Mittelmeers schaut er hier

zum letzten Male. Trinke er daher in langen Zügen in sich die laue, balsamische Luft, sättige er Augen und Herz an der reichen Wunderfülle um sich her, gebe er ohne Rückhalt sich hin der schmerzlich süßen Wonne der letzten Genüsse. Denn jenseits der Bocchetta ist kein Italien mehr und Mailand eine Stadt wie andere jenseits der Alpen. Ich that, wie der Genius mir befahl. Bis zum Anbruch der Nacht verweilte ich schauend und sinnend auf den einsamen Bergen, winkte Grüße nach Rom hin, sagte dem Lande meiner Sehnsucht ein herzliches Lebewohl und trat endlich, als schon die Sterne am Himmel und die Feuer im Leuchtthurme brannten, den Rückweg nach der Stadt an. Morgen geht es den Alpen entgegen; in wenigen Tagen wird ihr frischer Hauch mich umwehn und über des Gotthard's schneebedeckten Rücken mein Fuß der theuren Heimath zueilen! —

Anhang.

Brieflicher Nachlaß des Tasso.

Im ersten Theile dieser „Ansichten" ist S. 147 eines Schreibens des Tasso gedacht, worin er einen Freund bittet, ihm fünf Hemden durch seine "Muhme„ waschen zu lassen. Dies ist ein Fehler; wahrscheinlich habe ich sua statt suo gelesen. J. Hobhouse, der Freund und Begleiter des Lord Byron, hat in seinen Historical illustrations of the fourth canto of Childe Harold sämmtliche in der Bibliothek zu Ferrara befindlichen Briefe des Tasso mit diplomatischer Genauigkeit abdrucken lassen. Vielleicht ist es manchem meiner Leser und Freunde des unglücklichen Dichters nicht unangenehm sie hier aufgenommen zu sehen, da sie bisher nie im Druck erschienen sind und in Deutschland Hobhouse's Schrift nicht sehr bekannt seyn dürfte.

I.

M. Mag^co^. Sig^re^.

Mando à V. S. cinque camice le quali hanno tutte bisogno d'essere racconcie: Le

dia al suo parente: e l'avertisca che non vorrei che fosser mescolate con l'altre: e mi verrà *) fare piacere di venire un giorno seco à parlarmi: frattanto aspetto quella risposta, che V. S. mi promise di sollecitare, ne dia ricordo al' amico, e le bacio le mani. Di S. Anna il 4 di Genro del 1585.

Di V. S.

Sr. certissmo Torqto Tasso.

Se non può venir col parente venga solo, c'ho bisogno di parlarle: e faccia lavare il drappo nel quale sono inviluppate le camice.

Al Mto. Magnco. Sigre.
il Sige. Luca Scalabrino **).

II.

M. Rdo. mio Ossmo.

Nel foglio giunto temo, che vi sia corso un' error di penna, ma non ne sono ben sicuro: comunque sia, avertite che si legga così, e che non esca altramente.

---

*) So im Original.

**) Wer dieser Scalabrino gewesen, hat sich nicht ausmitteln lassen.

Se la felicità è premio, l'infelicità è pena:
Ma la felicità è premio intrinseco della virtù.
Dunque l'infelicità è pena interiore del vitio.
E mi vi raccommando. Di S. Anna il xxvi. di Giugno.

Di V. S. Ser^{e}. il Tasso.

Al M^{to}. R^{o}. mio Col^{mo}.
Don Gio. Bat^{ta}. Licinio.

III.

M. Mag^{co}. Sig^{e}. mio Oss^{mo}.

Non posso acquetar l'animo; s'io non sono certo del vostro buono stato: però vi prego che me ne diate aviso, e se come io credo sete risanato, mi farete piacere a venire a vedermi: così piaccia à la Providenza del Sig^{re} Iddio, d'averci in protettione.

Di S. Anna il x di Sett^{re}. del 1584.

Di. V. S.

Aff^{mo}. Ser^{e}. Torq^{to}. Tasso.

Al M. Magn^{co}. Sig^{r}. mio
Oss^{mo}. il Sig^{r}. Luca Scalabrino.

IV.

Molto Mag^co^. Sig^re^. come Fratello.

Scrivo a l'Illmo Sig^e^. nostro padrone: e gli raccomando il negotio de la mia vita, pero credo che non abbia alcun bisogno di ricordo: il ricordo nondimeno a voi medesimo: e mi vi raccomando. Da Ferrara il xi d'Aprile del 1585.

Di V. S.

come Fratello P. Ser^la^. Torq^to^. Tasso.

Al molto Mag^co^. Sig^r^. Giorgio
Alessio mio Oss^mo^.

V.

Illmo. e Rmo. Sig. e Proñ. mio Colmo.

Dopo la prigionia e l'infermità di molti anni, se le mie pene non hanno purgato gli errori, almeno la clemenza di V. S. Illmã può facilmente perdonarli: laonde io stimo, che la sua benignità mi faccia più lecito di supplicare arditamente, che non suol fare la mia calamità. La suplico dunque che non consenta a si lunga ostinazione de gli Uomini, nè voglia, che dia fine a la mia grave miseria la morte, ma la pietà: e quantunque cio le fosse più facile ne lo stato de la Chiesa,

che in alcuno altro: nondimeno in questo di Ferrara non le sarà difficile: perchè il Sermo. Sigr. Duca non mi tiene in alcuna sua prigione, ma ne' lo Spedale di S. Anna: dove, i frati e i preti posson visitarmi a voglia loro, nè sono impediti di farmi giovamento. E'l cenno di V. S. Illma potrebbe esser Legge a tutti non che ammonitione: Oltrediciò può giovarmi in diverse maniere cò suoi Bolognesi medesimi: et in ciascuna d'esse mostrarmi la sua bontà congiunta a l'autorità: et in ciascuna, obbligarmi alla sua Casa, et a se stessa, perpetuamente. Ma forse io non la supplico arditamente come havea detto, e come dovrei: perchè non basta la sanità, senza la libertà; e l'una, scompagnata da l'altra sarebbe assai piccol dono di cosi gran Cardinale. Adunque le chiedo insieme. E benche sia quasi disperato di risanare, nondimeno i salutiferi medicamenti, e gli efficaci rimedii, e l'allegrezza di vedermi libero potrebbono ritornarmi nel primo stato: ma sopratutto la gratia di N. Sre. e di V. S. Illma. e la quale non dico il modo come possa farlo: perche la prudenza glie le manifesta e l'alto grado glie le agevola — ma le scopro il bisogno, e la necessità, e l'infelicità degna di ritrovar com-

passione ne l'animo suo religiosissmo: e le bacio humilisste le mani. Di Ferrara il xii d'Aprile del 1585.

Di V. S. Illma.

Humilissmo Sero Torquato Tasso.

All' Illmo et Rmo. Sigre e Padron
mio Colendisso il Sigr. Cardinal
Bon Compagno *).

Roma.

VI.

M. Magco. Sigr. mio Ossmo.

Supplicai l'altro giorno al Ser. Sigr. Duca di Ferrara: che mi facesse gratia di molte cose, e particolarmente di rendermi le mie robe. Le quali fosser consegnate a Don Giovan Bta et a voi: nè debbo dubitare, da S. Altezza la gratia, ch'è molto picciola a la sua clemenza, et a la mia calamità: pero vi piaccia di parlarne al Sige. Crispo, et al Sigr Colemo: hora vi mando per Don Giò: Batta. Licinio cinque lettere d'oppni **): e di

*) Aus Versehen, obschon in meiner Handschrift Bon Compagno steht, ist Th. I. S. 147 Buonconsigli gesetzt worden.

**) opposizioni.

risposte. Le quali vorrei, che si stampessero con l'Apologia — non vogliate vi prego mancarmi della vostra promessa: e questo vi scrivo non per dubbio, ch'io n'abbia; ma per desiderio d'un altro anello. Serbate per l'ultimo foglio la ded^{ne} *) et amatemi. Di S. Anna il vii di Maggio del 1585.

Di V.

Ser^{re} il Tasso.

Pos. mio nipote vorrebbe una beretta, fate che le sia fatta: che de l'anello parlerò poi.

Al Molto Mag^{co} Sig^{e}
mio Oss^{mo} Il Sig^{e}.
Luca Scalabrino.

VII.

M. Mag^{co} Sig^{e} mio Oss^{mo}.

Jo diedi i Mesi passati a V. S. un libro del Sig^{e} Alessandro Gendaglia: nel quale erano alcuni miei concieti, hora ha mandato un suo a dimandarlomi. Laonde vi prego, che

---

*) dedicazione.

glie le diate: et havendo qualche risposta de l'Illmo. Patriarca Gonzaga, mi farete piacere di portarlami senza indugio e vi bacio le mani. Di S. Anna il p^{mo} di Dicem^{re} del 1585.

Di V. S.

Ser^{e} Troq^{to} Tasso.

Al M^{to} Mag^{co} Sig^{r}
mio Oss^{mo} il Sig.
Luca Scalabrino.

VIII.

Illmo Sig. e Padron mio Oss^{mo}.

Mandai a V. S. Illma, queste settimane passate cinquanta scudi d'oro: et moneta perch'io non li posso tener sicuri: e credo, che'l Sig^{e} Luca Scalabrino; al quale io gli diedi li manderà a buon ricapito: non dico altro, se non ch'in questa camera c'è un folletto ch'apre le Casse e toglie i danari: benche non in gran quantità ma non cosi piccola, che non possa discomodare un povero come son io. Se V. S. Illma. vuol farmi questa gratia di serbarmeli, me ne dià aviso e frattanto ch'io provedo d'altro sia contenta, di pigliarli

e le bacio le mani. Di S. Anna li 9 di Dicre del 1585.

Di V. S. Rmo.

Affmo. Sere. Torqto Tasso.

All' Illmo. e Rmo. Sige.
e Pron mio Colmo. Il Sig.
Patriarca Gonzaga.
Roma.

Diesen Briefen des Tasso folge sein letzter, vor der Reise nach Frankreich verfaßter Wille, den zwar Serassi schon mitgetheilt, doch wie es scheint, nicht aus dem Original entlehnt hat. Dieses besteht aus einem zusammengeschlagenen Blatte, dessen Hälfte auf zwei Seiten das Testament einnimmt; auf der dritten Seite befindet sich eine Grabschrift auf seinen Vater und ein Verzeichniß seiner armseligen verpfändeten Kleidungsstücke, welche bei Serassi fehlen.

I. Tasso's Testament.

Benche la vita è frale, se piacesse al Sr Iddio disporre altro di me in questo viaggio di francia, sia pregato il Sigor Hercole Rondinelli à prender cura d'alcune mie cose; e

prima in quanto alle mie compositioni procuri di raccogliere i miei sonetti amorosi, e i madrigali, e gli mandi in luce; gli altri o amorosi o in altra materia, c'ho fatti per servigio d'alcuno amico desidero che restino sepolti con esso-meco, fuor che qnel solo; „Hor che l'aura mia dolce alterne spira." L'oratione ch'io feci in Ferrara nel principio dell' academia havrei caro che fosse vista, et similmente quattro libri del poema heroico. Del Gottifredo i sei ultimi canti, e de' due primi quelle stanze che saranno giudicate men ree, sì veramente che tutte queste cose siano reviste et considerate, prima dal Sigr. Scip. Gonzaga, dal Sigor. Domenico Veniero, e dal Sigor Battta Guarino, i quali per l'amicitia e servitù ch'io ho con loro, mi persuado che non ricuseranno questo fastidio. Sappiano però che mia intentione sarebbe che troncassero e risecassero, senza risparmio tutte le cose ch'o men buone o soperchie giudicassero; ma nel aggiungere o nel mutare andassero più ritenuti, non potendosi questo poema vedere se non imperfetto . . . . . Dell' altre mie compositioni, s'al suddetto Sigor Rondinelli, et a prefati sigri alcuna ne parebbe non indegna d'essere vista, sia loro

libero l'arbitrio di disporne; le mie robbe che sono in pegno presso Abram — per XXV lire, et sette pezzi di razzi che sono in pegno per 13 scudi appresso il Sig[or] Ascanio, e quelle che sono in questa casa, desidero che si vendino e del sopravanzo de dinari se ne faccia uno epitafio a mio padre, il cui corpo è in San Polo; et l'epitafio sarà l'infrascritto; et s'in alcuna cosa nascesse qualche impedimento, ricorra il Sig[or] Hercole al favor dell' Ecc[ma] Mad[a] Leonora, la qual confido che p'amor mio gliene sarà liberale.

Jo torq tasso scrissi

fer[a] 157 — *).

II. Grabschrift auf Bernardo Tasso.

Bernardo taxo (Principum nego[iis] **) Musarnm ocio et Principum negotiis summa ingenii ubertate atque excellentia pari fortunae varietate ac inconstantia relictis utriusque

*) Die letzte Zahl, die sich gerade auf der Falte des abgenutzten Blattes befindet, läßt sich nicht herausbringen.

**) Die eingeklammerten Worte sind in der Handschrift ausgestrichen. Tasso dachte von den Musen besser als von den Fürsten und gab ihnen den Vorrang.

industriae monumentis clariss° torquat^s filius posuit. vixit an septuaginta et sex. obi an. 1569. die 4° Septembr.

III. Tasso's verpfändete Sachen.

Robbe che son presso Abram in via Cussa.
Due padiglioni.
Due colore turchesche guarnite di xendallo.
Un tornaletto di Razzo.
Due antiporti.


GETTY CENTER LIBRARY
3 3125 00596 6839